Princeton University Library
32101 066900414

457
.98
.397
v.1-2

Library of
Princeton University.

Dei Sub Numine Viget

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Das

Wirthshaus

im

Uri-Thale.

Von

Theodor Hildebrand.

Erſter Band.

Leipzig, 1827,
bei Chriſtian Ernſt Kollmann.

Digitized by Google

Das
Wirthshaus
im
Uri=Thale.

(RECAP)

1

3457
98
397

515834

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

„Heilige Jungfrau! Beſchütze mich!“ rief Anna voller Schrecken aus.

— Nun! Was iſt Dir denn? fragte Thomas. —

„Was mir iſt! lieber Vater, hörſt Du denn nichts!“

— Ich höre nichts .... —

„Und ich auch nicht!“ ſagte Mutter Thereſe.

— Wie! haſt Du nicht das Läuten der Glocke gehört? Da kommt eben Jakob vom Hofe herein, der wird es uns beſtätigen .... —

„Freilich war ich ſo eben auf dem Hofe; aber ich habe nichts gehört, als das Pfeifen des Windes, der mit fürchterlichem Getöſe durch die

Digitized by Google

Berge brauſ't; auch fängt es ſo eben ſehr ſtark zu regnen an, und....“

— Schon gut! ſagte Thereſe; laſſen wir jetzt das Geſchwätz, und ſage mir lieber, Thomas, warum Du heute erſt ſo ſpät nach Hauſe gekommen biſt. Du biſt beinahe eine Stunde hier, und immer habe ich noch nicht Zeit gehabt, Dich zu fragen, was Dich ſo lange aufgehalten hat, und wer der junge Burſche dort iſt. Tritt doch näher, mein Kind, fuhr ſie, ſich an einen Knaben von vierzehn bis funfzehn Jahren wendend fort; ſetze Dich doch hier näher zum Ofen her, denn es iſt heute eben nicht warm; und Du auch, Jakob! —

„O, mich friert nicht im Geringſten, denn ich habe ſo eben das Futter für unſer Vieh beſorgt, und ein Dutzend Bunde Stroh aus der Scheune geholt. . . .“

— Nun, wenn das iſt, fiel Anna ein, und Du mit Deiner Arbeit fertig biſt, ſo ſetze Dich doch hier neben mich, lieber Jakob! —

Jakob ſetzte ſich zu der freundlichen liebenswürdigen Anna, und die ganze Familie war nun in der Nähe des warmen Ofens verſammelt.

Digitized by Google

Mutter Thereſe wiederholte an ihren Mann ihre vorige Frage. „Wahrhaftig! antwortete Thomas, etwas Außerordentliches iſt mir eben nicht begegnet, wodurch ich heute etwas länger aufgehalten wurde; außer daß ich bei dem alten Michel, bei dem ich mich wie gewöhnlich etwas ausruhen wollte, einen ehrwürdigen Vater aus dem Kloſter meines Bruders fand, der mich bitten ließ, mich dieſes jungen Burſchen anzunehmen, und ihn ſeinem Alter gemäß irgendwo unterzubringen. Mein Bruder empfiehlt mir eine beſondere Sorgfalt für dieſen Knaben, und läßt mich bitten, mit Jakobs und Annens Hochzeit noch einige Tage zu warten, weil er gern ſelbſt ihre Ehe einſegnen möchte.“

Jakob und Anna ſahen einander an. „Aber, ſagte Jakob nach einigem Stillſchweigen, was kann denn den Pater Lorenz abhalten, uns nicht morgen ſchon zu trauen? Wird ihm der Prior ſeines Kloſters nicht ohne Anſtand erlauben, ſich auf einige Tage entfernen zu dürfen? Die Abtei Büdenheim iſt ja nicht weit von hier, da man den Weg dahin in fünf höchſtens ſechs Stunden ganz bequem zu Fuße zurücklegen kann.“

Digitized by Google

Die ganze Familie ſahe einander ſchweigend an. „Anna! biſt du denn närriſch geworden? ſagten dann Thomas und Jakob faſt zu gleicher Zeit! es iſt ja nicht ein Laut zu hören!“

Auch ich habe nichts gehört, fuhr Thereſe fort. Doch ſtill! Horcht! Ich höre Pferdetritte! —

„Ja! ſchöne Pferdetritte! fiel Anna ein. Es iſt die Glocke in den Ruinen!“

— Die Glocke in den Ruinen! antwortete Thomas; ſeit fünf und zwanzig Jahren wohne ich ſchon in dieſem Hauſe, und noch habe ich nie jene Glocke erſchallen hören! —

Die Familie horchte noch immer; bald unterſchied man die Tritte von Pferden ganz deutlich, bis ſie endlich vor der Thür des Wirthshauſes ſtill ſtanden. „Um Gottes willen! ſagte Anna, Jakob, mach' die Thür nicht auf.“

— Wahrhaftig! Das wäre ſchön, ſo ſeine Gäſte abweiſen zu wollen! —

„Aber, bedenke doch! Wenn dieß ....“

— Aber Anna, was ſchwatzeſt Du denn heute? fiel Vater Thomas ein; geh' Jakob, und öffne den angekommenen Reiſenden die Thür. —

Digitized by Google

Bald darauf traten zwei Männer ins Zimmer, und fragten, ob ſie für ſich und ihre Pferde Quartier erhalten könnten.

„Seyn Sie willkommen! meine Herren, antwortete der Wirth, ſeine wollene Nachtmütze abziehend; treten Sie näher und nehmen Sie Platz. Frau, gieb doch den Herren Stühle und nimm ihnen die Mäntel ab; Anna trage die Mantelſäcke herein; mach' den Pferden den Thorweg auf, Jakob, und führe ſie in den Stall, denn ſie werden ohne Zweifel müde ſeyn.“

— Ganz gewiß! ſagte einer von den beiden Männern, welcher der vornehmere zu ſeyn ſchien. Er ſetzte ſich hierauf neben einem Tiſche nieder, auf welchen er den Ellenbogen, und den Kopf in die Hand ſtützte; ſo ſaß er mit niedergeſchlagenen Augen faſt unbeweglich. Ungeachtet ſeines finſteren und träumeriſchen Anſehens flößte ſein Aeußeres doch mehr Theilnahme als Furcht ein; der andere Fremde hingegen hatte eine offene fröhliche Miene, und ſtach dadurch außerordentlich von ſeinem Herrn ab; denn er war Johann, der Bediente des letztern, der ſich den Ritter Waldenburg nennen ließ.

Digitized by Google

Jetzt ſetzten ſich alle Bewohner des Wirthshauſes in Bewegung. Anna ſteckte die Hammelkeule an den Spieß, Thereſe nahm die eben gar gewordenen Kartoffeln vom Feuer, um ſie abzuſchälen, und daraus mit Zwiebeln, Eſſig und Oel einen Salat zu bereiten. „Beliebt der gnädige Herr vielleicht Eier zu ſpeiſen?“ — Der Ritter antwortet nicht. — „Sind dem gnädigen Herrn vielleicht Eier gefällig, entweder hart gekocht, oder ....“

— Ich eſſe ſie, wie Ihr ſie eſſen werdet. —

„Befiehlt der gnädige Herr das Eſſen auf ſeinem Zimmer?“

— Nein! —

„Es iſt Ihnen alſo gefällig, mit uns und hier unten zu ſpeiſen?“

— Ja! —

„Ich will ſogleich Ihr Zimmer in Stand ſetzen laſſen; ſoll es geheitzt werden?“

— Ja! —

„Befiehlt der Herr Ritter ein Zimmer mit zwei Betten?“

— Ja! —

„Jakob, ſo bringe das vordere Zimmer rechts

Digitized by Google

in Ordnung, und ſchaffe das Bett, welches für Guſtav beſtimmt war, hinaus.“

— Wie ſo? fragte der Ritter in die Höhe blickend. Iſt dieſer Knabe fremd hier? So will ich nicht, daß er meinetwegen ausquartiert werde. —

„O, ich bin mit Allem zufrieden, antwortete Guſtav, und es würde mir höchſt unangenehm ſeyn, wenn ich hier die geringſte Störung verurſachte.“

— Nein, mein Kind, Du verurſachſt bei mir keine Störung, erwiederte der alte Thomas. Mein Bruder hat Dich meiner Sorgfalt anvertraut ... und wenn er dieß auch nicht gethan hätte, muß man nicht ſtets einer Waiſe Hülfe und Unterſtützung leiſten? —

„Ein braver Mann!“ murmelte der fremde Ritter leiſe. Dann wandte er ſich an den alten Thomas, und fragte ihn, ob der Knabe ſchon ſeit längerer Zeit eine Waiſe ſey, und wer ſein Vater geweſen wäre?

„Sein Vater lebt noch, antwortete Thomas, aber er befindet ſich in einem höchſt verzweifelten Zuſtande. Er iſt faſt an allen Gliedern gelähmt, und in einem Alter von ſiebenzig Jahren iſt es

Digitized by Google

wohl faſt unmöglich, von ſolcher Krankheit wie=
der hergeſtellt zu werden.“

— Siebenzig Jahre! Und er iſt .... —

„Ein Kohlenbrenner; ſeine arme Frau iſt vor
ungefähr zwei Jahren in einem Alter von acht
und ſechzig Jahren geſtorben.“

— Aber wie können zwei Perſonen von die=
ſem Alter noch ein ſo junges Kind haben? —

„Ich habe ſie nicht perſönlich gekannt, und
kann Ihnen daher auch nichts Näheres von ihnen
berichten; aber mein Bruder, der Pater Lorenz,
ſcheint die Familie dieſes Knaben genau zu ken=
nen, da er für ihn die größte Theilnahme zeigt.
Bis jetzt weiß ich noch nicht, was ich mit ihm
anfangen werde, denn er iſt noch ſo jung! —
Wie alt biſt du Guſtav?“

— Beinahe funfzehn Jahr, guter Vater
Thomas. —

„Beinahe funfzehn Jahre! ... Ach, ein
trauriger, fürchterlicher Zeitraum für mich!...“
ſagte der Ritter, ſenkte den Kopf gegen ſeine
Bruſt, und ſchien in ein düſteres Nachdenken
zu verfallen.

Jetzt trat Johann, der nach ſeinen Pferden

Digitized by Google

geſehen hatte, wieder ein, und ſetzte ſich in einen Winkel nieder. „So ſetzt Euch doch näher zum Ofen, ſagte Thereſe zu ihm; es kann Euch eben nicht ſehr warm ſeyn, denn Ihr ſeyd noch ganz durchnäßt von dem Regen.“

— Wärme Dich, Johann! — ſagte ſein Herr zu ihm. Dieſer treue Diener ſetzte ſich nun näher zum Ofen; unterdeſſen fuhr man fort, ſich mit der Zubereitung des Abendeſſens zu beſchäftigen, und den Tiſch zu decken.

Bald ſuchte Johann ein neues Geſpräch anzufangen, indem er zu ſeinem Herrn ſagte: „Wahrhaftig, gnädiger Herr, wir reiſen ſchon ſeit langer Zeit in der Welt umher; aber ich glaube, daß wir noch kein ſo gutes Wirthshaus als hier, und beſonders noch keine ſo brave Leute gefunden haben, als dieſe.“

— Du haſt Recht, Johann! —

„Aber wie kommt es, fuhr Johann, ſich an Thomas wendend, fort, daß Ihr Euch an einem ſo wüſten, verlaſſenen Orte, ſo weit von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt, niedergelaſſen habt? denn es ſind doch wenigſtens drei bis vier Meilen bis zur nächſten Stadt?“

Digitized by Google

— Daran iſt mein eigener Wille Schuld, der Eigenſinn eines Jünglings, und ich habe es bis jetzt noch nicht bereut; denn ich lebe zufrie- den, mein Erwerbzweig belohnt ſich ſo ziemlich, und ich habe nicht zu befürchten, mit irgend ei- nem Nachbar in Streit zu gerathen. —

„Euer Haus ſcheint aber dem äußeren An- ſehen nach weit größer zu ſeyn?“

— Ihr habt Recht, und das kommt daher, weil es früherhin zwei verſchiedene Häuſer aus- machte; die eine Hälfte iſt ſchon ſeit vielen Jah- ren unbewohnt. —

„Aus welcher Urſache?“

— Weil die ehemaligen Beſitzer jener Hälfte todt ſind, antwortete Thomas, ſich eine Thräne aus dem Auge wiſchend. Kurz, um Euch von Allem genau zu unterrichten, ſo müßt Ihr wiſ- ſen, daß ich Thomas Held (bei dieſem Na- men horchte der fremde Ritter hoch auf) mit meinem Vetter Franz Held von frühester Jugend auf zuſammen erzogen worden bin. Wir waren von Kindheit auf ſtets die beſten Freunde, hatten wenig Vermögen, aber mehrere Brüder und Schweſtern, und nachdem wir bei Fleiß

und Sparſamkeit eine kleine Summe erübrigt hatten, machten wir gemeinſchaftliche Kaſſe, und beſchloſſen, irgend ein Gewerbe zu ergreifen. Da hier an dem Orte, wo wir uns jetzt befinden, einige Morgen Land zu verkaufen waren, ſo erſtanden wir ſie, errichteten mit Hülfe eines guten Freundes, der ein Maurer war, dieſes Haus, und fingen nun an, unſern Acker zu bebauen. Da ich in meiner Jugend einige Jahre lang im Dienſte eines großen Herrn geweſen war, ſo hatte ich dort ein wenig von der Kochkunſt erlernt, und dies brachte mich auf den Gedanken, hier ein Wirthshaus zu errichten. Anfangs war unſer Haus nur ein bloßer Ruheplatz, zur Erfriſchung der vorüberkommenden Reiſenden und ihrer Pferde; nach und nach aber ſchafften wir uns einige Möbeln und Betten an, ſo daß wir vier bis fünf Reiſenden Nachtquartier geben konnten. Die hier vorbeiführende Landſtraße iſt ſo ermüdend und ſo wenig mit bewohnten Oertern verſehen, daß die Reiſenden froh ſind, ein Plätzchen zu finden, wo ſie ausruhen können, vorzüglich bei einem Wetter, wie es heute iſt; kurz, Alles gelang uns ſo vortrefflich,

Digitized by Google

daß wir nach einer Zeit von zwei Jahren daran dachten, uns zu verheirathen. Wir kannten in unſerem Geburtsorte zwei junge Mädchen, welche uns vorzügliche Hausfrauen zu verſprechen ſchienen, und da unſer gutes Betragen den Eltern bekannt war, ſo erhielten wir ſie ohne Schwierigkeiten. Hier iſt noch eine davon (auf Thereſen zeigend); ſeit zwanzig Jahren, daß wir verheirathet ſind, ſcheint es mir immer noch der erſte Tag nach unſerer Hochzeit zu ſeyn. Was meinen armen Vetter anbelangt, ſo iſt er nicht ſo glücklich geweſen, als ich; ſeine Frau, ein eben ſo gutes Weib, wie meine Thereſe, gebar ihm nach Verlauf eines Jahres einen niedlichen Knaben, der dort ſitzt (auf Jakob zeigend); ſie ſäugte ihn, und befand ſich vollkommen wohl. Als ſie aber eines Abends von unſerm Dorfe zurückkehrte, das jenſeits der Berge liegt, und wo ſie einige Tage bei ihrer Familie zugebracht hatte, war durch einen ſtarken Regen einer der Gebirgsbäche ſo angeſchwollen, daß er übergetreten war, und die Straße, nicht weit von unſerm Hauſe, völlig mit Waſſer angefüllt hatte. Die arme Frau, welche glaubte, daß der Weg

Digitized by Google

noch eben ſo gut ſey, wie vor einigen Tagen, als ſie von hier abreiſete, trieb ihren Eſel an, vorwärts zu gehen. Der Abend war ſchön, aber ſehr finſter, ſo daß ſie die Gefahr nicht ſahe; der Eſel, gezwungen vorwärts zu gehen, ſtrauchelte und warf ſie ins Waſſer, aus welchem ſie indeſſen leicht wieder entkam, weil es nicht tief genug war, daß ſie darin hätte ertrinken können. Sie beſtieg darauf ihren Eſel wieder, allein ſie war nun gezwungen, einen weiten Umweg zu machen, und als ſie hier ankam, erſchraken wir ſehr, ſie ganz mit Blut bedeckt zu ſehen. Eine ziemlich ſtarke Wunde am Kopfe blutete noch immer; wir verbanden ſie, und brachten ſie zu Bette; auch war ſie in einigen Tagen völlig wieder geſund, wenigſtens glaubten wir es; aber nach einigen Wochen ſtarb ſie an einer inneren Verletzung in den Hüften. Mein armer Vetter zog ſich den Tod ſeines angebeteten Weibes ſo zu Herzen, daß er während den darauf folgenden drei Jahren langſam dahinſchmachtete, und endlich in meinen Armen den Geiſt aufgab, indem er mir ſeinen einzigen Sohn, ſeinen lieben Jakob, anempfahl. Meine Frau wäre beinahe über den

Verluſt zweier ſo theuren Verwandten vor Kummer ebenfalls geſtorben; ſie war erſt kurz vorher mit meiner Tochter Anna dort niedergekommen; endlich aber ſiegte ihre Liebe zu mir, ihre Vernunft und der Gedanke, daß zwei kleine Kinder noch ihrer mütterlichen Pflege bedürften. Meine Anna wird nun bald achtzehn Jahre alt, und der gute Jakob beinahe zwei und zwanzig; alle Anſtalten zu ihrer Hochzeit ſind bereits getroffen, und wir warten nur noch auf meinen Bruder, der ſie trauen ſoll. Sobald er angekommen iſt, begeben wir uns nach Mendenheim zur Trauungs-Ceremonie, worauf wir nach Hauſe zurückkehren werden, um uns mit den übrigen Hochzeitsfeierlichkeiten zu vergnügen. —

„Ich will auch dabei ſeyn!“ ſagte der Ritter ganz lakoniſch.

— Der gnädige Herr wird uns eine große Ehre erweiſen, antwortete die ganze Familie. —

Bald darauf kündigte Anna an, daß das Abendeſſen fertig ſey, und alle, Johann ausgenommen, ſetzten ſich an den gedeckten Tiſch. „Setz' Dich zu Tiſche, ſagte ſein Herr zu ihm.

— Gnädiger Herr, ich weiß nicht .... —

„Setz' Dich zu Tiſche, ſage ich Dir, denn unter rechtſchaffenen Menſchen kenne ich keinen Unterſchied. Uebrigens weißt Du ja, daß es ſo meine Gewohnheit iſt.“

— Gnädiger Herr, Sie ſind ſo gütig, und ſetzen ſo viel Vertrauen in mich, obgleich ich doch nur erſt drei Jahre in Ihren Dienſten bin. —

„Du haſt Dir während dieſer Zeit meine ganze Dankbarkeit erworben, Johann.“

Das Abendbrot ſchmeckte Allen ganz vortrefflich. „Herr Wirth, fragte der Ritter den Vater Thomas nach einigem Stillſchweigen, Ihr wohnet alſo ſchon ſeit fünf und zwanzig Jahren am Fuße dieſer Berge?“

— Ja, gnädiger Herr. —

„Iſt dieſe Landſtraße häufig von Reiſenden beſucht?“

— Man kann dieſe Frage mit Ja und Nein beantworten, Herr Ritter; denn es giebt Wochen, in gewiſſen Jahreszeiten, wo wir hier ſehr viele Reiſende ſehen; in andern Zeiten kommt uns oft während vierzehn Tagen keine lebendige Seele vor Augen. —

„Habt Ihr in dieſen Gegenden nie eine junge

Digitized by Google

Frau geſehen, von ungefähr fünf und zwanzig Jahren, von einem ſchönen, hohen Wuchſe, mit langem, prächtigen blonden Haar, großen, blauen Augen, kurz eine ſehr ſchöne und liebenswürdige Frau, die ſich oft in ſpaniſcher Tracht kleidet?“

— Nein, gnädiger Herr; Damen bekommen wir auf dieſer einſamen Landſtraße nur ſehr ſelten zu ſehen, vielleicht einige wenige von den umliegenden herrſchaftlichen Schlöſſern ausgenommen; aber keine von dieſen paßt zu der Beſchreibung, die Sie uns ſo eben gemacht haben. —

„Ach, unglückliche Adelheid!“ rief der Ritter mit einem tiefen Seufzer aus, und nachdenkend ließ er von Neuem den Kopf auf ſeine Bruſt hinabſinken.

Lange Zeit herrſchte nun in der Geſellſchaft ein ununterbrochenes Stillſchweigen, als plötzlich die Glocke der Ruinen fünf bis ſechs Mal ſehr ſtark anſchlug, und einen dumpfen feierlichen Ton von ſich gab, der von den Echo’s in den Bergen mehrmals wiederholt ward, und eine Art von frommen Schrecken auf allen Geſichtern hervorrief, vorzüglich aber auf den Geſichtern

Digitized by Google

Annens und Thereſens, die gleichſam verſteinert zu ſeyn ſchienen.

„Was ſoll das bedeuten? ſagte Thomas ... Es iſt allerdings die Glocke der Ruinen! .... aber ... wer kann ſie gezogen haben.... Niemand wagt es, bis zu jenem Felſen vorzudringen!"

— Ach, das iſt ohne Zweifel das Geſpenſt, rief Thereſe aus, das ſich ſeit einigen Jahren von Zeit zu Zeit hier ſehen läßt. —

„Ei was! erwiederte Thomas; ein Geſpenſt! Ein Böſewicht wird es ſeyn, der die Bewohner der umliegenden Gegend in Schrecken ſetzen will."

— Das iſt allerdings möglich, fiel Anna ein; aber Ihr ſeht doch nun, daß ich nicht Unrecht hatte, als ich heute Abend behauptete, den Schall jener Glocke gehört zu haben. —

„Wir würden wohl thun, antwortete Thomas, uns von dieſer Sache zu überzeugen, und mein Vorſchlag iſt daher, uns wohl bewaffnet nach den Ruinen zu begeben, ſie zu durchſuchen, und ...."

— Großer Gott! die Ruinen zu durchſuchen! .... riefen Anna und Thereſe zu gleicher

Digitized by Google

Zeit. Nein! nein! das würde allzu vorwitzig und unvorſichtig ſeyn. —

Jetzt ſprang der kleine Guſtav plötzlich auf, nahm Jakobs Hand und ſagte zu ihm: „Haſt Du Luſt, morgen früh mit mir eine genaue Unterſuchung in den Ruinen vorzunehmen?“

— Warum nicht? Sehr gerne .... aber morgen früh wird es zu ſpät ſeyn. —

„Ich bewundre Euren Muth, Ihr guten Leute, fiel der Ritter ein. Wozu würde es Euch aber nützen, Euch in Gefahr zu begeben? Warum wollt Ihr Euer Leben irgend einem Unglücke muthwillig ausſetzen? Wenn ich überzeugt wäre, daß dieſe Unterſuchung zur Beruhigung der Einwohner dieſer Gegend beitragen könnte, ſo würde ich keinen Augenblick zögern, mich an Eure Spitze zu ſtellen, um die Nachſuchung zu beginnen; aber die Töne, welche wir hörten, können theils von einem Nachtvogel herrühren, der vielleicht in jener Glocke einen Zufluchtsort vor dem Unwetter ſuchte, und da er keinen Ort fand, wo er ſich niederſetzen konnte, rings um den Schlägel herumgeflogen iſt, wodurch er ihn in Bewegung brachte; theils

Digitized by Google

aber kann auch Jemand die Abſicht gehabt haben, Euch einen Schrecken zu verurſachen, und wenn dieß der Fall iſt, ſo wird er nicht warten, bis Ihr kommt, ihn aufzuſuchen. Endlich kann es auch eine Falle ſeyn, in die irgend ein Böſewicht Euch locken will, und in die Ihr auf keinen Fall gehen müßt. Kurz, von welcher Seite man auch Euer Vorhaben betrachten mag, ſo halte ich es immer für völlig unnütz."

— Sie haben Recht, gnädiger Herr, vollkommen Recht! antwortete die ganze Familie. Nur Guſtav allein ſchien durch die Gründe des Ritters nicht überzeugt zu ſeyn, wagte aber nicht, auf ſeiner Meinung laut zu beharren. Die Unterhaltung wurde nach und nach einſylbiger, bis man endlich vom Tiſche aufſtand, worauf Anna und Thereſe abdeckten, und Alles im Zimmer wieder in Ordnung brachten.

Da Johann ſeinen Herrn wieder in ſein gewöhnliches tiefſinnige Nachdenken verſinken ſahe, ſuchte er ihn auf andere Gedanken zu bringen, und fragte den Vater Thomas, was denn das eigentlich für Ruinen ſeyen, und warum man es nicht wagte, ſich ihnen zu nähern?

Digitized by Google

„Es ſind die Ueberreſte eines alten Kloſters, antwortete Thomas, das ſchon ſeit länger als einem Jahrhundert verlaſſen iſt. Es wurde in den Kriegen unter Kaiſer Karl V. mehrmals von den feindlichen Soldaten geplündert und endlich völlig zerſtört, worauf natürlich die Mönche die Flucht ergreifen mußten. Was nun das Geſpenſt betrifft, das Mehrere geſehen zu haben verſichern, ſo hat ein Ritter aus der Umgegend, wie hier allgemein die Sage geht, jenes Kloſter geſtiftet, um dadurch einen in der Nähe des Felſens begangenen Mord zu büßen; alle Jahre ſollte, zwei Jahrhunderte hindurch an dem Tage, wo der Mord begangen wurde, eine Meſſe geleſen werden. Da nun aber vor Ablauf dieſer Zeit die Mönche aus dem Kloſter vertrieben wurden, ſo kommt die Seele des Ermordeten alle Jahre um dieſelbe Zeit auf die Oberwelt, um die ihr verſprochenen Gebete zu fordern....“

Welcher Unſinn! ſagte der Ritter, den Kopf in die Höhe richtend; ich will wohl glauben, daß die Gebete der Lebendigen für die Todten einigen Nutzen haben können, aber niemals werde ich mich überzeugen, daß die letzteren

ſelbſt kommen, um ſolche Gebete zu fordern. —

„Und dennoch, erwiederte Thomas, ſich den beiden Reiſenden nähernd, und ſeinen Ton leiſer herabſtimmend, gleichſam, als wenn er Furcht gehabt hätte, gehört zu werden; und dennoch bezeugen mehrere ſehr glaubwürdige Perſonen, das Geſpenſt geſehen zu haben. Erſt vor einigen Tagen noch, als ich in Karlsburg war, hörte ich davon ſprechen, und ich habe nur hier im Hauſe nichts davon erwähnen wollen, um Thereſen und Annen nicht in Schrecken zu ſetzen. Seh'n Sie, gnädiger Herr, es iſt erſt drei oder vier Wochen her, daß die Mutter Zeidler, eine alte gute Frau in Karlsburg, in einem nahegelegenen Dorfe zum Beſuche geweſen war, und nach einigen Tagen wieder nach Hauſe zurückkehrte. Sie nahm ihren Weg durch einen tiefen Hohlgrund, wodurch ſie eine gute Strecke näher ging, der aber ſtets ſehr finſter iſt, weil kaum ein Strahl der Sonne bis hinein dringen kann; daher ſtieg ſie von ihrem Eſel ab, und ſetzte nun ruhig ihren Weg weiter fort. Sie hatte kaum einige Schritte in dem Hohlwege zurück-

Digitized by Google

gelegt, ſo ſtand plötzlich eine große, lange Geſtalt, ganz mit Lumpen bedeckt, vor ihr. Natürlich wollte nun die arme gute Mutter Zeidler die Flucht ergreifen; aber ihre Kniee wankten, ſo daß ſie nicht von der Stelle konnte, und ſich voller Schrecken mit dem Geſichte auf die Erde warf. Ihr Eſel fing nun aus allen Kräften zu laufen an; aber die Geſtalt verfolgte ihn, erreichte ihn bald, hielt ihn an, öffnete die Tragekörbe, mit denen er beladen war, ſtreute den Inhalt derſelben umher, bemächtigte ſich einiger Lebensmittel, und verſchwand dann gleich einem Nebeldunſt. Alles dieß geſchahe mitten am hellen, lichten Tage."

— Aus allem dieſen, antwortete der Ritter, kann ich nur ſchließen, daß Euer vorgebliches Geſpenſt nichts iſt, als ein Unglücklicher, der ſich in den Bergen verſteckt hält, ſey es nun, um dem Arme der Gerechtigkeit zu entgehen, oder aus einer anderen Urſache; vielleicht iſt es wohl gar ein Wahnſinniger. Denn Ihr werdet mir doch zugeben, daß ein Geſpenſt keiner Speiſen bedarf; und da Ihr ſagt, daß die Geſtalt ſich mehrerer Lebensmittel bemächtigt hat, ſo

Digitized by Google

ſchließe ich daraus, daß meine erſtere Vermuthung vollkommen gegründet iſt. —

„Wenn dieß der Fall wäre, ſagte Thomas, ſo müßte man die Berge genau durchſuchen, um den Unglücklichen aufzufinden, und ihm die Hülfe zu gewähren, die er in ſeiner verzweifelten Lage bedarf.“

— Weißt du wohl, fiel Thereſe ein, daß ſchon zehn Uhr vorüber iſt? Es iſt alſo Zeit, ſich ſchlafen zu legen, vorzüglich da der gnädige Herr wahrſcheinlich ſehr müde ſeyn wird. —

Wirklich ſtand der Ritter auf und grüßte die Geſellſchaft; Jedermann wünſchte ihm eine gute Nacht, worauf Jakob ihm mit zwei brennenden Lichtern voranging, und ihm den Weg zu ſeinem Zimmer zeigte. Johann eilte eben nicht, ſeinem Herrn zu folgen; ſeine Miene war ſehr unruhig, und er ſchien irgend Etwas zu ſuchen, wonach er nicht zu fragen wagte. Thomas bemerkte es und bat ihn, ihm den Grund ſeiner Unruhe zu entdecken.

„Ich habe eigentlich gar keinen Grund, ſagte Johann; nur weiß ich nicht .... ich ſuche ....“

— Aha! Ich ſehe ſchon, was Euch beun-

Digitized by Google

ruhigt, fiel Guſtav ein; nicht wahr, Ihr ſuchet Eure Piſtolen? —

Johann nickte mit dem Kopfe. „Sie ſind bereits oben auf Eurem Zimmer, fuhr Guſtav fort, denn ich habe alle beide Paare ſelbſt hinaufgetragen. Die Piſtolen Eures Herrn liegen auf ſeinem Nachttiſche, und die Eurigen habe ich auf den kleinen Tiſch neben dem Fenſter gelegt.“

Johann dankte Guſtaven für ſeine Aufmerkſamkeit, und ſchien jetzt ſeine gute Laune völlig wiedererlangt zu haben. „Wißt Ihr wohl, ſagte er zu Thomas, daß ich heute meinen Herrn in Abſicht auf ſein ſonſt gewöhnliches Betragen gar nicht wiedererkenne? Er iſt gegen Euch ungewöhnlich geſprächig geweſen; denn ſonſt haben wir oft ſechs und mehr Tage an einem und demſelben Orte zugebracht, ohne daß er an unſeren Wirth nur ein einziges Wort richtete.“

— Aber wo habt Ihr denn Euren eigentlichen Aufenthalt? —

„Wir haben keinen feſten Wohnſitz; bald halten wir uns einige Tage lang in irgend einer Stadt, bald in einem Flecken, einem Dorfe, ja ſelbſt in einem einzeln gelegenen Wirthshauſe

Digitized by Google

auf, wie hier das Eurige iſt; kurz, um mich deutlicher auszudrücken, wir irren ohne beſtimmten Aufenthalt in der Welt umher.“

— Das iſt doch außerordentlich! Und dieſe Lebensart muß ohne Zweifel ſehr koſtſpielig ſeyn? —

„Das gerade nicht; mein Geſchäft iſt, allenthalben für die Bezahlung zu ſorgen, und unſere Ausgaben ſind eben nicht ſehr groß, weil wir immer ſehr ſparſam leben.“ —

— Aber wo bekommt Ihr denn das nöthige Geld her? —

„Wenn es uns daran zu fehlen anfängt, ſo hat mein Herr nur nöthig, an ſeinen Haushofmeiſter zu ſchreiben, der uns dann ſogleich einen Wechſel in der erſten beſten Stadt, wo, oder in deren Nähe wir uns befinden, zahlbar nach Sicht, zuſendet.“

— Wie nennt ſich denn Euer Herr? —

„Ritter Waldenburg.“

— Ich kenne Niemanden dieſes Namens. —

„Gleichviel! Doch ich halte Euch ab, ſchlafen zu gehen, Vater Thomas! Gute Nacht!“

— Gute Nacht! Wünſche wohl zu ſchlafen! —

Johann begab ſich hierauf nach dem Zimmer

ſeines Herrn. Mutter Thereſe nahm ihre Lampe, um in ihr Kämmerchen zu gehen; Jakob umarmte ſie, den Vater Thomas und ſeine junge Braut; Alle waren im Begriff, ſich für heute von einander zu trennen, als draußen vor dem Hauſe plötzlich ein lautes Geräuſch hörbar ward. Man klopfte zu wiederholten Malen ſtark an die Thür.

„Wer zum Teufel mag denn das noch ſeyn? rief Vater Thomas; wer kann ſich um dieſe Stunde noch auf der Landſtraße umhertreiben?"

Die beiden Weiber und die beiden jungen Burſche ſahen einander mit einer Miene des Entſetzens an.

„So macht doch auf! Aufgemacht! . . . rief es draußen. Die gnädige Frau ſtirbt! . . . O Gott, welches Unglück!"

Zaudernd ſchob Thomas die Riegel zurück; die Thür ging auf. — „Ein Glas Waſſer . . . . geſchwind! . . . Geſchwind doch! rief eine weibliche Stimme. Bringt ſie doch hier her . . . . Tragt ſie hier ins Haus hinein!"

Zwei Bedienten, deren Rücken ganz mit Wappen geſtickt waren, trugen eine Dame, welche

Digitized by Google

ohnmächtig zu ſeyn ſchien. Als ſie mit ihr im Zimmer ankamen, legten ſie ſie auf den Groß-vaterſtuhl des alten Thomas, und während dieſer Zeit ging Anna, ein Glas Waſſer zu holen; Thereſe gab dem Frauenzimmer, das das Kammermädchen der Dame zu ſeyn ſchien, eine Flaſche mit Weineſſig. Das Kammermädchen rieb damit die Hände und Schläfe der Dame, ließ ſie den Geruch des Eſſigs einathmen, und rief den Bedienten zu: „So ſeht doch einmal auf die Straße hinaus, ob das Geſpenſt noch da iſt!“

.... Ein Geſpenſt! .... O Himmel! ... Ein Geſpenſt! ... rief die erſtaunte Familie. —

„Ja, ein Geſpenſt! antwortete das Kammermädchen. Es iſt uns lange Zeit hindurch immer nachgefolgt, wir haben es Alle geſehen, und auch die gnädige Frau hat es erblickt; aber Niemand von uns ſprach ein Wort, bis es ſich endlich einige Schritte von hier unſerem Wagen näherte, und mit einer Stimme .... o, mit einer Stimme, die mich noch zittern macht, zur gnädigen Frau ſagte: „Bald wird dein Schickſal noch ſchlimmer ſeyn, als das

meinige! Deine Verbrechen ſollen... Still! die gnädige Frau kommt wieder zu ſich.“

In dieſem Augenblicke traten die Bedienten wieder ein, und ſagten, daß ſie nichts geſehen hätten...

„Was hättet Ihr denn ſehen können?“ ſagte die Dame, die jetzt völlig ihr Bewußtſeyn wieder erhielt. Nichts weiter, als einen Schatten, den die vor dem Monde vorüberziehenden Wolken bildeten.“

— Das kann ſeyn, erwiederte das Kammermädchen; aber die gnädige Frau erſchraken doch ſo ſehr, daß Sie in Ohnmacht fielen.....—

„Du irrſt Dich, Leonore; an der Ohnmacht war nur meine Kränklichkeit Schuld, meine ſeit langer Zeit geſchwächte Geſundheit; dieß allein iſt die einzige Urſache.“

— Aber, gnädige Frau... Sie haben doch gehört...—

„Still jetzt! Dein Geſchwätz wird mir läſtig! — Ihr Menſchen aus den unteren Ständen habt ſo verſchrobene Ideen!... Ich befehle Dir überdieß, keine weiteren Schlüſſe aus einer eben ſo einfachen, als natürlichen Be-

gebenheit, die Du aber nicht begreifen kannſt, zu ziehen, und darüber völlig zu ſchweigen."

Bei dem gebietriſchen Tone dieſer ſtolzen Frau ſchlug das arme Mädchen die Augen nieder, und die ganze Familie Thomas gerieth in eine Art von Furcht. Die fremde Dame ſah einen nach dem andern mit einem forſchenden Blicke an, und wendete ſich dann an Vater Thomas, mit den Worten: „Nicht wahr, Ihr ſeyd der Herr dieſes Wirthshauſes?"

— Ja, gnädige Frau, das heißt, ich bin der Eigenthümer deſſelben zur Hälfte mit meinem Neffen dort, der bald mein Sohn ſeyn wird, da ich ihn binnen Kurzem mit meiner Tochter verheirathen will. —

„Aha! Vortrefflich! Und der junge Burſche dort, der ſich hinter Euch zu verſtecken ſucht, iſt auch Euer Sohn?"

— Nein, gnädige Frau; es iſt .... ein Knabe ... der ... —

„Nun? der ...?"

— Mit einem Wort, er iſt meiner Obhut anvertraut, weil er beinahe eine Waiſe iſt. —

Digitized by Google

„Wie ſoll ich das verſtehen? Beinahe eine Waiſe?“

— Ja, gnädige Frau; ſein Vater iſt an allen Gliedern gelähmt, und da er ſich bereits in einem Alter von ſiebenzig Jahren befindet, ſo iſt keine Hoffnung mehr, ihn zu retten. —

„Außerordentlich! dieſer junge Burſche hat einen ſo alten Vater! Wer iſt derſelbe?“

— Ein Kohlenbrenner. —

„Weit von hier?“

— Nein, gnädige Frau, nur einige Stunden weit. —

„Wer hat Euch denn den Knaben übergeben?“

— Einer meiner Brüder, der Pater in einem benachbarten Kloſter iſt. —

„Schon genug!“ Die Dame ſchien ſich hier von einer Art von Ueberraſchung wieder zu ſammeln, und fuhr dann fort: „Was gedenkt Ihr mit dem Knaben anzufangen?“

„Ja, gnädige Frau, er iſt erſt ſeit einigen Stunden in meinem Hauſe, und ich habe darüber noch nicht reiflich nachgedacht; da er mir aber beſonders empfohlen worden iſt, ſo werde ich ihn in jedem Falle nur in einem guten,

Digitized by Google

ſicheren Hauſe unterbringen, wo er Gelegenheit hat, irgend eine ordentliche Laufbahn anzufangen. —

„Wenn das iſt, Vater Thomas, ſo ſteht ja meinem Wunſche nichts im Wege, wenn ich es auf mich nehme, das Glück dieſes Knaben zu machen. Mein Rang und meine Reichthümer werden Euch keinen Zweifel darüber laſſen, was ich für eine Waiſe zu thun im Stande bin.“

— O, gnädige Frau, wie gütig ſind Sie! Tritt doch vor, Guſtav; zeige Dich doch, und ſtatte der gnädigen Frau Deinen Dank ab. —

Mit dieſen Worten ſchob er Guſtaven vor ſich hin. Die fremde Dame betrachtete ihn aufmerkſam, und ſagte dann: „Es iſt ein ſchöner Knabe! Wahrlich! Ein ſchöner Knabe .... Wie alt biſt du, mein Sohn?“

— Beinahe funfzehn Jahre. —

„So! .... Beinahe funfzehn Jahre! ... Willſt Du mit mir nach meinem Schloſſe kommen?“

— Gnädige Frau, antwortete Guſtav ſtotternd, ich weiß es nicht .... weil .... ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen. —

Digitized by Google

„O, wir werden ſchon Bekanntſchaft mit einander machen, und Du, in Deiner Lage, haſt nicht Urſache, die Anerbietungen der Gräfin von Wellenſtröm auszuſchlagen.“

Bei dieſen Namen ſchrak der Knabe unwillkührlich zuſammen, und gerieth in ſichtbare Verwirrung.

„Was fehlt Dir, mein Sohn? ſagte die Gräfin mit einer ſonderbar bewegten Stimme.... Iſt Dir vielleicht mein Name ſchon bekannt?“

— Nein, gnädige Frau .... aber .... ich weiß nicht .... —

„Ha! ha! fiel Thomas lächelnd ein; der arme Guſtav iſt ganz verwirrt über die Ehre, die ihm eine vornehme Dame anthut, mit ihm zu ſprechen und ihm eine glückliche Lage zu verheißen; denn er hat in ſeinem ganzen Leben noch keine andern Menſchen geſehen, als ſolche Leute, wie unſer Einer, und die Hütte ſeines Vaters.“

— Wenn es weiter nichts iſt, antwortete die Gräfin, ſo wird er bei mir bald dieſe Furchtſamkeit verlieren, die in der Folge ſeinem Fortkommen nur ſchädlich ſeyn kann. Heute Abend iſt es ſchon zu ſpät, und ich muß überdieß zu

Digitized by Google

ſeiner Aufnahme noch einige Einrichtungen tref= fen; aber in einigen Tagen werde ich einen mei= ner Diener herſchicken, um ihn abzuholen.... Nun! Chriſtian! Friedrich! Macht Euch fertig! Wir wollen weiter fahren ... Zündet Eure Fackeln an! —

„Gnädige Frau, ſagte Leonore furchtſam, Sie wollen alſo dennoch Ihren Weg in der Nacht fortſetzen?“

— Allerdings! —

„Ich dachte, die gnädige Frau würden ſich hier ausruhen wollen?“

— Da haſt Du ganz falſch gedacht! Ich ſollte hier die Nacht zubringen!... Ich glaube, das Geſchöpf iſt närriſch geworden. — Gieb mir den Arm, Leonore, und vor allen Dingen höre auf zu fragen. — Gute Nacht, ihr guten Leute; hier habt Ihr zwei Goldſtücke für Eure Mühe. —

„Zwei Goldſtücke! ſagte Thomas; gnädige Frau, das iſt wahrlich viel zu viel!“

— Schon gut! Schon gut! Schlaft wohl, ihr guten Leute! Vor allen Dingen laßt mir den Knaben nicht aus Eurem Hauſe, bis ich ihn holen laſſe.... Ihr ſteht mir dafür? —

Digitized by Google

„Ja, gnädige Frau . . . . aber . . . .“

— Ihr ſteht mir dafür ein, ſage ich Euch; ich bin es nicht gewohnt, Widerſpruch zu hören!“ —

Mit dieſen Worten ſtieg ſie in ihren Wagen, und ihr Kammermädchen folgte ihr, indem letztere einen Blick auf Thomas warf, der durchaus nicht zu Gunſten ihrer Gebieterin ſprach.

Als der Wagen fortfuhr, ſchloß Jakob mit großer Sorgfalt die Hausthür wieder zu, und Thomas, ſich in ſeinen Lehnſtuhl neben dem Ofen ſetzend, ſagte: „Wahrlich! Ein außerordentliches Abentheuer! Was meint Ihr dazu, he?“

— Auch mir ſcheint es außerordentlich, antwortete Thereſe; und was mich vorzüglich wundert, iſt, daß dieſe Gräfin nicht haben wollte, daß ihre Leute von dem Geſpenſte ſprächen, das ihr einen ſo großen Schrecken verurſacht hat. —

„Ja, und das Läuten der Glocke in den Ruinen, fügte Anna hinzu, die Erſcheinung des Geſpenſtes, und was daſſelbe zu der ſchönen Dame geſagt hat, alles dieß kommt mir höchſt wunderbar vor.“

— Ich glaube, ſagte Thomas, daß dieſe

Digitized by Google

Dame, ſo vornehm ſie iſt, doch eben kein rei⸗nes Gewiſſen hat, und daß das Geſpenſt der Geiſt irgend eines unglücklichen Menſchen iſt, den ſie hier auf der Erde ſehr gequält hat, und der ihr jetzt die bevorſtehende Strafe der göttlichen Gerechtigkeit ankündigte. —

„Das iſt ſehr wahrſcheinlich, fuhr Jakob fort, denn ihr Kammermädchen erwähnte ja, daß von Verbrechen die Rede ſey.“

— Allerdings, erwiederte Thereſe, und es ſcheint ſogar, daß das Geſpenſt noch weit mehr geſagt hat; aber das Kammermädchen hatte nicht Zeit, uns Alles zu erzählen. —

„Das ganze Abentheuer, ſo unglaublich es mir vorkommt, meinte Thomas, flößt mir einen gewiſſen Widerwillen gegen dieſe Frau ein, deren Miene ſo ſtolz, und deren Ton ſo gebieteriſch iſt. Sie befiehlt, indem ſie ſich ſtellt, als wenn ſie bittet; ſie bezahlt äußerſt großmüthig, aber ihr Stolz hat mehr Theil daran, als ihr gutes Herz. Sie will Dich zu ſich nehmen, armer Guſtav; zwar weiß ich nicht, was für eine Anſtellung ſie Dir geben will, aber ich fürchte, daß Du bei einer ſolchen Frau nicht glücklich ſeyn wirſt.“

Digitized by Google

— O, ich gehe nicht zu ihr, antwortete Guſtav, das habe ich ſchon feſt bei mir beſchloſſen. —

„Ich will Dich auch nicht dazu zwingen; aber vielleicht that ich Unrecht, daß ich Dich das Urtheil hören ließ, was ich über dieſe Gräfin gefällt habe.“

— O, das iſt nicht Schuld daran, ſondern vielmehr Euer ehrwürdiger Bruder, der Pater Lorenz, hat mir befohlen, ſie zu fliehen. —

„Wen denn?“

— Je nun, die großen Damen, die Gräfinnen; er gab mir den Rath, mich lieber an einen Mann von guten Sitten und von einem reifen Alter zu feſſeln, und nie bei einer Gräfin in Dienſt zu gehen. —

„Das iſt doch ſonderbar; aber wir wollen morgen mehr davon ſprechen. Es iſt ja bald Mitternacht.... gute Nacht Jakob, gute Nacht Guſtav.“

— Gute Nacht, Vater Thomas, gute Nacht.—

„Nun komm, Frau! Anna, leuchte uns!“

Sie ſtiegen leiſe zu ihrem Gemach hinauf, um die beiden Reiſenden nicht zu wecken, und

Digitized by Google

ſuchten nun im Schlafe die erquickende Ruhe, an welcher es einem reinen Gewiſſen niemals mangelt.

Zweites Kapitel.

Am andern Morgen war im Hauſe Jedermann an ſeinem Poſten, und verrichtete ſeine gewöhnlichen Arbeiten. Johann kam herab und fragte, ob der Kaffee für ſeinen Herrn fertig ſey? „Wo möglich aber, ſetzte er hinzu, muß der Kaffee recht ſtark ſeyn, denn der arme Mann hat die ganze Nacht hindurch kein Auge ſchließen können.“

— Ei! Wer hat ihn verhindert, zu ſchlafen? fragte Thereſe. —

„O, an ſolcher Schlafloſigkeit leidet er öfter, und er thut dann die ganze Nacht hindurch nichts als ſeufzen.“

— Er muß alſo irgend einen tiefen Kummer haben? —

„Ganz gewiß! Zwar iſt mir die Urſache

Digitized by Google

ſeines Kummers nicht ganz beſtimmt bekannt, denn er hat niemals mit mir darüber geſprochen; wenn ich aber meinen Vermuthungen trauen darf, ſo iſt ſeine Frau Schuld daran.“

— Nun, dann muß es ein recht böſes Weib ſeyn, denn er ſcheint mir doch ein ſehr braver Herr zu ſeyn, und ungeachtet ſeines finſteren und traurigen Anſehens fühlt man ſich doch geneigt, ihn zu lieben. —

„Ihr habt vollkommen Recht; aber ich verplaudere hier die Zeit, da mein Herr noch im Bette iſt und auf mich wartet. Auch wünſchte ich wohl, daß ſein Zimmer geheizt würde.“

— Es ſoll ſogleich geſchehen, mein beſter Johann; Guſtav ſoll ſogleich Feuer anmachen. —

Johann ging wieder zu ſeinem Herrn hinauf. Thereſe rief Guſtaven und ſagte zu ihm: „Hier mein Kind, nimm eine Schaufel voll glühender Kohlen, und trage ſie in den Ofen im Zimmer des fremden Herrn hinauf; vergiß aber auch nicht, klein gemachtes, trocknes Holz mitzunehmen; willſt Du ſo gut ſeyn, mein Sohn?“

— O, von Herzen gern! Ihr habt nur zu befehlen, liebe Mutter Thereſe. —

Digitized by Google

„Du biſt ein guter Knabe; ich will unterdeſſen den Kaffee bereiten. Wahrhaftig, ich habe Luſt, heute für uns Alle ein Paar Taſſen Kaffee herzugeben.“ Während ſie die hierzu nöthigen Anſtalten traf, zündete Guſtav im Ofen in des Ritters Zimmer Feuer an. Als er eben das Zimmer wieder verlaſſen wollte, rief ihn unſer Reiſende zu ſich und fragte ihn. „Weißt Du nicht, Kleiner, wer geſtern ſo heftig an die Hausthür geklopft hat?“

— Es waren die Bedienten einer Dame, welche nicht weit von hier ohnmächtig geworden iſt. —

„Einer Dame! Und die ſich noch ſo ſpät auf der Landſtraße befand! War ihr vielleicht etwas Beſonderes zugeſtoßen?“

— Ja, denn ſie iſt unterweges angefallen worden. — „Angefallen! Und dennoch war ſie nicht allein, wie Du ſagſt?“

— Nein, denn ſie hatte außer den Bedienten noch eine Kammerjungfer bei ſich; aber die letztere verſicherte uns, daß ein großes und ſchreckliches Geſpenſt an ihrem Wagen erſchienen ſey, welches ihrer Gebieterin mit fürchterlicher Stimme

Digitized by Google

zugerufen hat, daß ſie ſich bald in einer noch ſchlimmeren Lage befinden würde, als jetzt das Geſpenſt ſelbſt, und daß ihre Verbrechen . . . . Weiter konnte uns die Kammerjungfer nichts erzählen, weil ihre Dame, welche eine Gräfin iſt, ſich in dieſem Augenblick von ihrer Ohnmacht wieder erholte, und ihr mit befehlendem Tone Stillſchweigen gebot. —

„Das iſt doch außerordentlich! Weißt Du den Namen dieſer Dame?“

— Ach, es iſt die Gräfin von Wellenſtröm! —

„Gerechter Himmel! das ſchändliche, unnatürliche Weib! das Ungeheuer! . . . Ja . . . . O, gewiß . . . . ihre verbrecheriſche Liebe . . . . Ja, ſie iſt es, die mein ganzes Unglück verurſacht hat . . . . O Gott! Meine Adelheit! . . . . Du hätteſt mich verlaſſen, mich fliehen können . . . . Du könnteſt eine Verbrecherin ſeyn! . . . Nein, nein! Es iſt unmöglich!“ . . . .

Mit dieſen Worten ſprang der Ritter plötzlich aus ſeinem Bette, und befand ſich mit einem Satze am andern Ende des Zimmers; dann aber erinnerte er ſich ſeines entkleideten Zuſtandes. „O, verzeiht! . . . Verzeiht, meine Freunde,

Digitized by Google

ſagte er zu Johann und Guſtav, die ganz erſtaunt daſtanden; ich vergaß Eure Anweſenheit .... Wundert Euch nicht über die Unordnung, in welcher ſich meine Ideen befinden .... Ich habe Kummer .... Ach, einen unermeßlichen Kummer .... Vielleicht ſchreibe ich jener Gräfin von Wellenſtröm mit Unrecht die Urſache davon zu; ich kann mich irren! .... Johann, hilf mir, mich anzukleiden."

Bei dieſen Worten hatten ſich die Geſichtszüge des armen Ritters ſo ſehr verzerrt, daß der rechtſchaffene Bediente und der gute kleine Guſtav, ein Jeder eine ſeiner Hände ergriffen, ſie küßten und mit ihren Thränen benetzten.

„Meine Freunde! rief der Ritter, Ihr habt alſo Mitleiden mit meinem Kummer? O, wie ſehr fühle ich mich davon durchdrungen! Ich hoffe, lieber Johann, Du wirſt mich nie mehr verlaſſen .... Ach, vielleicht bin ich einſt im Stande, Deinen Eifer zu belohnen, und mich der Schuld, die mein Herz gegen Dich hat, zu entledigen!"

— Mein theurer, würdiger Herr! ... —

„Und Du, Guſtav; ich weiß nicht, welche ſonderbare Theilnahme Du mir einflößeſt; aber

ich möchte Dir ſo gern nützlich ſeyn .... Ach! ... Wenn ich irgendwo einen feſten Aufenthalt nehmen könnte, ſo ſollteſt auch Du mich nimmer mehr verlaſſen! Es iſt mir, als wenn ich in Deiner Freundſchaft einen Troſt für meine Leiden finden könnte.“

— O, Herr Ritter, wie glücklich würde ich ſeyn, wenn es mir erlaubt wäre, meine Tage bei Ihnen zu verleben! Mit welchem Eifer, mit welcher Zuneigung würde ich Ihnen dienen! Aber ich will eher ſterben, ehe ich zu jener Gräfin von Wellenſtröm gehe! Ich verſichere Sie, daß ihre ſchönen Verſprechungen mich durchaus nicht verblendet haben .... —

„Wie! ... Du ſollſt zu jener Gräfin gehen? ... Du, Guſtav?“

— Ach, gnädiger Herr, ich will keinesweges zu ihr! Aber ſie hat zum Vater Thomas geſagt, daß er ihr meinetwegen verantwortlich ſeyn ſollte, daß ſie mich zu ſich nehmen, und einen ihrer Bedienten ſchicken wolle, um mich abzuholen, ſobald ſie nur erſt einige nöthige Einrichtungen getroffen haben würde. —

„Nein, nein! Du gehſt nicht zu ihr, Guſtav!

Digitized by Google

Ich will deshalb mit Vater Thomas ſprechen, und ich erkläre mich als Deinen Beſchützer, hörſt Du, Guſtav?"

— O, wie gütig ſind Sie! —

„Wohlan, meine Freunde, wir wollen jetzt zur Familie hinuntergehen, die wir ohne Zweifel ſchon verſammelt finden werden."

Der Ritter ſtieg, von Johann und Guſtav begleitet, die Treppe hinab, und begab ſich in das Wohnzimmer der Familie. Nach dem herzlichen Morgengruße nahm er an dem bereitſtehenden Tiſche Platz, indem er Alle einladete, ein Gleiches zu thun; Anna ſetzte vor einen Jeden eine Taſſe hin, welche Mutter Thereſe darauf mit vortrefflichem Kaffee und fetter Milch füllte, und Jedermann ließ es ſich wohl ſchmecken.

„Aber Frau, ſagte Thomas, Du verwöhnſt uns ja heute . . . . Du giebſt uns Kaffee!"

— Ja, lieber Mann; wir trinken freilich ſonſt nur an großen Feſttagen Kaffee; aber heute geſchieht es zu Ehren des Geſpenſtes, welches ſo gut geweſen iſt, jene Gräfin ſo zu erſchrecken, daß ſie in Ohnmacht fallen mußte, um uns dann für ein Glas Waſſer und einige Tropfen Wein=

Digitized by Google

eſſig zwei ſchöne Goldſtücke zu geben . . . . Wahrlich! das nenne ich gut bezahlen! —

„Das Abentheuer mit der Gräfin, nahm hierauf der Ritter das Wort, iſt mir von Guſtaven erzählt worden. Auch ich habe den Lärmen geſtern Abend gehört, und da ich glaubte, daß Ihr ſchon ſämtlich zu Bette gegangen wäret, ſo fürchtete ich, daß dieß irgend ein unangenehmer Beſuch ſeyn möchte. Ich horchte; allein da das Geſpräch ziemlich ruhig war, ſo blieb ich und Johann ganz ruhig, obgleich wir ſchon unſere Piſtolen in Bereitſchaft geſetzt hatten.“

— Ich danke Ihnen ſehr, antwortete Thomas; glücklicherweiſe bedurften wir derſelben nicht. —

„Ohne weiter über die Urſache des geſtrigen Lärmens, und über die Perſon, die Euch noch ſo ſpät einen Beſuch abſtattete, zu ſprechen, fuhr der Ritter fort, muß ich Euch nur ſagen, Vater Thomas, daß ich für dieſen Knaben dort die lebhafteſte Theilnahme fühle, obgleich ich ihn erſt ſeit geſtern kenne. Ich kann es mir ſelbſt nicht erklären, wodurch ich ſo zu ſeinen Gunſten geſtimmt worden bin; aber ich bitte Euch, laßt

ihn nicht zur Gräſin gehen. Ach! Was ſollte er auch bei ihr? Sie würde ihm ohne Zweifel ſeinen Untergang bereiten; denn für ſie giebt es Nichts in der Welt, was ihr heilig iſt. Hat ſie nicht ſelbſt die Bande des Bluts verachtet? Hat ſie nicht die ſchändlichſten und hinterliſtigſten Anſchläge ausgeführt, um ihre verbrecheriſchen Abſichten zu erreichen? Ach! . . . Gewiß nur ſie allein iſt die Verbrecherin!"

Die Heftigkeit, womit der Ritter dieſe Worte ausſprach, die Verzerrung ſeiner Geſichtszüge, ſeine Gebehrden, überzeugten die ganze Familie, daß ſich die ſchrecklichſten Erinnerungen ſeiner Einbildungskraft darſtellen mußten, und Alle betrachteten ihn mit Blicken des innigſten Mitleidens. Er bemerkte es, und fuhr fort: „O, meine Freunde! Verzeiht meinem Ungeſtüm; wenn ich an eine glücklichere Zeit zurückdenke, die mir leider nur allzuſchnell entflohen iſt, gerathe ich oft in eine Art von Vergeſſenheit meiner ſelbſt. Jene ſchönen Tage ſind mir wie ein Traum vorübergegangen, und ſeit fünfzehn Jahren ſchon irre ich als der unglücklichſte Menſch in der Welt umher, und haſche nach einem Schatten, der

mir wieder entweicht, wenn ich ihn ſchon ergrif-
fen zu haben glaube . . . . . O, Gott! Weshalb
ſtrafſt du mich ſo hart? Ich bin unſchuldig, ich
habe nie einen Fehler begangen, der eine ſo
ſtrenge Buße verdiente . . . . . Aber ich vergeſſe,
daß ich gegen die Vorſehung murre . . . . . Ge-
rechter Gott! Habe Mitleiden mit meiner Schwä-
che, und verlaſſe mich nicht!"

Nach dieſen Worten erhob der Ritter die
Augen gen Himmel, ſtützte dann ſeinen Kopf
in beide Hände, und ſchien wie zerſchmettert zu
ſeyn.

„Ach, mein theurer, würdiger Herr! rief
Johann, warum überlaſſen Sie ſich ſo Ihrem
Kummer?"

— Gnädiger Herr! fuhr Thomas fort; die
göttliche Vorſehung iſt allmächtig und allgütig.
Setzen Sie Ihr ganz Vertrauen auf ſie; ein
einziger Augenblick kann Ihnen Glück und Ruhe
wiedergeben . . . . alle Prüfungen dauern nur
eine gewiſſe Zeit hindurch, und wenn Gott ſie
uns auferlegt, müſſen wir uns ihnen voll Er-
gebenheit unterwerfen. —

„Ja, lieber Thomas, erwiederte der Ritter,

Digitized by Google

ihm die Hand reichend, Ihr habt Recht! Aber es giebt Prüfungen, denen man ſich nur mit Mühe ruhig unterwerfen kann .... ach! nur mit unendlicher Mühe ....“

Er war im Begriff, in ſeinen vorigen träumenden Zuſtand zurück zu fallen, als Johann, um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, ſeinen Herrn fragte, ob er nicht binnen kurzer Zeit einen Brief erwarte?

„Ja, erwiederte der Ritter, nach den Nachrichten, die ich im letzten Briefe erhielt, muß der, den ich jetzt erwarte, ſchon geſtern in Lindenau angekommen ſeyn. Er ſoll im Gaſthofe zum ſilbernen Löwen abgegeben werden, und ich habe große Luſt, ihn dort in Empfang zu nehmen.“

— Sie, gnädiger Herr? —

„Ja wohl, ich ſelbſt ...“

— Und glauben Sie, daß Ihr treuer Johann Ihnen dieſe Mühe überlaſſen wird? O, nein, gewiß nicht, denn Sie haben ſich auf unſerer letzten Reiſe zu ſehr angeſtrengt, als daß Sie ſich jetzt ſchon von Neuem auf den Weg machen könnten. —

Digitized by Google

„Aber, mein Freund, wenn dieſer Brief nun mich dennoch zwingt, weiter zu reiſen! Wenn die Nachrichten nun ſo wären, wie man ſie mich erwarten ließ!“

— Ach, gnädiger Herr! . . . Ich fürchte ſehr, daß . . . . . —

„Was fürchteſt du, Johann?“

— Ich weiß es ſelbſt nicht recht, mein theurer Herr! Aber wenn ich es wagen darf, Ihnen einen Rath zu geben, ſo wäre es der, daß Sie einige Zeit hier blieben, um ſich auszuruhen.... —

Der Ritter ſchien in tiefes Nachdenken verſunken zu ſeyn, während Johann ihm ſeine Vorſtellungen machte, und da der letztere nicht fortzufahren wagte, ſo erwartete er, welchen Entſchluß ſein Herr nehmen würde. Endlich, nachdem dieſer eine gute Viertelſtunde lang geſchwiegen hatte, entſchloß er ſich, ſeinen Bedienten nach Lindenau reiten zu laſſen, und fragte den Vater Thomas, wie weit es bis dahin ſey?

„Acht gute Stunden,“ war die Antwort.

— Wohlan, fuhr der Ritter zu ſeinem Bedienten fort, ſo mach' dich auf, Johann; doch wirſt du vor vier bis fünf Uhr in Lindenau nicht

Digitized by Google

eintreffen können, ohne dein Pferd allzu ſehr anzuſtrengen, denn das arme Thier hat geſtern in den abſcheulichſten Wegen über funfzehn Stunden zurückgelegt. Uebernachte alſo im Gaſthofe, und kehre morgen hierher zurück; gegen Mittag kannſt Du wieder hier ſeyn, ohne Dich zu ſehr zu übereilen. —

„Ich breche augenblicklich auf, da ich überzeugt bin, daß man unterdeſſen meine Stelle bei Ihnen gern erſetzen wird.“

Thomas, Jakob und Guſtav antworteten alle zugleich: „O deshalb habt Ihr nichts zu fürchten; Ihr könnt ruhig abreiſen und Euch völlig auf unſere Sorgfalt verlaſſen.“

— Ich, ſagte Guſtav, will an Eurer Stelle im Zimmer des Herrn Ritters ſchlafen, wenn er es genehmigt. —

„Und ich, fiel Jakob ein, will die Geſchäfte eines Kammerdieners bei dem gnädigen Herrn verrichten.“

— Ich nehme Eure ſehr verbindlichen Anerbietungen gerne an, meine Freunde. —

„Nun, ſo will ich auch ſogleich mein Pferd ſatteln, und mich auf den Weg machen.“

Digitized by Google

Mit dieſen Worten ging Johann hinaus, und ſaß kurze Zeit darauf ſchon zu Pferde.

Drittes Kapitel.

Nachdem Johann fortgeritten war, begab ſich der Ritter in ſein Zimmer hinauf, wohin ihm Guſtav folgte; die übrigen Bewohner des Wirthshauſes gingen an ihre gewöhnliche Arbeit.

Der Ritter ging mit großen Schritten in ſeinem Zimmer auf und nieder; bald betrachtete er den jungen Guſtav aufmerkſam, bald ſchien er wieder in ein tiefes Nachdenken verſunken zu ſeyn. Während dieſer Zeit räumte Guſtav im Zimmer auf und machte die Betten. „Mit dem Auskehren, ſagte er dann, will ich warten, bis der gnädige Herr hinuntergegangen iſt.“

— Laß nur das Zimmer ſeyn wie es iſt, antwortete der Ritter; ich habe Luſt, ein wenig in der umliegenden Gegend ſpazieren zu gehen. —

„Wenn Sie es erlauben, entgegnete Guſtav, ſo möchte ich Sie wohl begleiten.“

Digitized by Google

— Sehr gern, mein Kind! Es iſt noch nicht eilf Uhr; um welche Zeit wird denn hier zu Mittag geſpeiſet? —

„Wann es Ihnen gefällig iſt.“

— Wohl, ſo will ich es mit dem Wirth näher verabreden; dann gehen wir zuſammen ein wenig ſpazieren. —

Beide ſtiegen nun ins Wohnzimmer hinab, und Guſtav rief den Vater Thomas herbei; dieſer ſtand an der Hausthür, im Geſpräch mit Reiſenden, die hier einen Halt machen zu wollen ſchienen. Als der Ritter die beiden Männer erblickte, zog er ſich in ein kleines Nebenzimmer zurück, in welchem ſich Thereſe und Anna befanden, die eine damit beſchäftigt, einiges Federvieh zu pflücken, die andere, das Gemüſe zu verleſen.

„Um Verzeihung! redete ſie der Ritter an, es ſind ſo eben ein Paar Fremde angekommen, und ich wünſche nicht, mich ſehen zu laſſen; aber ich möchte gern ein wenig ſpazieren gehen, wie ſollt ich nun hier herauskommen?“

— Hier iſt eine Thür, antwortete Thereſe, welche nach dem Hofe führt; auf dieſe Art kön=

Digitized by Google

nen Sie durch den hintern Ausgang des Gartens leicht ins Freie gelangen. —

„O, ruft mir doch Guſtaven herbei, ich bitte Euch! er ſoll mich auf meinem Spaziergange begleiten.“

Anna rief den jungen Burſchen, der ſogleich herbeieilte; nachdem der Ritter noch für das Mittagseſſen ſeine Befehle gegeben hatte, gingen Beide zu der ihnen angezeigten Thür hinaus.

Noch befanden ſie ſich in dem hinter dem Hauſe gelegenen hübſchen Garten, als Anna herbeigeſchlüpft kam, und ihnen zwei Flinten nebſt dem nöthigen Pulver und Blei überbrachte. „Hier, ſagte ſie, die ſchönſte der beiden Flinten dem Ritter übergebend, „hier haben Sie Gelegenheit, ſich einiges Vergnügen zu machen, wenn Sie etwa irgend ein Wild begegnen ſollten, oder ſich wenigſtens zu vertheidigen, wenn Ihnen vielleicht ein Wolf in den Weg käme; denn man handelt in dieſen Gegenden nicht vorſichtig, wenn man ſich, ohne mit einer Feuerwaffe verſehen zu ſeyn, ins Freie begiebt.“ Die andere Flinte übergab ſie Guſtaven, und Beide bedankten ſich bei ihr.

Unſere Wanderer gelangten bald durch den

Digitized by Google

Garten ins freie Feld, und von hier an den Fuß der nahe gelegenen, mit Wald bewachſenen Gebirge. Sie durchſtreiften mehrere kleine Thäler, und bewunderten allenthalben die wilde romantiſche Natur; dann erſtiegen ſie einen der vor ihnen liegenden Berge, und als ſie auf den Gipfel deſſelben angekommen waren, ſahen ſie, daß ſie von dem Felſen, auf welchem ſich die Ruinen des Kloſters befanden, nur durch ein ſehr ſchmales aber äußerſt tiefes Thal getrennt waren. Starr blickte der Ritter in den ſchrecklichen Abgrund hinein, und ſeufzte tief und ſchmerzlich; bei dieſem Anblicke überfiel Guſtaven eine ihm unerklärliche Angſt, und er zog den Ritter an den Kleidern mit ſich fort. Mit Augen, die voller Thränen ſtanden, ſah dieſer den Knaben an, und ſagte zu ihm mit wehmüthiger Stimme:

„Was iſt Dir mein Sohn? Fürchteſt Du vielleicht, daß ich mich in dieſen Abgrund hinabſtürzen könnte?“ —

Ach, gnädiger Herr! Sie ſehen ſo traurig aus . . . . und . . . . —

„Ja, ich ſehe traurig aus, und ich muß ſo ausſehen, weil ich mit unnennbarer Betrübniß

Digitized by Google

kämpfe; aber wie groß auch immer mein Kummer ſeyn mag, ſo glaube nicht, daß ich ſo ſchwach ſeyn könnte, mich demſelben durch einen freiwilligen Tod zu entziehen .... Nein, ich will ſtandhaft mein Schickſal erfüllen, denn die Lebenszeit, die mir der Allmächtige noch bewilligt hat, betrachte ich als ein Heiligthum, das ich nicht antaſten darf, ich will ſie nicht abkürzen .... Aber indem ich in dieſen Abgrund hinabblickte, konnte ich mich nicht eines äußerſt ſchmerzhaften Gefühls erwehren; es ſchien mir, als wenn dort irgend etwas mir Unbegreifliches mich anzöge .... kurz, ich weiß ſelbſt nicht, was in meinem Innern vorging .... und ich fühle mich äußerſt ermattet. Komm, Guſtav, wir wollen uns auf jene Felſenſpitze dort niederſetzen, wo wir einen ziemlich bequemen Ruheplatz haben werden."

Sie ſetzten ſich nieder. Der Ritter betrachtete Guſtavs Züge äußerſt aufmerkſam, als wenn er darin die einer ihm bekannten Perſon zu entdecken geglaubt hätte. „Dein Geſicht, ſagte er endlich zu ihm, iſt mir durchaus nicht unbekannt, ſelbſt der Ton Deiner Stimme, wenn Du ſprichſt,

fällt mir öfters auf; wo hätte ich Dir denn wohl früher ſchon begegnen können?“

— Wahrſcheinlich, gnädiger Herr, habe ich einige Aehnlichkeit mit irgend einem Kinde, das Sie auf Ihren Reiſen geſehen haben; denn bis jetzt bin ich noch niemals weiter aus dem Hauſe meines Vaters gekommen, als bis in den nahe-liegenden Wald, und höchſtens bis nach dem kleinen Städtchen Rittlingen, welches ungefähr zwei Stunden von unſerer Wohnung liegt, und wohin wir öfters mit Kohlen zu Markte zogen.

„Das iſt doch außerordentlich! denn was mir am meiſten auffällt, iſt, daß Du, von einem Kohlenbrenner an einem von aller Welt abge-ſonderten Orte erzogen, dennoch ein Aeußeres haſt, was man ſonſt bei Knaben Deines Stan-des nicht findet. Da Du doch nicht den ge-ringſten Unterricht erhalten haben kannſt, wie kommt es, daß Du Dich mit Anſtand und Höflichkeit auszudrücken verſtehſt, daß Du ſo richtige Urtheile fällſt, und daß ſelbſt deine Sprache nicht die gewöhnliche Bauernſprache iſt?“

— Das kommt daher, Herr Ritter, daß mein Vater nicht von Jugend auf ein Kohlen-

Digitized by Google

brenner geweſen iſt, denn er hatte früher eine ſorgfältige Erziehung genoſſen. —

„Und wie ging dieß zu?“

— Mein Großvater war Haushofmeiſter bei dem Prinzen von L***; er erzog meinen Vater als ſeinen dereinſtigen Nachfolger in dieſer Stelle, und brachte ihn, in ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre, bei einem andern großen Herrn unter, wo er ungefähr dieſelbe Stelle bekleidete, wie mein Großvater bei dem Prinzen. Unglücklicherweiſe aber ließ ſich der Herr meines Vaters in eine Verſchwörung gegen den Landesherrn ein, ja er ergriff nebſt den übrigen Unzufriedenen ſelbſt die Waffen, und befehligte eine Truppenabtheilung gegen die ausgerückten Truppen des Souverains. In einem Gefechte wurde er aber gefangen genommen, und meinem Vater, der ihm nicht von der Seite weichen wollte, traf ein gleiches Schickſal. Als eins der Häupter der Verſchwörung, wurde der Herr meines Vaters zum Tode verurtheilt, und aller ſeiner Güter für verluſtig erklärt; mein Vater mußte beinahe ein ganzes Jahr lang in der härteſten Gefangenſchaft zubringen, bis es ihm endlich gelang,

Digitized by Google

zu entfliehen, und ſich in dem Walde bei Ritt=lingen verborgen zu halten. Nach einigen Tagen zwang ihn indeſſen der Hunger, die Höhle, welche ihm einen Zufluchtsort gewährt hatte, zu ver=laſſen, und erſchöpft von Entbehrung und Ermat=tung ſchleppte er ſich mit vieler Mühe bis zu der Höhle eines Köhlers, in welche er nach langem Zögern endlich zitternd eintrat. Eine alte Frau und ein Mädchen von zwanzig Jahren ſaßen vor einem Kamine, und beſchäftigten ſich mit der Zu=bereitung ihrer Suppe; ſie erſchracken beim An=blicke meines Vaters aufs Aeußerſte, da ſein bleiches und verwildertes Geſicht, ſeine zerriſſenen Kleider eben kein Zutrauen einflößen konnten; als er ſich aber vor ihnen auf die Knice warf und ihnen ſeine ſchreckliche, elende Lage erzählte, wurden ſie dadurch gerührt. Die Alte ließ ihn niederſetzen, gab ihm von ihrer Suppe, und ihre junge Tochter gewährte ihm hundert kleine Dienſt=leiſtungen. Bald erholte ſich mein Vater eini=germaßen, und beantwortete alle Fragen der Mut=ter wie der Tochter ſo aufrichtig und mit ſo vie=ler Ueberredungsgabe, daß er ſich ihr völliges Vertrauen erwarb.

Digitized by Google

Gegen Abend kam der Herr des Hauſes, und war ſehr erſtaunt, einen Fremden in ſeiner Hütte zu finden; aber ſeine Frau uud Tochter ſetzten ihn bald von Allem in Kenntniß. Da nun dieſer brave Mann ſahe, in welcher gefährlichen Lage ſich mein Vater befand, ſo machte er ihm das Anerbieten, ihn bei ſich zu behalten, und ihm das Kohlenbrennen zu lehren, was mein Vater mit der größten Dankbarkeit annahm. Man wies ihm in einem kleinen Kämmerchen ein Lager von friſchem Stroh an, und mein Vater zeigte bei ſeinem neuen Handwerk ſo viel Gelehrigkeit und Thätigkeit, daß er bald ganz allein arbeiten konnte. Er gewöhnte ſich ohne Mühe an ſeine jetzige einſame Lebensart, verdiente in kurzer Zeit ſo viel, daß er ſeinem großmüthigen Wirthe nicht mehr zur Laſt fallen durfte, und half ihm vielmehr bei ſeinen Arbeiten, ſo wie er auch der Familie in den Stunden der Muße durch ſeine Unterhaltung auf eine angenehme Art die Zeit verkürzte. Er hatte Alles verloren, da von dem, was er ſich früher durch Fleiß und Sparſamkeit erwarb, nichts mehr zu ſeiner Dispoſition ſtand; es wäre alſo ſehr unklug und un=

Digitized by Google

vorſichtig von ihm geweſen, ſich wieder in der Welt zu zeigen, weshalb er ſich auch vornahm, ſein Leben in der Einſamkeit zu beſchließen. Bald bemerkte er, daß die junge Tochter ſeines Wirths Zuneigung für ihn fühlte, und auch ſie war ihm nicht gleichgültig; er hielt daher bei ihren Eltern um ſie an, und ſie wurde ihm ohne Zögern bewilligt. Die Tage ihrer Verbindung floſſen ſo ruhig und angenehm dahin, daß ſie nur durch den Tod der Eltern meiner Mutter getrübt wurden. Ich bin das einzige Kind, was Gott ihrer Ehe geſchenkt hat.

Mein Vater liebte mich ſehr zärtlich, und ſeine Sorgfalt für mich erſtreckte ſich bis auf die geringſten Kleinigkeiten. Wenn er von ſeiner Arbeit nach Hauſe zurückkam, beſchäftigte er ſich mit meiner Erziehung, und lehrte mich leſen, ſchreiben und rechnen. Sehr oft hat er mir wiederholt, was ich Ihnen ſo eben erzählt habe, indem er mir verſicherte, daß die Glückſeligkeit nicht immer eine Folge des Reichthums ſey. Mein Vater ſelbſt iſt nie glücklicher geweſen, als ſeitdem er ſeine einſame Hütte im Walde bewohnte, und ihm verdanke ich es, wenn ich

Digitized by Google

etwas über meinen Stand erhaben zu ſeyn ſcheine. Ach, Herr Ritter! Obgleich ich ſehr arm bin, ſo fühlte ich mich doch in meiner bisherigen Lage bei meinen Eltern ſo zufrieden .... Aber jetzt! ... Mein armer Vater! .... Ich habe ihn ſehr krank zurückgelaſſen. —

„Warum haſt Du Dich denn von ihm getrennt?“

— Man hat mich dazu gezwungen. Meine Mutter iſt nicht mehr am Leben, und als mein ehrwürdiger Vater vom Schlage gelähmt wurde, ſandte er mich zu meiner Baſe, um dieſelbe von ſeinem Zuſtande in Kenntniß zu ſetzen. Dieſe Frau iſt die nächſte Verwandte meiner verſtorbenen Mutter, aber dennoch wollte ſie meinen Vater nicht bei ſich aufnehmen, bis endlich der brave Paſtor des Dorfes ſie dazu überredete. Sie begab ſich darauf mit mir nach unſerer Hütte, ließ meinen Vater und Alles, was wir beſitzen, auf einen Wagen laden, und führte uns in ihr Haus. Darauf ſagte meine Baſe zu mir, daß ſie ſich nicht mit mir befaſſen könnte, da ſie ſelbſt vier kleine Kinder habe, daß ich überdieß groß genug ſey, um irgend ein Handwerk zu erlernen,

oder bei einer Herrſchaft in Dienſt zu gehen. Als hierauf der ehrwürdige Pater Lorenz mit meinem Vater eine lange und geheime Unterredung gehabt hatte, ließ er mich rufen, um den Segen meines alten Vaters zu empfangen; dann befahl er mir, ihm zu folgen und ihn nach ſeinem Kloſter zu begleiten. Dort blieb ich drei Tage; ich wäre gerne länger in dem Kloſter geblieben, und ich gab ſogar dem ehrwürdigen Pater zu erkennen, daß ich in den geiſtlichen Stand zu treten wünſchte, aber er billigte meinen Wunſch nicht. „Nein, mein Kind, ſagte er zu mir, Du biſt noch zu jung, um Dich unwiderruflich an einen Stand zu binden; wenn Du älter ſeyn wirſt, denkſt Du vielleicht nicht mehr wie jetzt, und es iſt möglich, daß Du vielleicht bald in eine Lage kommen kannſt, in welcher Du für Deines Gleichen mehr Gutes zu ſtiften im Stande biſt, als hier in einem Kloſter; aber hüte Dich ja unter allen Umſtänden, mit gewiſſen Perſonen allzu vertraut zu werden, z. B. mit vornehmen Damen, vorzüglich aber mit Gräfinnen. Befolge ſtets die Rathſchläge ernſter und verſtändiger Männer, und einſt . . . . . doch ſey

ganz ruhig, ich werde für Dich ſorgen. Ich erwarte binnen Kurzem meinen Bruder Thomas; er iſt ein guter, vortrefflicher Mann, der gern jede Gelegenheit ergreift, ſeinen Mitmenſchen nützlich zu ſeyn; ſeiner Sorgfalt und Obhut werde ich Dich empfehlen, und er wird es mit Vergnügen auf ſich nehmen, Dich auf einen guten Weg zu leiten!"

Wirklich kam auch noch an demſelben Tage der gute Vater Thomas nach dem unweit dem Kloſter gelegenen Städtchen, und ich wurde ihm von einem der Kloſterbrüder zugeführt. Auf ſolche Art habe ich mit dieſer vortrefflichen Familie Bekanntſchaft gemacht. —

Der Ritter hatte dem jungen Guſtav mit der größten Theilnahme zugehört, und war im Begriff, noch mehrere Fragen an ihn zu richten, als ſie plötzlich ein ziemlich ſonderbares Geräuſch vernahmen, das hinter einer nahegelegenen Felſenſpitze herzukommen ſchien. Guſtav ſprang auf und ſagte: „Herr Ritter, nehmen Sie Ihre Flinte zur Hand, denn dieſes Geräuſch rührt ohne Zweifel von irgend einem wilden Thiere her!"

— Ich bin derſelben Meinung, doch laß uns ganz ruhig hier warten. —

Sie blickten aufmerkſam um ſich her, ohne ihren Standpunkt zu verändern; nach einigen Minuten hörten ſie das vorige Geräuſch zum zweiten Male, aber es ſchien aus weiterer Ferne her zu kommen . . . . plötzlich wurde das tiefe Stillſchweigen, welches um ſie her herrſchte, durch ein lautes Gelächter unterbrochen. —

„Hoho! ſagte Guſtav, wahrſcheinlich hat uns Jemand hinter jenem Felſen dort belauſcht, und lacht uns nun aus.“

— Ach, erwiederte der Ritter, ich glaube vielmehr, daß es die Stimme jenes Unglücklichen iſt, der zwiſchen dieſen Felſen umherirrt. Uebrigens muß es aber ſchon ſpät ſeyn, und ich dächte daher, wir kehrten nach Hauſe zurück. —

„Es iſt ſchon zwei Uhr vorbei,“ ſagte Guſtav, nach der Sonne blickend.

— So laß uns eilen, denn der gute Vater Thomas wird ohne Zweifel ſchon lange auf uns warten, da er wahrſcheinlich nicht gewohnt iſt, ſo ſpät zu Mittag zu eſſen. —

Digitized by Google

Sie ſchlugen den nächſten Weg nach dem Wirthshauſe ein, und gelangten auch bald daſelbſt an. Thomas und Jakob ſtanden vor der Thür, da ſie ſchon über das lange Ausbleiben des Ritters und Guſtavs beſorgt geworden waren; als ſie dieſelben aber jetzt erblickten, ſchwand jede Unzufriedenheit, und alle zuſammen gingen in das Haus hinein, um ſich zu Tiſche zu ſetzen.

Nach der Mahlzeit begab ſich der Ritter auf ſein Zimmer, und Guſtav folgte ihm bald darauf, um ſich zu erkundigen, ob er vielleicht etwas zu befehlen habe.

„Nein," mein Kind, antwortete der Ritter; aber ſetze Dich, wir wollen uns über die Mittel unterhalten, die ich anwenden kann, um zu Deinem Beſten beizutragen. Für jetzt kann ich unglücklicherweiſe faſt gar nichts thun, und ich weiß noch nicht, wenn endlich meine jetzige traurige Lage ihr Ende erreichen wird. Noch kann ich es nicht beſtimmen, wie lange ich mich hier aufhalten werde, und der Brief den mir Johann mitbringen ſoll, wird darüber entſcheiden; bis dahin aber, daß ich deinetwegen irgend eine Maß=

Digitized by Google

regel ergreifen kann, ſollſt Du hier bleiben, ohne den guten Thomas im Geringſten zur Laſt zu fallen. Ich werde mich mit dem letzteren über die nöthige Summe zu Deinem Unterhalte einigen, und ſobald ich einen feſten Wohnſitz gewählt habe, kehre ich hierher zurück, um Dich abzuholen; dann ſollſt Du mich nicht wieder verlaſſen. Nein, mein Freund, nein, dann wollen wir uns nicht mehr von einander trennen!“

— Ach, Herr Ritter, wie gütig ſind Sie gegen einen armen Ihnen ganz unbekannten Knaben! Ich werde alſo keine Waiſe ſeyn, wenn ich das Unglück haben ſollte, meinen Vater durch den Tod zu verlieren? —

Mit dieſen Worten ergriff er die Hände ſeines Wohlthäters, küßte ſie und benetzte ſie mit den ſüßen Thränen der innigſten Dankbarkeit. Ueber dieſes gefühlvolle Betragen des intereſſanten Knaben wurde der Ritter außerordentlich gerührt, und er fuhr fort, ſich bis zur Zeit des Abendeſſens mit ihm zu unterhalten.

Sobald die ganze Familie beiſammen war, ſetzte man ſich zu Tiſche; während der Mahl=

zeit theilte der Ritter dem guten Thomas ſeine Abſichten, den jungen Guſtav betreffend, mit, womit derſelbe völlig zufrieden zu ſeyn ſchien. Sie kamen über die näheren Bedingungen mit einander überein, worauf der Ritter ſeine Börſe zog, und den alten Thomas zwang, eine Summe anzunehmen, die hinreichend war, den Knaben etwas beſſer zu kleiden, und ſeine Beköſtigung auf zwei Monate im Voraus zu bezahlen. Die letztere betreffend wollte Thomas durchaus nichts von dem Ritter annehmen, indem er behauptete, daß er ſich ſchon einmal verbindlich gemacht hätte, Guſtaven zu beköſtigen, bis er ihn irgend=wo auf eine wünſchenswerthe Art unterbringen könnte; der Ritter erklärte ihm aber, daß er ihn durch ſeine Weigerung beleidigen würde, und ſo mußte Thomas nachgeben. Nachdem ſo Alles abgemacht worden, trennte man ſich voller Zu=friedenheit, und Jedermann begab ſich zu Bette.

Die Nacht ging ohne alle Störung vorüber. Am andern Morgen nach dem Frühſtück wieder=holte der Ritter mit ſeinem jungen Begleiter die geſtrige Wanderung nach den Bergen, kehrte

Digitized by Google

aber früher nach dem Wirthshauſe zurück, weil er mit Ungeduld Johanns Wiederkunft erwartete. Alle Augenblick ging er auf die Landſtraße hinaus, um zu ſehen, ob er ihn noch nicht erblicken könnte; endlich nahm er ihn ſchon in weiter Entfernung wahr.

Jetzt war Johann vor dem Wirthshauſe angekommen, und ſtieg von ſeinem Pferde ab, indem er ſeinem Herrn den mitgebrachten Brief übergab. Haſtig eilte der Ritter die Treppe hinauf, in ſein Zimmer, um das erhaltene Schreiben zu leſen, während Johann ſein Pferd dem dienſtfertigen Jakob überließ, und nun ebenfalls die Treppe hinauf ſtieg. Nachdem der Ritter den Brief durchgeleſen hatte, ſtieß er einen tiefen Seufzer aus, und ſagte zu ſeinem Bedienten: „Heute kannſt Du Dich noch ausruhen, Johann; aber morgen früh um acht Uhr müſſen die Pferde bereit ſtehen, damit wir ſo ſchnell als möglich nach Baſel gelangen können; dort ſoll ich Gewißheit erhalten, ob ich auf immer unglücklich bin, oder noch ein freundlicheres Schickſal zu erwarten habe. Ach, ich fürchte ſehr, daß mir das letztere nie zu Theil werden

Digitized by Google

wird; aber ich muß doch endlich einmal das Ende meiner Leiden erreichen!"

— O, mein theurer Herr, wenn Sie Ihrem treuen Diener glauben wollten, ſo würden Sie ganz ruhig hier bleiben! —

„Wie! Ich ſoll alſo nicht nach Baſel reiſen?" — Nein, gnädiger Herr, nein! Sie würden nicht nach dieſer Stadt reiſen . . . . Sie würden aufhören, einem bloßen Traumbilde nachzueilen . . . . Man betrügt Sie, gnädiger Herr, und Ihre Feinde freuen ſich über Ihre Qualen; ich habe in dieſer Hinſicht ſo Manches erfahren. —

„Nun! Und was weißt Du denn?"

— Daß man Sie zu einem Spielballe der ſchändlichſten Betrügerei gemacht hat. —

„Wie! Wer hat Dir dieſe Nachricht geben können?"

— Diejenige Perſon, welche dieſen Brief im ſilbernen Löwen in Lindenau abgegeben hat. —

„Du haſt ſie alſo geſehen?

— Ja, gnädiger Herr, geſehen und geſprochen, und erfahren . . . —

„So ſetze Dich Johann, und erzähle mir Alles, was Du erfahren haſt.“

Johann nahm einen Stuhl, ſetzte ſich nahe bei ſeinem Herrn nieder, und nachdem er ihn gebeten hatte, ihn nicht zu unterbrechen, damit er nicht das Geringſte ausließe, fing er ſeine Erzählung folgendermaßen an.

„Ich kam geſtern Nachmittag gegen vier Uhr in Lindenau an, und ſtieg, wie Sie mir befohlen haben, im Gaſthofe zum ſilbernen Löwen ab. Ich erkundigte mich, ob nicht ein Brief an den Herrn von Mohrenberg abgegeben worden ſey, denn Sie wiſſen, daß alle Ihre Briefe bis jetzt unter dieſem Namen an Sie angekommen ſind. Der Gaſtwirth antwortete mir, daß er von einem Briefe mit dieſer Adreſſe nichts wiſſe, und ich benachrichtigte ihn darauf, daß ich bis zum andern Morgen bei ihm auf den Brief warten würde; zugleich bat ich ihn, im Falle Jemand käme, ihm das in Rede ſtehende Schreiben zu übergeben, daß er nichts davon erwähnen möchte, wie ſchon Jemand bei ihm darauf wartete. Kurz ich ſuchte mich ſo vorſichtig als möglich zu benehmen, zog dann mein Pferd in den

Digitized by Google

Stall, ſorgte für ſeine Pflege, und ließ mir hierauf nach einem kleinen Zimmer, deſſen Fenſter nach der Straße hinausgeht, etwas zu eſſen bringen."

„Als man Feuer in dem Ofen meines Zimmers anmachte, fing derſelbe ſo ſtark zu rauchen an, daß ich genöthigt war, das Fenſter zu öffnen; ich blickte aus Langerweile auf die Straße hinaus und gewahrte nun einen Mann, der eben im Begriff ſtand, ein Pferd zu beſteigen, das an der Thür des Gaſthofes angebunden war. Als ich ihn näher betrachtete, kam er mir ſehr bekannt vor; bald kam auch ich dem fremden Mann zu Geſichte, er ſah mich ebenfalls ſtarr an, und nachdem wir uns ſo gegenſeitig eine Zeitlang mit den Augen geprüft hatten, trat der Mann näher an mein Fenſter hin mit den Worten: Täuſche ich mich oder ſehe ich recht? Biſt Du nicht Johann Brücke, aus Friedberg in der Wetterau gebürtig? — Ja! antwortete ich, und Du, biſt Du nicht Simon Thron, unſer Nachbar? — Allerdings bin ich es, und ich wundre mich gar nicht, daß Du mich nicht ſogleich erkannt haſt, denn wir haben uns nun

ſchon ſeit zwölf Jahren nicht geſehen. — Wohlan, lieber Simon, ſagte ich, wenn Du nicht allzugroße Eile haſt, ſo komm ein wenig zu mir herein, und iß mit mir zu Mittag; wir wollen von unſeren fröhlichen Jugendjahren mit einander plaudern. — Sehr gern, war die Antwort. Er trat zu mir herein, und ſetzte ſich mit mir zu Tiſche, doch unter der Bedingung, daß er ſeinen Theil an der Zeche bezahlen wollte. Anfangs fiel unſer Geſpräch auf unſere alten Bekanntſchaften, dann fragte er mich nach meinen jetzigen Verhältniſſen, und wie ich nach dieſem Lande hier hergekommen ſey. Auf dieſe Frage war meine Antwort nicht ganz der Wahrheit angemeſſen; ich ſagte ihm nur, daß ich bei verſchiedenen vornehmen Herrſchaften in Dienſt geweſen ſey, daß ich jetzt als Kammerdiener bei einem Officier wäre, der auf einem benachbarten Schloſſe einen Beſuch abgeſtattet hätte, und daß ich erſt am folgenden Tage eben dahin reiten würde, um meinen Herrn abzuholen, und unſere Rückreiſe nach Hauſe anzutreten. „Und Du, fuhr ich fort, was machſt Du denn hier?"

„Auch ich, antwortete er mir, habe bei

mehreren Herrſchaften gedient; ſeit vier Jahren bin ich aber bei einem Herrn, bei dem es mir jetzt täglich weniger gefällt. Freilich muß ich geſtehen, daß ich in meiner Jugend mehrere Thorheiten begangen habe; aber ich bin ſtets ein rechtſchaffner Mann geweſen, und ich glaube, daß ich jetzt einem Abentheurer diene; denn er beſitzt nur ein ſehr geringes Vermögen, womit er kaum den vierten Theil ſeiner jetzigen Ausgaben beſtreiten könnte, wenn nicht eine benachbarte Gräfin ihm mit ihren Reichthümern das Fehlende ergänzte.“

— Dieſe Gräfin iſt alſo ſeine Mätreſſe? fragte ich. —

„Es kann ſeyn, und auch nicht; denn dieſe Dame iſt die Gräfin Wellenſtröm, wenigſtens vierzig Jahr alt, und mein Herr zählt noch nicht dreißig. Aber ſein Intereſſe feſſelt ihn an dieſes böſe und rachſüchtige Weib, und ich glaube, daß er das Werkzeug ihrer geheimen Rache iſt.“

— Gegen wen übt ſie denn ihre Bosheit aus? fragte ich weiter. —

„Man ſagt, daß ſie ihre ſämtlichen Verwandten ins Verderben geſtürzt hat. Ihre Mut=

Digitized by Google

ter iſt vor Gram geſtorben, und ſie ſoll die Henkerin ihrer jüngeren Schweſter geweſen ſeyn.“

Bei dieſen Worten ſeines Bedienten erbebte der Ritter und wechſelte die Farbe. — Was fehlt Ihnen theurer Herr? rief Johann voller Unruhe. — Nichts, mein Freund, fahre nur fort. —

„Mein Jugendfreund ſagte mir alſo, erzählte Johann weiter, daß ſie die Henkerin ihrer jüngeren Schweſter ſey, und daß ſie noch in dieſem Augenblicke einen ihrer Verwandten verfolgt, aus deſſen Qualen ſie ſich ein Vergnügen macht, den ſie durch ihre Hinterliſt beſtändig von einem Ort zum andern lockt, und ihn ſo unſtät in der Welt umherirren läßt. Aber, wie kann derſelbe ſich ſo täuſchen laſſen? fragte ich. — Weil er ſich durchaus nicht träumen läßt, daß alle die falſchen Nachrichten, die er erhält, von der Gräſin herrühren, und ſo eben habe ich noch in dieſem Gaſthofe einen Brief an jenen Verwandten abgegeben. Es iſt wenigſtens ſchon das zwanzigſte Schreiben, daß ich bald nach dieſer, bald nach jener Stadt habe bringen müſſen. Zwar bin ich nicht mit in das Geheimniß eingeweiht

worden; aber durch gewiſſe Worte und Zeichen, die ich zufälligerweiſe zwiſchen der Gräfin und meinem Herrn wahrnahm, habe ich mich überzeugt, daß meine Muthmaßungen gegründet ſind. So z. B., als mein Herr, der Baron von Nickau, mir den Brief einhändigte, den ich heute hier her gebracht habe, war die Gräfin zugegen, blickte ihn mit einem gewiſſen Zeichen des Einverſtändniſſes an, und fragte ihn: „Wo ſchicken Sie ihn denn diesmal hin?“ — Ich ſende ihn nur bis nach Baſel; aber er wird ſich dann auf dem Wege nach Italien befinden, war die Antwort. — Bei dieſen Worten lachte das böſe Weib laut auf, aber es war ein ſo ſchadenfrohes Lachen, daß man leicht ihre grauſamen Gedanken dabei errathen konnte. Ich war im Begriff, mich zu entfernen, als ſie meinen Herrn fragte, ob er mir nicht vielleicht eine beſondere Inſtruktion zu geben habe? — Nein, antwortete er; in dieſem Briefe iſt alles Nöthige enthalten. Die Dame, oder wenigſtens ihr Schatten, iſt jetzt in großen Abentheuern begriffen, fuhr er lachend fort .... ich werde Ihnen die Abſchrift des Briefes zeigen. — Hierauf entließ er mich,

Digitized by Google

indem er mir befahl, ſogleich aufzuſitzen, ſo ſchnell als möglich hier her zu reiten, und dann ſogleich wieder nach dem Schloſſe der Gräfin zu ihm zurück zu kommen; daher kann ich auch nicht länger bleiben, aber wir werden uns hoffentlich wieder ſehen. — Wir bezahlten hierauf unſer Mittagseſſen, mein Landsmann ſtieg zu Pferde und ritt eilig von dannen."

„Als er fort war, dachte ich über das, was er mir geſagt hatte, nach, und Alles ſchien mir ſo außerordentlich und zugleich mit Ihrer Lage, gnädiger Herr, ſo übereinſtimmend, daß ich mich gleich wieder auf den Rückweg gemacht haben würde, wenn es nicht ſchon allzuſpät gegen Abend geweſen wäre. Die Wirthin übergab mir bald darauf den Brief, den mein Landsmann bei ihr zurückgelaſſen hatte, und ich brachte den Reſt des Tages, ſo wie den größten Theil der Nacht voller Kummer, mit dem Gedanken zu, daß Sie, gnädiger Herr, das Spielwerk jener Böſewichter ſind. Denn obgleich ich zwar nicht weiß, ob Sie ein Verwandter der Gräfin von Wellenſtröm ſind, ſo zweifle ich doch keinen Augenblick daran, daß Sie derjenige ſind, den man

ſo nach einem Hirngeſpinſte in der Welt umher- reiſen läßt.“

Voll Erſtaunen über Alles, was er ſo eben gehört hatte, ſtand der Ritter auf, und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Er ſchien unentſchloſſen zu ſeyn; endlich, nach einigen Minuten rief er aus: Wohlan! Ich will nach Baſel reiſen! Ja, ich will noch einmal der mir bezeichneten Richtung folgen und dort blei- ben, bis mir ein neues Schreiben zukommt. Wahrſcheinlich wird Dein Kammerad, den Du geſtern wiedererkannt haſt, den Brief überbrin- gen; ich will ihn zwingen, mich zu ſeinem Herrn zu führen, und an dieſem unwürdigen Böſewicht die ſtrengſte Rache nehmen!“

— Wie gnädiger Herr, Sie wollen ſich der Gefahr ausſetzen, ſich zu einem ſolchen Menſchen zu begeben? O, wie ſehr bereue ich es, Ihnen Al- les, was ich erfahren habe, mitgetheilt zu haben! —

„Du haſt recht gethan, Johann. Es war Deine Pflicht, mich von einer ſo ſchändlichen Verſchwörung gegen mich in Kenntniß zu ſetzen, ſo wie es meine Pflicht iſt, ſo viel Verbrechen zu beſtrafen. Ich werde mit dem elenden Hel-

Digitized by Google

fershelfer den Anfang machen, und dann das ſchändlichſte aller Weiber gerichtlich belangen. Ich werde meine Gemahlin von ihr zurückfordern, und ſie wird ſie mir ſchon zurückgeben müſſen. Da man ſie ihre Henkerin nennt, ſo muß ſie doch wiſſen, was aus ihr geworden iſt; ſie ſoll mir Rechenſchaft von ihrem Betragen und von meinem Vermögen ablegen .... Kurz ich will ihre ſchändlichen Ränke ſchon ans Licht bringen. O Gott, die Rache ſoll alſo jetzt die einzige Freude ſeyn, die ich noch zu genießen habe! Adelheit! Geliebte Adelheit! Sollteſt Du auf immer für mich verloren ſeyn?"

Nach dieſen ſchmerzlichen Ausrufungen ſank der Ritter halb bewußtlos auf ſeinen Stuhl zurück, und ſeine Thränen floſſen reichlich. Johann näherte ſich ſeinem Herrn, um ihn zu bitten, daß er ſeinen Kummer mäßigen möchte.

„Laß mich, mein Freund, laß mich, dieſe Thränen erleichtern meinen Schmerz; es ſind die erſten, die ich ſeit meinem Unglücke weine .... ich fühle, daß meine Bruſt weniger beklommen iſt."

Johann ehrte den Kummer ſeines Herrn, zog ſich in einen Winkel des Zimmers zurück,

Digitized by Google

und blieb dort eine Zeit lang ſchweigend ſitzen. Der unglückliche Ritter hörte nicht auf, die bitterſten Thränen zu vergießen; verzweiflungsvoll ſchlug er ſich vor die Bruſt und rief: „Gerechter Gott! Warum ließeſt du mich nicht früher die Fallſtricke ahnen, die man mir gelegt hat, ehe man mir meine Adelheit raubte! .... O, theures Weib, werde ich Dich niemals wiederſehen? ... Iſt denn Alles für mich verloren?...“ Nach dieſen Worten floſſen ſeine Thränen in Strömen; indeſſen mäßigten ſich allmählich die Ausbrüche ſeines Schmerzes, und ſobald Johann ihn etwas ruhiger ſahe, näherte er ſich ihm, und bat ihn, etwas friſche Luft zu genießen. „Gehen Sie hinunter in den Garten, gnädiger Herr, und wenn Sie ſich einige Bewegung gemacht haben, ſo kommen Sie zu Tiſche, denn unſere guten Wirthsleute warten ſchon auf uns, und wagen es wahrſcheinlich nicht, Sie zu benachrichtigen, daß das Mittagseſſen bereit iſt.“

Der Ritter antwortete nicht, aber er befolgte dieſen Rath, und ging in den Garten hinunter, wohin ihm Johann folgte. Guſtav, der ſie zur Hinterthür hatte hinausgehen ſehen, kam eben-

Digitized by Google

falls herbei, und trug einigermaßen zur Zerſtreuung des Ritters bei, der ihn mit theilnehmender Miene betrachtete, und ihn fragte, wo er ſo lange geweſen ſey?

„Gnädiger Herr, antwortete Guſtav, ich wagte nicht, in Ihr Zimmer hinauf zu kommen, weil ich glaubte, daß Sie mit Johann allein ſeyn wollten, der Ihnen Bericht von ſeiner Reiſe abzuſtatten hatte.“

— Ach, mein Kind, erwiederte der Ritter, von welchen Schändlichkeiten und Bosheiten bin ich unterrichtet worden? Welche Abſcheulichkeiten überſehe ich jetzt, da mir gleichſam eine Binde von den Augen geriſſen worden iſt! Ich muß Dich jetzt hier auf einige Tage zurücklaſſen. —

„Es iſt alſo unerläßlich, daß Sie abreiſen, gnädiger Herr?“

— Ja, mein Kind; doch hoffe ich ſpäteſtens in vierzehn Tagen wieder zurück zu ſeyn. Während meiner Abweſenheit empfehle ich Dir aber vor allen Dingen, Dich nicht von dieſem Hauſe zu entfernen, und beſonders, was für Anerbietungen man Dir auch machen möchte, dieſelben nicht anzunehmen. Meine Freundſchaft und mein

Digitized by Google

Vermögen ſollen Dich für das, was Du dabei verlieren könnteſt, entſchädigen; ich werde für Deine Erziehung Sorge tragen, und Dich als meinen Sohn an Kindes Statt annehmen. Was Dich betrifft, mein lieber Johann, der Du ſchon ſeit vier Jahren der beſtändige Begleiter meiner Hin- und Herzüge warſt, der Du alle Mühſeligkeiten und Gefahren mit mir theilteſt, deſſen Eifer noch niemals nachgelaſſen hat, Du kannſt völlig auf meine ganze Dankbarkeit, auf meine Wohlthaten rechnen . . . . Du wirſt mich einſt noch beſſer kennen lernen. —

Weder Johann noch Guſtav konnten Worte finden, um ſich für ſo viel Güte zu bedanken; ſie küßten ſchweigend, mit den Thränen der Erkenntlichkeit im Auge, des Ritters Hände, und alle drei kehrten darauf ins Haus zurück, wo man ſchon auf ſie wartete.

Der Tag ging ohne weitere Störung vorüber. Sobald irgend ein Reiſender in dem Wirthshauſe anhielt, zog ſich der Ritter in ſein Zimmer zurück, weil er ſich nicht ſehen laſſen wollte, Er plauderte viel mit ſeinem jungen Schützling, an welchen er ſich in jedem Augenblicke immer

Digitized by Google

mehr und mehr feſſelte, aber er vernachläſſigte auch ſeine Wirthsleute nicht, in denen er Eigenſchaften entdeckte, wodurch ſie weit über ihren Stand erhoben wurden. Wirklich beſaßen ſie ſo viel Höflichkeit, Uneigennützigkeit und eine gewiſſe Ungezwungenheit in ihrem Betragen, einen gewiſſen natürlichen Anſtand, wodurch ſie ſich die Achtung Aller, die ſie kennen lernten, erwarben; daher kam es auch, daß dieſes Wirthshaus, ſo einſam und entfernt von allen menſchlichen Wohnungen, in einer faſt wilden Gebirgsgegend es auch lag, ſehr häufig beſucht war. Der Reiſende, den der Zufall einmal dort hingeführt hatte, ſchlug gewiß auf ſeiner Rückreiſe immer wieder den Weg ein, der ihn bei dem Hauſe des Vater Thomas vorbeiführte; oft machte er deshalb einen Umweg von mehreren Stunden, bloß um ſich im Wirthshauſe im Uri-Thale auszuruhen und zu erquicken.

Gegen Abend packte Johann die Mantelſäcke, damit ſie am andern Morgen zur Abreiſe deſto eher bereit wären. Nach dem Abendeſſen zog ſich der Ritter in ſein Zimmer zurück, indem er Mutter Thereſen bat, zu Morgen früh zwei Taſſen

Kaffee, eine für ihn und eine für ſeinen Bedienten bereit zu halten. „Noch vor ſieben Uhr, ſetzte er hinzu, werde ich morgen auf einige Zeit von Euch Abſchied nehmen.“

— Ach, Herr Ritter, antworteten alle Glieder der Familie wie aus einem Munde; Sie wollen uns alſo ſchon morgen verlaſſen! Wir hofften doch, daß Sie uns etwas länger mit Ihrer Gegenwart beehren würden, da Sie ſich hier zu gefallen ſchienen! —

„Ja, meine Freunde, es hat mir ſehr bei Euch gefallen, und ich verlaſſe Euch auch nur auf einige Tage. Dies ſoll die letzte Reiſe ſeyn, zu der man mich zwingen wird, wenigſtens werde ich ſolche Anſtalten treffen, daß meine Feinde nicht mehr im Stande ſeyn ſollen, mich ferner als einen Spielball ihrer Bosheiten zu gebrauchen. Gute Nacht, Vater Thomas, Mutter Thereſe, und Du, liebenswürdige Anna! Ich hoffe, daß ich als Gaſt Deiner Hochzeit beiwohnen werde. Schlaf wohl, Jakob, und Du Guſtav, mein junger Freund, Du weinſt! Tröſte Dich, mein Kind, denn in einigen Tagen ſiehſt Du mich wieder. — Johann, Du wirſt die

Digitized by Google

Rechnung berichtigen, denn Du weißt, daß ich Dir dieſes Amt ein für allemal übertragen habe; ich wünſche, daß heute Abend Alles abgemacht wird, damit wir morgen früh durch nichts mehr aufgehalten werden.“

Die Familie überhäufte den Ritter mit ihren guten Wünſchen, und ſagte ihm gute Nacht, worauf er ſich in ſein Zimmer begab. Johann rechnete mit Vater Thomas, der mit einem Stückchen Kreide eine Menge kleiner Kreuze auf den Tiſch ſchrieb, und auf dieſe Art mit ſeiner Rechnung bald fertig war. Johann bezahlte, wünſchte der Familie gute Nacht und ging zu ſeinem Herrn hinauf, dem er von der Ausgabe Bericht abſtattete, indem er dabei bemerkte, daß Vater Thomas ein äußerſt billiger Mann ſey, und er ihm alſo nicht das Geringſte von der Rechnung abgezogen hätte.

„O, ich komme auf jeden Fall hierher zurück, ſagte der Ritter; dieſe braven Leute intereſſiren mich ſehr! Sie haben ſo viel Aufmerkſamkeit für mich gezeigt, und ich habe mich in dieſer maleriſchen romantiſchen Gegend ſo wohl gefühlt . . . . ja ich fühle mich hier ſo angezo-

gen, ein geheimer Reiz macht mir an dieſem Orte Alles ſo theuer, daß ich mir die Urſache davon durchaus nicht erklåren kann; es ſcheint mir, als wenn das Glück meiner noch übrigen Tage in dieſen wilden Thålern enthalten iſt.“

— Ich glaube es gern, gnådiger Herr; denn ſo lange ich die Ehre habe, in Ihren Dienſten zu ſeyn, ſahe ich Sie noch nie ſo ruhig, und zugleich ſo geſpråchig, als hier. —

Während dieſer Unterhaltung legte ſich der Ritter zu Bette, und Johann ſåumte nicht, ein Gleiches zu thun; am andern Morgen um ſieben Uhr verließen unſere beiden Reiſenden ihre Wirthsleute, ſtiegen zu Pferde, und nahmen ihren Weg nach Baſel.

Viertes Kapitel.

Der arme kleine Guſtav weinte heiße Thrånen; der gute Thomas und ſeine Familie ſuchten ihn ſo gut als möglich zu tröſten.

Digitized by Google

„Ach, glaubt mir nur, antwortete ihnen Guſtav, daß nicht das Verlangen, Euch wieder zu verlaſſen, mir dieſe Thränen auspreßt; die Art, wie Ihr mich aufgenommen habt, werde ich niemals vergeſſen, wollte der Himmel, daß ich einſt in den Stand komme, Euch meine Dankbarkeit dafür thätig zu bezeigen! . . . Aber dieſer Ritter! . . . . Wie gut iſt er . . . . Hätte ich in dem Augenblick, wo ich die Hütte meines Vaters verließ, und wo man mich zwang, mich von dem letzteren zu trennen, glauben können, daß ich ſo gütige Beſchützer finden würde? daß Ihr, Vater Thomas, Euch einer armen Waiſe annehmen würdet, die von ihrer Familie verſtoßen wird; daß noch an demſelben Tage, wo Eure Menſchenfreundlichkeit mich in Euer Haus brachte, der Zufall einen guten und braven Ritter zu Euch führen würde . . . . Doch was ſage ich vom Zufall? Es iſt vielmehr die Vorſehung, die ſeine Schritte hierher leitete; ſeine edlen Geſichtszüge nehmen ungeachtet ſeiner Traurigkeit Jedermann zu ſeinen Gunſten ein, und Ihr habt ohne Zweifel, wie ich, daſſelbe an Euch ſelbſt erfahren . . . . Welche ſanfte Empfindun=

Digitized by Google

gen hat er mir eingeflößt! Seine großen ſchönen Augen waren mit den Thränen der Erkenntlichkeit gefüllt, als er uns verließ, und jede ſeiner inneren Empfindungen war deutlich in ſeinen Geſichtszügen ausgedrückt.“

Ueber dieſe Rede Guſtav's ward die ganze Familie ſo gerührt, daß ihn Alle umarmten und ihm ihre zärtlichſte Theilnahme bezeigten. „Mein Kind, ſagte Thomas, trockne Deine Thränen; ſieh, hier ſind zwei Goldſtücke, die mir der Ritter für Dich gegeben hat; morgen wollen wir uns nach der Stadt begeben, um Deine Kleidungsſtücke in beſſeren Stand zu ſetzen. Ich werde Dich zu einem Schneider von meiner Bekanntſchaft führen, der ein rechtlicher Mann iſt und Dich aufs beſte bekleiden wird, denn er arbeitet ganz vortrefflich.“

— O, wie gut Ihr ſeyd, Vater Thomas, erwiederte Guſtav; Ihr wollt alſo bloß meinetwegen dieſe Reiſe machen? —

„Ja, mein Kind, allerdings nur Deinetwegen, und es geſchieht mit Vergnügen, denn Du biſt ein guter Knabe, und Du wirſt ein braver und rechtſchaffner Mann werden . . . . Ich

verſtehe mich auf die Phyſiognomieen, und die Deinige ſagt mir ſchon, was aus Dir werden wird.“

— Ach wie gut Ihr ſeyd, Vater Thomas! wie ſo überaus gut! —

„Nun, es bleibt dabei, Guſtav, morgen reiſen wir zuſammen nach der Stadt; ich gehe jetzt, unſerm Jacob ein wenig Hülfe zu leiſten, der damit beſchäftigt iſt, den bis jetzt leer ſtehenden Theil unſeres Hauſes in Stand zu ſetzen, er iſt neben bei dem Zimmer ſeiner zukünftigen Frau.“

— Ho! ho! ſagte Thereſe; mir ſcheint, als wenn er noch vollkommen Zeit dazu hat, denn Dein Bruder ſcheint eben nicht mit ſeiner Ankunft zu eilen. —

„Aber Du weißt ja Frau, daß er nicht eher kommen kann, bis der Prior des Kloſters wieder hergeſtellt iſt. Laſſen wir unterdeſſen dem guten Jakob das Vergnügen, ſich mit ſeiner zukünftigen Wohnung zu beſchäftigen, er iſt ſo ſchon übel genug daran, ſeine Hochzeit verzögert zu ſehen. Ich gehe jetzt, ihm Hülfe zu leiſten, damit er nicht zu viel Langeweile hat.“

Digitized by Google

— O, ich gehe mit Euch Vater Thomas! rief Guſtav; ſechs Hände können mehr arbeiten, als viere! —

Sie verließen hierauf das Zimmer; Anna kam mit einem großen Topf voll Sahne, brachte ihre Käſe in Ordnung, zählte Eier ab, kurz bereitete alle diejenigen Dinge vor, welche man nach der Stadt zu Markte brachte; denn ihr Vater verkaufte daſelbſt von Zeit zu Zeit das, was man im Hauſe nicht verzehren konnte. So ging der Tag vorüber, und am andern Morgen machten ſich Thomas und Guſtav bei guter Zeit auf den Weg nach der Stadt, indem ſie den Eſel vor ſich hertrieben, der die zum Verkauf beſtimmten Lebensmittel in Körben auf ſeinem Rücken trug.

Sie waren kaum zwei Stunden aus dem Hauſe entfernt, als daſelbſt zwei Reiſende mit ſehr verdächtigen Geſichtern einkehrten. Sie ritten auf prächtigen, ſehr ſchön geſattelten und gezäumten Pferden, die ſo auffallend von ihren Reitern abſtachen, daß Jakob, Thereſe und Anna ſogleich dieſe Bemerkung machen mußten. Auf ihr Verlangen wurden die Pferde in den Stall

geführt und reichlich mit Hafer verſehen; denn ſie ſagten, daß ſie ſich hier einige Stunden lang ausruhen wollten, kehrten dann in das Gaſtzimmer zurück, und ſetzten ſich an einen Tiſch, auf welchen ein Jeder von ihnen vier Piſtolen, die ſie in einem Gürtel trugen, hinlegte. Dieſe große Anzahl von Waffen ſetzten Jakob und die beiden Frauenzimmer in Erſtaunen, welche letzteren zitternd die Befehle dieſer neuen Ankömmlinge erwarteten.

„Habt Ihr guten Wein?“ fragte einer von ihnen. — O ja, ſehr guten Wein, antwortete Jakob. —

Wohlan, ſo bring' uns eine Flaſche, Brot, Butter und ein Stück Schinken oder anderes Fleiſch, und dann laßt uns allein.“

Man eilte, dieſe unangenehmen Gäſte zu bedienen, und zog ſich ſogleich aus dem Zimmer zurück, ſobald der Tiſch gedeckt und mit Allem verſehen war. Thereſe, Anna und ihr Bräutigam begaben ſich in das Nebenzimmer, und drückten einander durch Zeichen ihr Erſtaunen und ihre Furcht aus. Jakob gab ihnen ein Zeichen, kein Wort zu ſprechen, entfernte ſich dann

durch die kleine Thür, welche nach dem Hofe führte, und erſchien bald darauf mit ſeiner Flinte und einem Säbel wieder, den er neben der Thür des Gaſtzimmers hinſtellte; alle drei wagten keinen Laut hervorzubringen, aber ihre Augen theilten einander ihre Gedanken mit.

Bald darauf hörte man die Reiſenden rufen, und Jakob erſchien. „Der Wein iſt gut, ſagte einer von dieſen Menſchen, bring' uns noch zwei Flaſchen!"

Jakob erwiederte, daß er ſie ſogleich bringen würde; er ging hinaus und kehrte bald darauf mit den beiden Flaſchen zurück, die er auf den Tiſch ſetzte, und ſich ſodann wieder entfernte. In weniger als einer Viertelſtunde waren beide Flaſchen leer, worauf ſie von Neuem riefen und abermals zwei Flaſchen verlangten. Jakob brachte ſie und war im Begriff, ſich wieder zu entfernen, als einer von den beiden Männern, denen der Wein ſchon in den Kopf zu ſteigen anfing, und die daher geſprächiger wurden, ihn zurückrief, mit den Worten: „Heda! Junger Menſch, ſetz' Dich zu uns, und trink mit uns auf die Geſundheit Deines Schätzchens; denn Du haſt doch wohl ohne Zweifel eins?"

Jakob wußte nicht, was er antworten ſollte. In dieſem Augenblicke trat Thereſe, die im anſtoßenden Kabinet die Frage gehört hatte, in's Zimmer; denn ſie fürchtete, daß Jakob den Scherz übel aufnehmen, und daß daraus ein Streit entſtehen könnte. Der junge Menſch erröthete und antwortete nicht.

„Iſt er denn ſtumm?“ fuhr derjenige fort, der ihn eingeladen hatte, zu trinken.

— Nein, Herr! antwortete Thereſe; aber er iſt furchtſam, und er würde Eure Frage auch nicht recht beantworten können, da er nicht weiß, in welchem Sinne Ihr ſie gemeint habt. Ueberdieß, fuhr ſie lebhafter fort, iſt Jakob noch ſehr jung, und denkt mehr an ſeine Arbeit, als an Liebſchaften, vorzüglich hier in dieſer Gegend, wo er höchſtens mit den Schwalben oder Sperlingen liebäugeln könnte. —

Dieſe Antwort reizte die beiden Reiſenden zum lauten Gelächter. „Ha! ha! ha! Frau Wirthin! Wahrhaftig, Ihr ſeyd eine ſehr ſcherzhafte Frau, und wenn Ihr noch funfzehn Jahr jünger wäret, ſo könnte ich Euch küſſen.“

— Gott, verdamm' mich! ſagte der Andere,

dieſe alte, dicke Mutter muß zu ihrer Zeit recht hübſch geweſen ſeyn! —

„Allerdings, Du kannſt Recht haben! erwiederte der Erſte; aber laſſen wir jetzt das Geſchwätz und bezahlen wir unſere Zeche! Du haſt ja den Geldbeutel!“

— O ja, hier iſt der Geldbeutel, er fängt aber ſchon an, verteufelt leicht zu werden! — Mit dieſen Worten warf er einige Thaler und kleinere Münzſorten auf den Tiſch. Frau Thomas machte ihnen die Rechnung, die ſie ohne Weiteres bezahlten. Da aber die beiden letzten Flaſchen Wein ihnen vollends die Köpfe erhitzt hatten, löſeten ſich ihre Zungen immer mehr, ſo daß ſie in ihren Reden immer unvorſichtiger wurden.

„Nun Bruder! ſagte der eine zu ſeinen Kameraden; wohin werden wir denn jetzt unſeren Weg richten?“

— Wohin? Ja, ich weiß es eben ſo wenig als Du. Wir haben unſeren Mann verfehlt, oder wenigſtens ſind wir zu früh von Baſel weggeritten. —

„Du irrſt Dich, Bruder; denn ſollte er nicht ſchon vor drei Tagen dort eintreffen? Wir haben

Digitized by Google

ihn allenthalben geſucht, ſind in allen Wirthshäuſern geweſen, und haben nicht die geringſte Auskunft über unſern Mann erlangen können.“

— Es iſt wahr, aber es iſt mir doch nicht recht, daß ich Deinem Vorſchlage gefolgt bin, die große Straße zu verlaſſen. Du haſt mich einen ganz hölliſchen Weg geführt, und wenn wir in der geraden Richtung geblieben wären, hätten wir ihm vielleicht begegnet. —

„Wir werden ihn ſchon finden, oder ich will Himmel und Erde in Bewegung ſetzen. Hundert Kronenthaler für den Mann ſind doch wahrlich kein ſchlechter Preis, was meinſt Du?“

— O ja, es iſt recht hübſch, ſie zu verdienen .... — Während dieſer Unterredung gingen Thereſe und Jakob ins Zimmer aus und ein, indem ſie ſich ſtellten, als hörten ſie gar nicht auf das Geſpräch; aber ſie verloren keine Sylbe davon. Ihre Gedanken fielen dabei auf den Ritter; der Umſtand, daß dieſer ebenfalls nach Baſel gereiſet war, gab ihren Vermuthungen in Abſicht auf die Perſon, welche die beiden Männer ſuchten, einige Wahrſcheinlichkeit. Jakob ſtieß Thereſen ungeſehen an den Fuß, und dieſes Zeichen gab

ihnen zu erkennen, daß ſie ſich einander vollkommen verſtänden. Sie wurden noch mehr von der Gewißheit ihrer Vorausſetzungen überzeugt, als einer der Böſewichter ſie fragte, ob ſie nicht vor einigen Tagen einen Gaſt im Hauſe gehabt hätten, der auf der Reiſe nach Baſel begriffen geweſen wäre?

„O, antwortete Thereſe; ſeit den letzten vierzehn Tagen ſind hier ſehr viele Reiſende vorbei gekommen, von denen mehrere bei uns einkehrten, aber ich weiß grade nicht, wohin ſie ihren Weg nahmen.“

— Vielleicht habt Ihr aber unter den Reiſenden diejenigen genauer gemerkt, die Euch beſonders auffielen. So zum Beiſpiel ſuchen wir einen Mann, mit dem wir eine ganz geringfügige Streitſache auszumachen haben. —

„O ja! Sehr geringfügig!“ rief der andere mit einem abſcheulichen Lachen.

— Still doch, Schwätzer! Warum unterbrichſt Du mich? — Da er ſchwieg, fuhr der andere fort: „Ich möchte alſo gerne wiſſen, liebe Frau Wirthin, ob Ihr nicht einen Ritter bemerkt habt, der dieſer Tage durch hieſige Gegend ge=

Digitized by Google

kommen ſeyn muß. Er iſt ein Mann von vier bis ſechs und dreißig Jahren, fünf Fuß acht Zoll groß, mit braunen Haaren, von ſchöner Geſtalt, mit einnehmenden Geſichtszügen und ſtarken Augenbraunen? Dies iſt ungefähr die Beſchreibung ſeiner Perſon . . . .

„Nein Herr, ich erinnere mich nicht, einen Mann geſehen zu haben, auf den dieſe Beſchreibung paßte. . . . . .“

— Um Verzeihung, liebe Mutter, fiel Jakob lebhaft ein; weißt Du nicht mehr, den großen Herrn, der vor ungefähr drei Tagen hier durchkam, und ſo große Eile zu haben ſchien? Er gab ſeinem Bedienten kaum ſo viel Zeit, einen Schnaps zu trinken, und ich glaube, daß er ſehr der Beſchreibung glich, die der Herr dort uns ſo eben gemacht hat. Aber was damit nicht übereinſtimmt, iſt, daß dieſer Herr ſagte, er hätte ſich ſchon zu lange aufgehalten, weshalb er wahrſcheinlich nicht mehr denſelben Abend bis nach Lindenau kommen würde, wo ihn ein ſehr wichtiger Brief erwartete. —

„Ach, ja! Ich glaube . . . . Du haſt Recht, erwiederte Thereſe, der große Herr iſt mir auch

aufgefallen; aber ſeht, Ihr Herren, wenn man ſo vielerlei Leute zu Geſichte bekommt, ſo erinnert man ſich nicht ſogleich an einen Einzelnen.“

Der Fremde wendete ſich hierauf an ſeinen Kameraden: „Das iſt doch ſonderbar! Der Umſtand mit dem Briefe hat allerdings einige Aehnlichkeit . . . . aber Lindenau . . . . da wir ihn doch in Baſel treffen ſollten . . . . Was meinſt Du dazu?“

— Auch mir ſcheint es ſehr ſonderbar; damit wir indeſſen nicht nnnöthige Wege machen, welche zu nichts dienen würden, als unſere Pferde zu ermüden, die man uns überdies ſo ſehr in Acht zu nehmen empfohlen hat, ſo dächte ich, daß wir uns jetzt geradezu zum Baron von Rickau begäben. Vielleicht befindet er ſich über den Namen der Stadt in Irrthum, und ſeit vier oder fünf Tagen, daß wir ſchon umher reiten, könnte es leicht ſeyn, daß er andere und beſſere Nachrichten über den wahren Weg erhalten hätte, den unſer Mann genommen hat. —

„Wohlan! So wollen wir aufſitzen; die Pferde haben ſich jetzt wenigſtens drei Stunden lang ausgeruht; und ſie können daher leicht noch unge-

Digitized by Google

fähr 3 Meilen zurücklegen; denn weiter wird es von hier bis zum Schloſſe Sinznach nicht ſeyn .... Nun friſch, die Pferde vorgeführt!"

Jakob ließ ſich dies nicht zweimal ſagen, und in wenigen Augenblicken ſtanden die Pferde vor der Thür; die beiden Reiter ſaßen auf, und nachdem ſie verſprochen hatten, bald wieder zu kommen, weil ihnen der Wein geſchmeckt habe, jagten ſie im vollen Galopp davon.

Die gute Mutter Thereſe war äußerſt froh, dieſe beiden unangenehmen Gäſte los zu ſeyn; Anna, die jetzt aus ihrem Zufluchtsort hervorkam, und Jakob waren darüber eben ſo zufrieden. „Ach, Gott! liebe Mutter, ſagte Anna, das ſcheinen mir rechte Böſewichter geweſen zu ſeyn, die ohne Zweifel dem guten Ritter nach dem Leben trachten, der einige Tage hier bei uns gewohnt hat; denn ſie haben ihn auf eine Art beſchrieben, die nicht den geringſten Zweifel übrig läßt, daß er es iſt, den ſie ſuchen."

— Ich glaube es ebenfalls, meine Tochter; aber was mich in dieſem Augenblick wieder beruhigt, iſt der Umſtand, daß ſie ihm bis jetzt noch nicht begegnet ſind, und daß er ihnen alſo

Digitized by Google

wahrſcheinlich entgehen wird. — Haſt Du wohl ihre boshaften Geſichter bemerkt, Jakob, vorzüglich als ſie ihre Piſtolen auf den Tiſch legten? . . . Und noch dazu jeder viere? Wahrſcheinlich aus Furcht, ihr Ziel zu verfehlen! —

„O, liebe Mutter, erwiederte Jakob, ich bin gerade nicht feige und furchtſam; aber dennoch fühlte ich mein Blut beinahe erſtarren, als ſie mich aufforderten, mit ihnen auf das Wohl meiner Geliebten zu trinken. Ich fürchtete, daß ſie ſich erinnern möchten, Annen geſehen zu haben, und daß ſie uns vielleicht würden zwingen wollen, ſie ihnen vorzuführen. Wer weiß, wie weit dieſe Böſewichter, noch dazu, da ſie ſchon halb betrunken waren, ihre Kühnheit getrieben hätten . . . . Ach, theure Anna, ich fühlte einen ſo großen Schrecken durch alle meine Glieder fahren, wie ich nicht gehabt haben würde, wenn davon die Rede geweſen wäre, mein eigenes Leben zu vertheidigen.“

— Guter Sohn, rief Thereſe, denke nicht mehr an dieſe Schurken; wenn ſie wiederkommen ſollten, will ich hoffen, daß mein Mann hier ſeyn wird, denn ein Mann von ſeinem Alter

flößt doch ſolchen Böſewichtern immer eine gewiſſe Achtung ein. —

„Aber der arme Ritter! fiel Anna ein. Dabei fällt mir eben ein, daß ſie auch denjenigen genannt haben, der ihnen, wie es ſcheint, den Auftrag gegeben hat, den Ritter nachzuſtellen. Sie nannten einen Baron Nickau, wir müſſen dieſen Namen wohl behalten.“

— Ja, ja! Nickau, ſo nannten ſie ihn, fuhr Jakob fort. —

„Mir iſt es ſo, ſetzte Thereſe hinzu, als wenn ſie auch das Schloß Sinznach genannt hätten; das iſt ja daſſelbe, welches jener Gräfin Wellenſtröm gehört . . . .“

— Ja, freilich wohl, es iſt daſſelbe . . . . doch ſeht, da kommt mein Vater und Guſtav aus der Stadt zurück: wir müſſen ihnen das Alles erzählen. —

„Jakob, gehe ihnen doch entgegen, führe den Eſel in den Stall, und komm dann wieder herein.“

Jakob gehorchte, nahm dem Eſel die Körbe ab, führte ihn fort, und eilte dann wieder ins Zimmer, wo er ſchon die beiden Frauenzimmer beſchäftigt fand, dem Vater Thomas und Guſtaven

Digitized by Google

das während ihrer Abweſenheit gehabte Abentheuer zu erzählen. Thomas erſtaunte und ſchien ſehr beſorgt zu ſeyn, daß das Zuſammentreffen jener Männer mit dem Ritter die gefährlichſten Folgen für den letztern haben könnte; „denn, ſagte er, es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß es unſer Ritter iſt, den ſie ſuchen. O, wenn ich ihn doch auffinden könnte! . . . Wenn ich wüßte, daß ich ihn in Baſel fände, ſo würde ich keinen Augenblick anſtehen, und morgen mit dem Früheſten dahin abreiſen; was meinſt Du dazu, Thereſe?“

— Du würdeſt wohl daran thun, lieber Mann; aber wie willſt Du ihn in dieſer großen Stadt entdecken? —

„O, das möchte eben nicht ſchwer ſeyn, ſagte Guſtav; denn er kann nirgends anders abgeſtiegen ſeyn, als in einem Gaſthofe.“

— Du haſt Recht, antwortete Thomas; wohlan, es iſt abgemacht, ich reiſe morgen früh ab. —

„Aber, lieber Thomas, fiel Thereſe ein, ich ſehe für dieſen Augenblick für den Ritter gar keine Gefahr mehr; wir haben ſeine Verfolger in Abſicht auf den Weg, den er genommen hat,

irre geführt, und es iſt nun vorauszuſetzen, daß ſie ihn ſobald nicht antreffen werden. Mein Vorſchlag wäre alſo, daß Du Dich morgen hier ausruhteſt; bedenke, Du haſt heute vier gute Stunden zu Fuß gemacht, und von hier bis Baſel iſt es ziemlich weit, unſer Pferd iſt nicht im Stande, dieſen Weg zurückzulegen; ruhe Dich alſo morgen aus, lege Dich heute und morgen früh zu Bette, und reiſe dann übermorgen mit Anbruch des Tages ab; die Tage fangen ſchon an, länger zu werden; überdies wirſt Du auch in Baſel übernachten müſſen, da Du nicht gleich wieder den Rückweg antreten kannſt; was meinſt Du dazu, Thomas?“

— Wahrhaftig, ich glaube, daß Du Recht haſt! —

„Ich begleite Dich, lieber Vater, ſagte Jakob, denn ich würde zu ſehr beſorgt ſeyn, wenn Du allein reiſen wollteſt. Wir gehen alſo zuſammen nach Baſel, ſuchen dort den Ritter auf, benachrichtigen ihn von den Urſachen unſerer Reiſe, und kehren am folgenden Tage zurück; nicht wahr, lieber Vater?“

— Das iſt Alles ganz vortrefflich; aber wer wird dann bei Thereſen und Annen bleiben? —

Digitized by Google

„O, ich! antwortete Guſtav; ich werde ihnen ſchon alle mögliche Hülfe leiſten, und wenn Reiſende hier einkehren, werde ich ihre Pferde wärten, und überhaupt für den Stall Sorge tragen; Ihr könnt deshalb ganz ruhig ſeyn.“

— Vielen Dank, mein Kind! Ich nehme Dein Anerbieten mit Vergnügen an .... So wäre alſo Alles abgemacht! —

Thereſe und Anna gaben ein Zeichen ihrer Zuſtimmung, und der übrige Theil des Tages ging wie gewöhnlich vorüber.

Am folgenden Tage, gegen Mittag, machte ein Bettler, der unter der Laſt ſeiner Jahre faſt zu erliegen ſchien, an der Thür des Wirthshauſes Halt. Nur mit vieler Mühe erhielt er ſich an ſeinem Stabe noch aufrecht; ſein linkes Auge war mit einem großen ſchwarzen Pflaſter bedeckt, und ein langer grauer Bart reichte ihm bis auf die Bruſt. Er bat um Erlaubniß, ſich ein wenig ausruhen zu dürfen, und um ein Stückchen Brot; „denn, ſagte er, ich bin äußerſt ermattet, und ich fühle, daß es mir unmöglich iſt, weiter zu gehen, ohne mich dem Hungertode preiszugeben; haben Sie Mitleiden mit mir, und be-

Digitized by Google

willigen Sie meine Bitte, Gott wird es Ihnen belohnen.“

— Tretet nur ein, guter Alter, ſagte Thomas, Ihr ſeyd hier wohl aufgenommen. —

Der Greis trat ein und ſetzte ſich in einen Winkel am Ofen nieder. „Holla! Heda! Frau! Anna! Wo ſeyd ihr denn? gieb doch dem armen Manne dort ein Glas Schnaps, ein Stück Brot und Speck, denn er iſt ſehr hungrig!“

Anna führte den Befehl ihres Vaters aus, und der Bettler fiel mit Heißhunger über die Nahrungsmittel her, die man ihm vorſetzte. Thomas, der ſich ihm gegenüber niedergeſetzt hatte, ließ ihn ruhig eſſen; als er aber fertig war, ſagte er zu ihm: „Wo kommt Ihr denn her, guter Freund? denn in Eurem Alter kann man wahrlich keine großen Reiſen mehr machen.“

— Ach, beſter Herr! Ich komme jetzt aus der Gegend von Stuttgard, und kehre nach Bern zurück, wo ich ebenfalls nichts anders als Unglück und Elend wiederfinde. —

„Wie ſo denn das? Warum kehrt Ihr denn nach jener Stadt zurück, da Ihr dort keine Mittel zu Eurem Lebensunterhalte findet?“

Digitized by Google

— Warum, beſter Herr? Weil ich es nicht anders kann; denn ach! ſchon ſeit zwanzig Jahren verfolgt mich das grauſamſte Mißgeſchick. Ich bin aus Bern gebürtig und meines Handwerks ein Maurer; ich hatte das Unglück, von einer ſehr hohen Leiter herabzufallen, und mir die Rippen und Beine zu zerbrechen. An den Folgen dieſes Falles lag ich über achtzehn Monate darnieder, während welcher Zeit meine Frau alle ihre Kräfte anſtrengen mußte, um mich und unſere Kinder, deren wir drei hatten, zu ernähren. Zwar wurde ich endlich wieder hergeſtellt, aber ich blieb ein Krüppel und konnte daher mein Handwerk nicht fortſetzen . . . . Vor ungefähr acht Jahren ſtarb meine brave Frau vor Kummer und Erſchöpfung, worauf meine Kinder mich verließen. Von zweien derſelben habe ich ſeit jener Zeit keine Sylbe mehr gehört; meine Tochter aber ging bei einer Herrſchaft in Dienſt, und als die letztere in die Gegend von Stuttgard zog, folgte ſie ihr dahin. Jetzt hat ſie ſich daſelbſt an einen Mann verheirathet, der ein nicht unbedeutendes, ſchönes Gut beſitzt, weshalb ich glaubte, daß meine Tochter und mein Schwie-

Digitized by Google

gerſohn mich bei ſich aufnehmen, daß ſie Mitleiden mit einem alten, gebrechlichen Vater von ſechs und ſiebenzig Jahren haben würden . . . Aber ach! beſter Herr, denken Sie ſich nun mein Erſtaunen und meinen Schmerz, als dieſe undankbaren Kinder mich mit der größten Kälte, ſelbſt Härte empfingen . . . . Kaum gaben ſie mir ſo viel Zeit, mich in ihrem Hauſe auszuruhen . . . . Schon nach drei Tagen, während welcher Zeit ſie mich gleichſam wider ihren Willen duldeten, entließen ſie mich, indem ſie mir einige Lebensmittel und etwas Geld mitgaben, aber von beiden ſo wenig, daß ich den größten Theil des Weges hindurch mein Leben durch Betteln friſten mußte. Seit geſtern Morgen aber ſchon habe ich nicht das Geringſte erhalten, und hatte alſo keinen Biſſen gegeſſen, bis Ihre Güte mir ſo mitleidig zu Hülfe gekommen iſt. Dies iſt meine ſchreckliche Lage, beſter Herr. —

„Ach, armer Unglücksmenſch! rief Thomas gerührt, iſt es möglich, daß es in der Welt ſo unnatürliche Kinder geben kann, die alle Sorgfalt ihrer Eltern für ſie in ihrer Jugend ſo ganz vergeſſen, daß ſie ihrem dürftigen Vater nicht

Digitized by Google

einmal die nöthige Hülfe und Unterſtützung gewähren?"

Der Greis wiſchte ſeine Augen, die von Thränen benetzt zu ſeyn ſchienen, und bat den Vater Thomas, ihm mitleidig einen Zufluchtsort für die Nacht zu gewähren, indem er ſagte, daß etwas Stroh in einem Winkel des Stalles für ihn hinreichend wäre, und daß er am andern Morgen ganz früh ſeinen Weg weiter fortſetzen wolle.

Thomas bewilligte ihm ſeine Bitte von ganzem Herzen, und alle Glieder der Familie bewieſen dem alten Bettler den Tag über hundert kleine Gefälligkeiten und Aufmerkſamkeiten. Gegen vier Uhr Nachmittags kam ein Reiſender zu Pferd in dem Wirthshauſe an; er fragte, ob er daſelbſt übernachten könne, und ob für ſein Pferd Platz im Stalle ſey?

„O, ja! gnädiger Herr, antwortete Thomas, treten Sie näher, um ſich auszuruhen. Jakob, führe das Pferd in den Stall, und trage gehörig Sorge dafür."

Der Reiſende, der ſeinem Aeußern nach ein Mann von Stande zu ſeyn ſchien, trat ein und nahm in der Nähe des Ofens Platz. Als der

Bettler aufſtand, um ſich zu entfernen, rief ihm der Herr zu: „Nein, nein! So bleib' doch, guter Alter; Du ſcheinſt hier nicht zu Hauſe zu gehören?“

— Nein, gnädiger Herr; der Herr dieſes Hauſes iſt ſo mitleidig geweſen, mir bis morgen früh ein Ruheplätzchen zu vergönnen. —

Hierauf antwortete der Fremde nicht, ſondern wendete ſich an den Wirth, und fragte ihn, ob er um ſechs Uhr ein gebratenes Huhn erhalten könne? „Dies ſoll zugleich mein Mittag und mein Abendeſſen ſeyn, ſagte er, dann will ich mich ſchlafen legen, weil ich die ganze verfloſſene Nacht hindurch kein Auge zugethan habe.“

— Was Sie wünſchen, ſteht Ihnen zu Befehl, antwortete Thomas. Geſchwind Frau, ſuche ein fettes Huhn auf dem Hofe aus, und eile Dich, daß der Herr zur rechten Zeit bedient wird. —

Während man die Zubereitungen zu dem verlangten Abendeſſen machte, ging der Reiſende vor die Thür hinaus, und ſpazierte anfangs auf der Landſtraße umher; dann ging er quer über nach dem Berge zu, auf welchem die Ruinen des Kloſters gelegen waren, und wendete ſich darauf

rechts, nach einem engen Hohlwege, in welchem er bald vor den Augen Jakobs verſchwand, der ſich grade in dem Zimmer befand, das er für dieſen Fremden in Stand ſetzte. Er hatte ſo eben das Bett zurecht gemacht, und ſich zufälligerweiſe dem Fenſter genähert, von wo aus er den Fremden beobachten konnte. Es ſchien ihm ſonderbar, daß derſelbe ſich nach den Bergen begab, wo er ſtets auf und abzuſteigen hatte, da er doch ſagte, daß er ſehr ermüdet ſey, und in der verfloſſenen Nacht durchaus nicht geſchlafen habe. Indem Jakob ſich weiter in der Ferne umſahe, erblickte er eine andere Perſon zu Pferde, die bald verſchwand, bald wieder zum Vorſchein kam, jenachdem der Weg von dem großen Felſen, die die Gegend bedeckten, verſteckt wurde oder nicht. Der Weg, auf dem dieſe Perſon ritt, mußte ſie gerade nach dem Wirthshauſe führen, wenn ſie nicht eine Nebenabſicht hatte; indeſſen ließ ſich den ganzen Abend über Niemand blicken. Doch dachte Jakob hierüber weiter nicht nach, und begab ſich wieder hinunter, ſobald er mit ſeiner Arbeit in dem Fremdenzimmer fertig war.

Nach länger als zwei Stunden kam der Rei=

ſende zurück, und ſetzte ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, zu Tiſche. Als er gegeſſen hatte, ſagte er halb ſcherzhaft, nun wolle er auch der Armuth eine Gabe ſpenden, und übergab dabei dem Vater Thomas einen Kronenthaler, mit dem Auftrage, dem Bettler dafür ein gutes Abendbrot zu beſorgen, und überhaupt ihn gut zu bewirthen. Auf die tauſend Segenswünſche, mit welchen der Bettler nun den Fremden überhäufte, antwortete der letztere nicht; er ließ ſich auf ſein Zimmer führen, und ſchickte den dienſtfertigen Jakob ſogleich wieder fort, indem er äußerte, daß er keiner Hülfsleiſtungen beim Auskleiden bedürfe.

Thomas fragte nun den Bettler, wie er den Thaler anzuwenden wünſche, der für ihn beſtimmt war, und ob er ſich nicht begnügen wolle, nur einen kleinen Theil des Geldes auszugeben, und den Reſt für andere Tage aufzuſparen? „Nein, nein! antwortete der Bettler. Es iſt ſchon ſo lange her, daß ich keine ordentliche Mahlzeit gehabt habe, und ich will daher heute die Gelegenheit wahrnehmen; was haben Sie mir für Gerichte vorzuſetzen?“

Nachdem ſie ihm Thomas ſämtlich genannt

hatte, und es war eine bedeutende Anzahl, da er Tages vorher erſt neue Vorräthe aus der Stadt geholt, traf der Bettler darunter ſeine Auswahl, und beſtellte ſich, zum größten Erſtaunen der ganzen Familie, eine höchſt leckere Abendmahlzeit. Man that, wie er wünſchte, und bediente ihn wie einen großen Herrn. Er aß und trank ganz vortrefflich; darauf fragte er, wo er ſein Nachtlager aufſchlagen ſollte? Ach, mein Freund, antwortete Thomas, ein Bund Stroh giebt nur ein ſehr ſchlechtes Bett ab, wenn man wie ein Prinz zu Abend gegeſſen hat."

— Ei, ich mache mir nicht viel aus einem Bette! —

„Nun, ein gutes Bett iſt doch immer eine vortreffliche Sache; aber im ſchlimmſten Falle ſchläft man überall gut, wenn man geſund iſt und ein reines Gewiſſen hat."

— Ja, ja! Sie haben ganz recht! Was das Gewiſſen betrifft . . . . ha! ha! ſo beunruhigt es mich eben nicht! Doch ich gehe jetzt ſchlafen; gute Nacht Herr Thomas; ich wünſche Ihnen Allen eine gute Nacht! —

Jakob nahm eine Laterne, und führte ihn

nach dem Stalle, wo dieſer Menſch ſich auf ein Lager von friſchem Stroh hinſtreckte, ſich mit ſeinem alten zerriſſenen Mantel ſo gut als mög= lich einwickelte und ſogleich einſchlief.

Als die Familie allein war, gab Jedes ſeine Be= merkungen über die Vorfälle des Tages zum Beſten. Thomas konnte ſich nicht genug über das Betragen des Bettlers wundern, der es vorzog, ſich lieber an einer einzigen Mahlzeit recht zu laben, als das Geld zu behalten, das ihm auf mehrere Tage lang ſeinen Lebensunterhalt hätte verſchaffen können. „Das iſt wieder ein Beweis, ſetzte er hinzu, daß diejenigen, die unſer Mitleid zu bewegen ſuchen, es ſehr häufig nicht verdienen, und ich fühle, daß das meinige für dieſen Bettler ſehr erkal= tet iſt.“ Thereſe nahm die Partie deſſelben, obgleich ſie bei ſich ſein Betragen ebenfalls mißbilligte.

Am andern Morgen war Jedermann ſchon bei Zeiten aufgeſtanden; der Fremde kam von ſeinem Zimmer herab, um zu frühſtücken, und während dies geſchah, gab er Jakob den Auftrag, ſein Pferd bereit zu halten, weil er gleich abreiſen wolle. Jakob gehorchte, und in wenigen Minuten ſtand das Pferd vor der Thüre.

Digitized by Google

Unterdeſſen machte auch der Bettler ſich fertig, ſeinen Weg weiter fortzuſetzen, und da man ihm einige Lebensmittel ſchenkte, ſagte er, daß er ſie auf ſeinem erſten Ruheplatze verzehren wolle. Nach vielen Dankſagungen, womit er die Familie überhäufte, nahm er ſeine Krücke, und verließ das Haus.

Als er auf der Landſtraße war, ſah er ſich rechts und links um, und wendete ſich an den jungen Guſtav, der ſo eben den Thorweg, der nach dem Hofe führte, zugemacht hatte. Er bat ihn, ihm doch den nächſten Weg nach der Stadt zu zeigen, und fügte hinzu, daß er dort einige Almoſen zu erhalten hoffte, und daher einige Tage daſelbſt zubringen wolle.

„Sehr gern, antwortete der junge Burſche; ſeht, dort jenen Weg müßt Ihr einſchlagen, und Euch dann links um den Berg dort herumwenden, verlaßt aber den Hohlweg nicht . . . .“

— Welchen Weg meint Ihr denn? erwiederte der Bettler, ich ſehe ihn nicht. . . . . —

Guſtav zeigte ihm denſelben abermals; aber der Bettler ſtellte ſich, als wenn er ihn immer noch nicht verſtände, und bat ihn, bis zum Ein=

gange in den Hohlweg mitzukommen. Guſtav ſchlug es ihm auch nicht ab, und bald befanden ſie ſich am Fuße des Berges. „Noch einige Schritte, mein junger Freund! ſagte der hinterliſtige Bettler, und ich will dann Eure Gefälligkeit nicht länger mißbrauchen.“ Der gute Knabe willigte ein, bemerkte aber, daß er nicht mehr weit mitgehen könnte, da man ſeiner im Hauſe bedürfen möchte.

„Ganz wohl, mein Freund, und ich will Euch auch nicht einer möglichen Gefahr in dieſer wilden und einſamen Gegend ausſetzen; aber ſeht, nur noch bis dorthin begleitet mich.“

Mit dieſen Worten zeigte der Bettler nach einem dicken Dorngebüſch; beide gingen alſo noch weiter in den Hohlweg hinein, wo es unmöglich war, ſie aus der Ferne zu erblicken.

Thomas, der es nicht vergeſſen hatte, daß er ſich auf den Weg nach Baſel machen wollte, ſuchte Guſtaven allenthalben, und rief ſeinen Namen aus Leibeskräften; aber Niemand antwortete. Der arme Knabe war vielleicht auf immer für ihn verloren! Ueberlaſſen wir jetzt dieſes unſchuldige Schlachtopfer ſeinem unglücklichen Schick-

Digitized by Google

ſale und kehren wir zu den guten Reiſenden zurück, die wir vor einigen Tagen auf dem Wege nach Baſel verlaſſen haben.

Fünftes Kapitel.

Der Ritter Waldenburg und ſein treuer Johann ſetzten ſchweigend und traurig ihren Weg nach Baſel fort. Am erſten Abend kehrten ſie in einem niedlichen Gebirgsdorfe ein, in welchem ſie ein ziemlich gutes Wirthshaus fanden, und wo ſie übernachteten. Die Gegend zu beiden Seiten der Landſtraße wurde am folgenden Tage immer reizender und maleriſcher; aber die Stimmung des Ritters war jetzt völlig unempfänglich für die erhabenen Schönheiten der Natur, und in ſich gekehrt, nur mit ſeinem unglücklichen Schickſale beſchäftigt, achtete er auf nichts, was um ihn her vorging. Johann wandte alle Mühe an, um ſeinen Herrn zu zerſtreuen, und ihm dann und wann einige Worte zu entlocken; aber

es gelang ihm nur ſelten, und nach einigen Minuten trat immer wieder das traurigſte Stillſchweigen ein.

Als die beiden Reiſenden am Abend des zweiten Tages der Stadt Baſel ſchon ganz nahe gekommen waren, ſahen ſie in einiger Entfernung vor ſich mehrere Perſonen, mit brennenden Fackeln, die ſich aber nicht von der Stelle zu bewegen ſchienen. Voller Neugierde eilten unſere Reiſenden auf dieſe Gegenſtände zu, und ſahen nun, daß ein großer Reiſewagen durch den heftigen Stoß an ein mitten im Wege befindliches Felſenſtück, umgeworfen worden ſey. Mehrere Kiſten und Pakete, womit er beladen geweſen war, lagen auf der Landſtraße zerſtreut umher, und der Wagen war zwar nun von dieſer Laſt befreit, aber immer noch zu ſchwer, als daß der Herr nebſt zwei Bedienten im Stande geweſen wären, ihn wieder aufzurichten. Unterdeſſen hatte der Kutſcher nur mit vieler Mühe die vier ſchönen und ſtarken Pferde losſpannen können, welche den Wagen gezogen hatten, und er konnte nur mit Anſtrengung dieſe muthigen Thiere im Zügel halten, ſo daß er nicht im Stande war, zur

Wiederaufrichtung des Wagens mit Hand anzulegen.

Sobald der Ritter und ſein Diener ſahen, worauf es hier ankam, ſtiegen ſie vom Pferde, und vereinten ihre Kräfte mit denen der andern drei Perſonen, ſo daß es ihnen wirklich binnen wenigen Augenblicken gelang, den Wagen wieder aufzurichten.

Voll Dankbarkeit über den Dienſt, den ihm die beiden Fremden geleiſtet hatten, näherte ſich der Herr des Wagens den letztern, um ihnen zu ſagen, wie ſehr er ihnen verpflichtet wäre, und da er bei dem Schein der Fackeln bemerkte, daß der Ritter ein Mann von Stande zu ſeyn ſchien, ſo wandte er ſich vorzugsweiſe an ihn. Der Ritter beantwortete ſeine Höflichkeiten wie ein Mann, der ſich glücklich ſchätzte, ſeinem Nebenmenſchen einen Dienſt erwieſen zu haben; aber ſie bekomplimentirten ſich nicht mehr lange. Beiden fiel gegenſeitig der Ton ihrer Stimme auf; verwundert ſchwiegen ſie einen Augenblick, blickten einander forſchend an, und als ſie ſich dann erkannten, ſtreckten ſie einander voller Freude die Hände entgegen. „Wie! Iſt es möglich,

Sie ſind es!“ rief der Baron von Triebenfeld.

— Ja, ich bin es, antwortete der Ritter; ich bin Ihr unglücklicher Freund! —

„Aber mein Gott! Wo ſind Sie denn ſo lange geweſen? Was iſt denn ſeit beinahe funfzehn Jahren aus Ihnen geworden?“

— Ach, ich irrte unglücklich und unſtät in der Welt umher, und ich thue es noch! —

„Armer Graf! Aber wo wollen Sie jetzt hin?“

— Nach Baſel! —

„Wie! Sie wohnen jetzt in Baſel?“

— Nein, ich habe nur einige Geſchäfte dort. —

„Und wo werden Sie abſteigen?“

— Das weiß ich noch nicht, aber ohne Zweifel in einem Gaſthofe. —

„In einem Gaſthofe! da ich in Baſel wohne! . . . O, nein, Sie werden nicht in einem Gaſthofe abſteigen, ſondern ein Zimmer in meinem Hauſe annehmen, wenn es Ihnen gefällig iſt.“

— Ich danke Ihnen ſehr, beſter Baron; aber ich bin jetzt ſo wenig an Geſellſchaft gewöhnt, daß ich fürchten muß, Ihnen langweilig und läſtig zu werden. Und überdies habe ich ſo

viele und wichtige Geſchäfte. Es iſt mir ſehr dringend daran gelegen, hier Jemanden aufzufinden, mit dem ich ſehr ernſthaft zu ſprechen habe. —

„Wohlan! Sie werden mir davon mehr erzählen, lieber Graf, und Sie können überzeugt ſeyn, daß Sie bei mir ſo frei und unabhängig ſind, wie in Ihrem eigenen Hauſe. Ich laſſe Sie durchaus nicht von mir; ſteigen Sie in meinen Wagen, beſter Freund, einer meiner Bedienten ſoll die Sorge für Ihr Pferd übernehmen. Er ſoll vor dem Wagen voran reiten und uns mit einer Fackel leuchten, ſo hoffe ich doch, daß wir ohne weiteren Unfall in die Stadt gelangen werden.“

Der Graf von Eichendorf, der kein anderer war, als unſer Ritter, ließ es ſich endlich nach vielem Zureden gefallen, nahm in den Wagen Platz, und man ſetzte nun den Weg nach Baſel fort, wo man bald darauf glücklich ankam. Der Wagen hielt vor dem Hauſe des Barons von Triebenfeld ſtill, deſſen Gemahlin, die liebenswürdige und ſchöne Julie, ihn ſchon mit der größten Ungeduld erwartete. Die beiden zärtlichen Gatten umarmten ſich mit wahrem Ent-

Digitized by Google

zücken, denn ſie waren ſchon ſeit vier Monaten von einander getrennt geweſen.

Nach den erſten Ergießungen ihrer Zärtlichkeit ſtellte der Baron ſeiner Julie den Grafen von Eichendorf vor, die ihn alsbald erkannte, ihn mit der größten Liebenswürdigkeit aufnahm, und ihre Bitten mit denen ihres Gemahles vereinigte, damit der Graf es ſich gefallen ließe, in ihrem Hauſe zu bleiben. Hiernach ertheilte die Baronin nun die nöthigen Befehle, und Johann wurde, auf Verlangen und Empfehlung ſeines Herrn, mit der größten Achtung und Rückſicht behandelt.

Der Baron, ſeine Gemahlin und der Graf plauderten noch einige Zeit lang mit einander; ſie hatten ſich ſo viele Dinge zu ſagen! Aber es war ſchon ziemlich ſpät, und man ſetzte ſich daher bald zu Tiſche, wo ſie ein vortreffliches Abendeſſen erwartete. Dieſe Mahlzeit war eine der angenehmſten, die der unglückliche Graf ſeit langer Zeit genoſſen hatte. Da der Baron ſich hauptſächlich dem Vergnügen überlaſſen wollte, eine geliebte Gattin wiederzuſehen, ſo enthielt er ſich aller Fragen; auch die Baronin nahm ihrerſeits dieſelben Rückſichten, ſo vergnügt ſie auch

Digitized by Google

war, in Geſellſchaft des Grafen zu ſeyn, an dem ſie den größten Antheil nahm, weil ſie in ihrer Jugend die vertrauteſte Freundin ſeiner unglücklichen Gemahlin geweſen war. Beide waren mit einander erzogen worden; ſanft, gut, ſchön und gefühlvoll, wie ſie beide waren, welche vortreffliche Eigenſchaften, um zwiſchen ihnen die ſüßeſte Vertraulichkeit hervorzubringen! Daher hingen auch dieſe beiden liebenswürdigen Perſonen mit der innigſten Zuneigung an einander, und ihre beiderſeitige Vermählung knüpfte die Bande ihrer zärtlichen Freundſchaft nur noch enger. Auch ihre Gemahle waren Freunde; beide vortreffliche Paare ſahen ſich faſt täglich, bis das Schickſal ſie allmählich von einander trennte, und Adelheits Unglücksfälle endlich auch ihrem Briefwechſel ein Ende machten. Es mußte alſo jetzt eine Art von Genugthuung für die Baronin ſeyn, den Gemahl ihrer beſten Freundin wieder zu ſehen.

Nach dem Abendeſſen trennte man ſich mit dem Wunſche, daß es bald wieder Tag ſeyn möchte, um einander wieder zu ſehen. Johann half ſeinem Herrn beim Auskleiden und ſagte, daß er am andern Morgen ſchon ganz früh auf

Kundſchaft ausgehen, und in allen Wirthshäuſern fragen wolle, ob man nicht einen gewiſſen Herrn von Mohrenberg geſehen habe. „Das iſt ja doch, ſetzte er hinzu, der Name, nach welchem ich mich erkundigen muß?“

Da der Graf ihm ein bejahendes Zeichen machte, fuhr Johann fort: „Wenn ſich dann ein Brief vorfinden ſollte, und man will ihn mir vielleicht nicht übergeben, ſo komme ich ſogleich zurück, um Sie zu benachrichtigen, gnädiger Herr .... Ich glaube, daß man Ihnen diesmal nicht das Wirthshaus angezeigt hat, wo Sie Nachfrage halten ſollen?“

— Nein! Man fordert mich nur auf, mich am funfzehnten dieſes Monats hier einzufinden. Du haſt mir aber den Brief erſt am ſechszehnten gebracht, und zwei Tage brauchten wir zur Reiſe vom Wirthshauſe im Uri-Thale bis hierher, weshalb wir drei Tage ſpäter hier angekommen ſind. —

„Es iſt aber doch ſonderbar, gnädiger Herr, daß man Ihnen nicht beſtimmtere Auskunft gegeben hat.“

— Freilich wohl; indeſſen ſteht noch in dem Brief, daß ich mich entweder am funfzehnten oder

ſechszehnten Abends hier in Baſel in der Gegend des Züricher Thores einfinden ſoll; daß ich dort jemanden finden würde, der mich mit dem Wort: Beſtändigkeit anreden wird, worauf ich dann antworten ſoll: und Liebe; daß man mich ferner nach einem nah gelegenen Landhauſe führen würde, in welchem die Frau, die ich ſuche, ſeit einiger Zeit wohnt; daß jenes Haus von einem italieniſchen Prinzen gekauft worden ſey, kurz, daß meine Wünſche nun befriedigt werden würden. —

„O gnädiger Herr, dies iſt ein Fallſtrick, in welchen man ſie locken will, und vielleicht iſt es ein Glück für Sie und für mich, daß dieſer verdammte Brief uns zu ſpät in die Hände gekommen iſt!“

— Du kannſt allerdings Recht haben, mein Freund; aber es iſt ſchon ſpät, lege Dich zu Bette . . . —

„Ja, gnädiger Herr, ich werde ſchlafen gehen, und morgen mit Anbruch des Tages bereit ſeyn, Ihre Befehle auszuführen.“

Schon um ſechs Uhr war Johann am andern Morgen auf den Beinen, und da der Graf ihn hörte, ſo rief er ihn zu ſich und ſagte ihm:

Digitized by Google

daß er ſich heute allein ankleiden würde, um ihm deſto mehr Zeit zu ſeinen Nachforſchungen zu laſſen. Johann, der ſelbſt ungeduldig war, etwas Neues zu erfahren, ließ ſich dies nicht zweimal ſagen, und ging ſogleich aus.

Als der Graf hörte, daß im Hauſe nach und nach Alles wach wurde, ſtand er ebenfalls auf, und er hatte ſich kaum angekleidet, als ein Bedienter eintrat, und ihn im Namen des Barons und der Baronin fragte, ob er mit ihnen frühſtücken oder lieber auf ſeinem Zimmer bleiben wollte. Der Graf antwortete, daß er bereit ſey, der Einladung Folge zu leiſten, und begab ſich ſogleich in das Wohnzimmer ſeiner Wirthe, wo er mit der größten Herzlichkeit empfangen wurde. Die Unterhaltung ward allmählich immer lebhafter, ſo daß der Baron Veranlaſſung nahm, ſeinem Gaſte verſchiedene Fragen vorzulegen, und ſich endlich auch nach dem Schickſale ſeiner Gemahlin zu erkundigen.

„Ach! Ich weiß nicht, was aus ihr geworden iſt, erwiederte der Graf ſeufzend; ſeit beinahe funfzehn Jahren habe ich durchaus keine beſtimmten Nachrichten von ihr!“

Digitized by Google

— Das ſcheint mir doch außerordentlich! Hatten Sie ſie nicht bei ihrer Mutter und ihrer Schweſter der Gräfin von Wellenſtröm zurückgelaſſen? Was hat denn die letztere nach dem Tode ihrer Mutter mit ihr angefangen? —

„Das iſt es eben, worüber ich keine beſtimmte Auskunft habe; denn ungeachtet aller meiner Nachforſchungen war es mir bis jetzt noch unmöglich, zu entdecken, durch welche Schändlichkeit und Hinterliſt man mir meine Gemahlin entriſſen hat.“

Die Baronin bat nun den Grafen, ihnen doch die Umſtände zu erzählen, wodurch er von ſeiner ihn zärtlich liebenden Gemahlin getrennt worden ſey; „nicht bloße Neugierde, Herr Graf, ſetzte ſie hinzu, veranlaßt mich zu dieſer Bitte, ſondern die innigſte Theilnahme, die ich für die Unglückliche und für Ihre grauſame Lage in meinem Herzen hege.“

— Ich bin davon überzeugt, gnädige Frau; doch, ach! was kann ich Ihnen darüber erzählen! Mir ſelbſt iſt nicht eine einzige Thatſache gewiß bekannt, immer nur Vermuthungen, Ungewißheiten, kurz ein undurchdringliches Dunkel

Digitized by Google

haben bisher meine ſchreckliche Lage für mich nur noch qualvoller gemacht .... Doch, da Sie es wünſchen, will ich Sie ſo gut als mög=lich befriedigen. Uebrigens kennen Sie noch nicht die Hinderniſſe, die ich ſchon vor meiner Ver=mählung zu bekämpfen hatte, und es iſt daher nöthig, daß ich meine Erzählung von dem erſten Augenblicke meiner Bekanntſchaft mit meiner Adelheit anfange, wenn ich ſonſt dadurch Ihre Gefälligkeit, mir zuzuhören, nicht zu ſehr miß=brauche. —

Der Baron und ſeine Gemahlin verſicherten ihn, daß ihre Theilnahme an ſeinem Schickſale zu groß wäre, als daß ſie ihm nicht ihre ganze Aufmerkſamkeit ſchenken ſollten, und der Graf begann alſo ſeine Erzählung folgendermaßen:

„Sie erinnern ſich ohne Zweifel noch, gnädige Frau, daß das Schloß meines Vaters nicht weit von dem Schloſſe Sinznach, und ebenfalls ſehr nahe bei dem Ihrigen liegt; indeſſen kamen unſere Familien nur ſelten zuſammen, da die Verſchie=denheit der Meinungen unſere Väter daran ver=hinderte. Auf uns konnte indeſſen dieſe Verſchie=denheit, bei unſerer Jugend, noch keinen Einfluß

Digitized by Google

haben; Ihre Gouvernante, gnädige Frau, und die meiner Adelheit waren Freundinnen; beide führten ihre Zöglinge mehrere Male in der Woche ſpazieren, wobei der gewählte Ruheplatz zugleich der Ort des Rendezvous war, und während der ſchönen Jahrszeit brachten ſie faſt täglich einige Stunden mit einander zu.“

„Mein Informator führte mich häufig nach demſelben Orte hin, weil zärtliche Gefühle ihn dort anzogen. Er liebte Adelheits Gouvernante; die ſüße Sympathie, welche unter dieſen beiden Perſonen herrſchte, wurde bald Veranlaſſung, daß zwiſchen mir und Adelheit etwas Aehnliches entſtand, und drei Jahre hindurch ſahen wir uns im Sommer regelmäßig alle Tage; ſelbſt im Winter, während der Abweſenheit unſerer Eltern, die ſich damals in dieſer Jahreszeit am Hofe zu Wien aufzuhalten pflegten, führte mich mein Informator nach dem Schloſſe Sinznach.“

„Adelheit befand ſich in ihrem funfzehnten Jahre, ich im zwanzigſten, als mein Informator verſorgt wurde, und daher das Schloß meines Vaters verließ. Dieſe Trennung ſchien für meine Zärtlichkeit die grauſamſten Folgen zu haben,

Digitized by Google

denn ſchon hatte die Freundſchaft der Kinderjahre der heftigſten und zugleich reinſten Liebe Platz gemacht; ich betete meine Adelheit an, und die Verſorgung meines Lehrers ſollte mich nun des Vergnügens berauben, ſie zu ſehen! Ueberdies hatte ich mich ſchon überzeugt, daß meine Geliebte meine Empfindungen mit mir theilte! . . . Kurz, ich fühlte mich unausſprechlich unglücklich.“

„Der traurige Tag der Trennung brach endlich an, mein Lehrer nahm Abſchied von mir und mit beklommenem Herzen warf ich mich in die Arme des Freundes meiner Jugend . . . . ich entdeckte ihm das Geheimniß meiner Liebe. Der rechtſchaffene Mann hörte mein Geſtändniß mit der größten Theilnahme an, aber er beſchuldigte ſich ſelbſt der Unvorſichtigkeit, und machte ſich Vorwürfe, daß er die Folgen unſeres häufigen Zuſammentreffens nicht vorhergeſehen habe. — Es war meine Pflicht, ſagte er, Sie gegen die Empfindungen, von denen Sie jetzt beherrſcht werden, zu bewahren! O, ich kann mir dieſen Fehler nie verzeihen! . . . . Da ſehen Sie, mein junger Freund, wie ſehr die Leidenſchaft uns verblenden kann! Ich, der ich davon hätte frei ſeyn ſollen!

Digitized by Google

Mein Alter, das Amt, das ich bei Ihnen bekleidete, hätten mich vor dieſer Schwachheit bewahren ſollen! . . . Aber das Uebel iſt nun einmal geſchehen, und wir müſſen es wieder gut zu machen ſuchen, wenn es möglich iſt."

„Er beſann ſich nun einige Augenblicke, und ſagte dann zu mir, daß er hoffe, ich würde ſeinen guten Rath immer noch befolgen, obgleich er durchaus keine Rechte mehr über mich habe. Ich drückte ihm ſeine Hände, und bat ihn, ſich näher zu erklären; dann ſagte er, daß es nur ein Mittel gäbe, den Fehler wieder gut zu machen. — Adelheit, fuhr er fort, iſt ein Engel an Unſchuld und Aufrichtigkeit; es würde unverzeihlich ſeyn, ſie durch heimliche Zuſammenkünfte oder Briefwechſel in Gefahr zu ſetzen; geſtehen Sie alſo Ihrem guten Vater Ihre Liebe ganz offen. Rang, Vermögen und ſonſtige Verhältniſſe ſind ſich auf beiden Seiten völlig gleich; Ihr Vater liebt Sie, und wird ſich daher Ihrer Verbindung mit Adelheit nicht widerſetzen; die Mutter der letzteren iſt eine gute vortreffliche Frau, die ſelbſt durch die Liebe allein veranlaßt wurde, eine zweite Vermählung mit dem Vater ihrer Geliebten einzugehen, der nichts

beſaß, als den Grafentitel, und eine große Tapferkeit, die ihm aber auf dem Schlachtfelde das Leben gekoſtet hat. Der Kummer, den ſeine ihn zärtlich liebende Gattin über ſeinen Tod empfand, brachte ſie faſt an den Rand des Grabes, aber die mütterliche Liebe führte ſie wieder ins Leben zurück. Adelheit iſt ſtets ihr einziger Troſt geweſen; denn die Gräfin Wellenſtröm, ihre ältere Tochter aus der erſten Ehe, iſt eine hartherzige, ſtolze und befehlshaberiſche Frau, deren Betragen überdies ſehr zweideutig iſt; ſelbſt ihr Gemahl iſt nicht im Stande, mit ihr zu leben. Hüten Sie ſich wohl, mein junger Freund, ſich jemals mit ihr in nähere Verbindung einzulaſſen, denn ſie iſt Alles fähig. Doch, kommen wir auf Ihre ſanfte Adelheit zurück; ich glaube, daß ihre zärtliche Mutter ſich ihrem Glücke nicht widerſetzen, und dadurch auch das Ihrige begründen wird. Doch iſt es dazu höchſt nöthig, daß Ihr Vater von Allem unterrichtet wird, und Ihr völliges Zutrauen beſitzt. Gehen Sie daher zu ihm, öffnen Sie ihm Ihr Herz, er wird Ihre Wünſche mit Vergnügen aufnehmen, und ich glaube, es wird Alles gut gehen. Wenn er ihre

Digitized by Google

Liebe billigt, wie ich nicht zweifle, ſo werde ich von ganzem Herzen zu Ihrem Beſten zu wirken ſuchen, da meine bevorſtehende Verheirathung mit Demoiſelle Bergemann, und mein Aufenthalt auf dem Schloſſe Sinznach, mir Gelegenheit geben, die junge Gräfin Adelheit täglich zu ſehen.“

„Dieſe Betrachtungen meines Lehrers brachten mich bald zu einem feſten Entſchluſſe. Ich nahm die erſte Gelegenheit wahr, wo ſich mein Vater in ſeinem Zimmer allein befand, um ihm meine Liebe zu entdecken. Ich trat zu ihm ein, ich ſahe ganz blaß aus, und war ſo bewegt, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. Voll Erſtaunen über mein Benehmen, aber doch errathend, daß ich ihm etwas Beſonderes zu entdecken haben möchte, reichte mir mein gütiger Vater die Hand entgegen, und ſeine Fragen, die ihm von der lebhafteſten Theilnahme für mich eingegeben wurden, überwanden endlich meine Furchtſamkeit; ich entdeckte ihm mein ganzes Herz, worauf er mich umarmte, mir die Hand drückte und mich bat, ruhig zu ſeyn, indem er ſich unverzüglich mit dieſer Angelegenheit beſchäftigen wolle, und die beſte Hoffnung habe, ſie nach meinen Wün-

ſchen zu beendigen. Zugleich rieth er mir aber, das Entzücken zu mäßigen, in das ich vor Freude gerieth; er machte mir bemerklich, daß ſowohl ich als Adelheit noch ſehr jung ſey, und daß wir vielleicht noch ein oder zwei Jahre warten müßten. — O, ich will noch vier Jahre warten, wenn es ſeyn muß! rief ich mit der größten Lebhaftigkeit; wenn mir nur der Beſitz meiner Adelheit geſichert wird! Wenn ich nur die Erlaubniß erhalte, ſie zu ſehen! dies iſt Alles, was mein Herz verlangt, denn ich fühle, daß ich ſie liebe, wie man nur einen Engel lieben kann!“

„Mein Vater lächelte und umarmte mich. Schon am andern Morgen begab er ſich nach dem Schloſſe Sinznach, wo er von der alten Gräfin ſehr gut aufgenommen wurde. Sie ſtellte ihm ihre theure Tochter vor, und er ward von ihrer Schönheit faſt geblendet, von ihrer Unſchuld aber entzückt. Als er nach Hauſe zurückgekehrt war, wünſchte er mir Glück zu meiner Wahl, und ſagte, daß die Aufnahme, die ihm die Gräfin habe widerfahren laſſen, ihn auffordere, nach zwei Tagen ſeinen Beſuch zu wiederholen.“

„Wirklich hielt mein Vater Wort, und da

Digitized by Google

ſowohl die Mutter als die Tochter ihn immer mehr befriedigte, ſo wagte er es, an die erſtere einige Fragen über den Plan zu richten, den ſie etwa ſchon zur Vermählung ihrer Tochter entworfen haben könnte. Auch die hierauf erfolgte Antwort der Gräfin befriedigte meinen Vater; für diesmal hielt er aber für gut, mit ſeinem Anliegen nicht weiter vorzurücken.“

„Ich theilte alle dieſe guten Nachrichten meinem Lehrer mit, der ſich freute, daß ſein Rath einen ſo guten Erfolg hatte. Ungefähr einen Monat ſpäter bat mein Vater, der ſeine Beſuche auf dem Schloſſe Sinznach regelmäßig fortgeſetzt hatte, die Gräfin um eine beſondere Unterredung; ſie ſchien den Gegenſtand derſelben bereits zu ahnen, und mit einem Lächeln, das ihn in ſeinem Vorhaben beſtärken mußte, reichte ſie ihm die Hand, um ihn in ihr Zimmer zu führen. Hier that nun mein Vater für mich die förmliche Anwerbung um Adelheits Hand, und ſchilderte der Gräfin meine Liebe zu ihrer anbetungswürdigen Tochter. Sie ſchien darüber nicht im geringſten erſtaunt zu ſeyn, denn Demoiſelle Bergemann hatte ſchon zu ihr davon geſprochen. Die An=

werbung wurde freundlich angenommen, und ich erhielt die Erlaubniß, mich im Schloſſe vorſtellen zu dürfen; hierzu wurde der folgende Tag feſtgeſezt.“

„Unterdeſſen wurde Adelheit von ihrer Mutter ausgeforſcht. Die leztere fragte ſie, ob ſie keine Abneigung gegen den Eheſtand habe, worauf ſie erröthete, die Augen niederſchlug, und nicht zu antworten wagte. — So ſprich doch, mein Kind; fürchte nicht, daß ich je meine Gewalt über Dich ſo mißbrauchen werde, um Deine Neigung zu zwingen, ſagte die vortreffliche Mutter. Es hat ſich jezt eine ſehr gute Parthie für Dich gefunden, ein Jüngling, deſſen Eigenſchaften, Rang und Vermögen mir die Vermählung mit Dir wünſchenswerth machen . . . . Du antworteſt mir nicht? . . . Wenn ich Dir nun den jungen Grafen von Eichendorf zum Gemahle vorſchlüge . . . . — Ach! theure Mutter! rief Adelheit lebhaft aus, ſich ihr zu Füßen werfend, verzeihen Sie, daß ich Sie noch nicht in das Innere meines Herzens habe blicken laſſen, und da Sie ſo gütig ſind, mich um meine Meinung zu fragen, ſo geſtehe ich Ihnen, daß der, den

Sie mir vorſchlagen, der Einzige iſt, den ich jemals zu meinem Gemahle wählen würde!“

„Die Gräfin hob ihre Tochter auf, und ſagte ihr, daß mein Vater mich am folgenden Tage vorſtellen würde, wobei ſie mich daher als einen Mann empfangen könnte, der als ihr zukünftiger Gemahl beſtimmt ſey; doch müſſe die Vermählung noch ein bis anderthalb Jahre aufgeſchoben werden, weil wir beide noch zu jung ſeyen. — Adelheit antwortete, daß ſie zu Allem bereit wäre, was ihre gute Mutter wünſchte, und daß ſie ſich völlig ihrem Willen unterwerfe. Ich wurde alſo vorgeſtellt, und von den Damen auf die ſchmeichelhafteſte Art empfangen; von dieſem Augenblicke an war ich faſt täglich in Sinznach und je näher ich nun meine Adelheit kennen lernte, deſto mehr gute Eigenſchaften entdeckte ich an ihr. Meine Liebe und Achtung für ſie mußte alſo auch in eben dem Maße ſtärker werden.“

„Wir wohnten der Hochzeit meines Lehrers und der Demoiſelle Bergemann bei, welches Ereigniß ich als das Vorſpiel meines Glückes betrachtete. Mein Vater, ſo wie auch die Gräfin hatten ſich ſehr großmüthig bei dieſer Gelegen=

Digitized by Google

heit gezeigt; ſie belohnten die beiden achtungswerthen Ehegatten reichlicher, als dieſe es je zu hoffen wagten, und überdies wurde ihnen noch eine Wohnung im Schloſſe Sinznach eingeräumt, ſo lange bis Adelheit vermählt ſeyn würde. Ich war über dieſe Einrichtung hoch erfreut, weil ich dadurch auch ferner noch Erlaubniß hatte, meine Geliebte jeden Augenblick ſehen zu können. O, wie glücklich waren wir ein halbes Jahr lang hindurch!“

„Dieſes Glück wurde durch die Ankunft der Gräfin von Wellenſtröm getrübt. Man hatte kaum noch an ſie gedacht, da ſie ſchon ſeit beinahe zwei Jahren abweſend geweſen war, und dieſe ganze Zeit unter den Vergnügungen des Hofes zu Wien zugebracht hatte. Aber ihr Gemahl, der ſich als Geſandter bei einer auswärtigen Macht befand, wurde benachrichtigt, daß das Betragen ſeiner Gattin ziemlich leichtſinnig, ſelbſt anſtößig ſey, worauf er ihr den ſtrengſten Befehl zugehen ließ, ſich ſogleich zu ihrer Mutter zu begeben, und dort ſeine Rückkehr abzuwarten. Sie war gezwungen, zu gehorchen, und kam im Schloſſe Sinznach an, ohne vorher die geringſte

Nachricht davon gegeben zu haben, daher ihre Mutter über ihren unvermutheten Anblick höchlich erſtaunte.“

„Die Gräfin Wellenſtröm empfing mich mit der größten Liebenswürdigkeit, und bei dem erſten Zuſammentreffen mit ihr waren ihre Augen faſt unverwandt auf mich gerichtet. Ihr dreiſter Blick brachte mich ſo außer Faſſung, daß ich mich während der Unterhaltung oft in Verlegenheit fühlte; dies dauerte ungefähr vierzehn Tage, bis ich allmählich immer unbefangener wurde. Meine häufigen Beſuche und mehrere Worte, die die alte Gräfin hatte fallen laſſen, ließen keinen Zweifel über unſern Plan, den wir vorhatten, übrig, ſo daß die Gräfin Wellenſtröm darüber bald völlige Gewißheit erhielt, und das erſte Mal, als ich wieder in ihrer Gegenwart erſchien, erröthete ſie ſichtbar; da ſie indeſſen die vollkommenſte Verſtellung in ihrer Gewalt hatte, ſo nahm ſie bald ihre gewöhnliche Ungezwungenheit wieder an. Ich bemerkte indeſſen, daß ſie ſich immer mehr und eifriger mit mir beſchäftigte; ſie ſchien ſanft und zuvorkommend, ihr Anzug ſorgfältiger und gewählter zu ſeyn; ſie ſchien um jeden Preis die

furchtſame und unſchuldige Adelheit ausſtechen zu wollen. Natürlich konnte mir dieſe Kokketterie nicht entgehen, und mein Widerwille gegen die Gräfin Wellenſtröm ward deſto größer, je mehr ſich meine Zärtlichkeit für ihre liebenswürdige jüngere Schweſter befeſtigte.

„So vergingen drei oder vier Monate; ich vermied jede Gelegenheit, mit meiner Anbeterin allein zu ſeyn, aber ſie wußte dennoch einen ſolchen Augenblick herbeizuführen. Ihre Mutter hatte mir nämlich den Schlüſſel zu einer kleinen Thür des Gartens anvertraut, wodurch ich jedesmal, wenn es mir gefiel, zu Fuße nach dem Schloſſe hinüber zu gehen, und was immer geſchahe, wenn mein Vater mich nicht begleitete, meinen Weg bedeutend abkürzen konnte. Als ich eines Tages eben dieſe Thür wieder zugeſchloſſen hatte, erſtaunte ich, die Gräfin Wellenſtröm auf mich zueilen zu ſehen. — Wie! Sie kommen allein, lieber Graf! redete ſie mich an, indem ſie meine Hand ergriff, die ich vergebens zurückzuziehen ſtrebte . . . , Mein Gott! Welche außerordentliche Blödigkeit . . . . Wie furchtſam Sie ſind! . . .

Digitized by Google

Können wir uns nicht beinahe ſchon als Bruder und Schweſter betrachten? . . . Unter nahen Verwandten ſind ſolche kleine Freiheiten erlaubt!“

„Sie hielt immer noch meine Hand feſt in der ihrigen; ich ging mit niedergeſchlagenen Augen neben ihr, ohne ein einziges Wort hervorzubringen. Zwar weiß ich nicht, auf welche Rechnung ſie mein Stillſchweigen ſetzte; aber als wir bei einer dunklen Laube vorüber kamen, in welcher ſich eine ſehr bequeme Raſenbank befand, zog ſie mich mit ſich hinein, und neben ſich auf die Bank nieder. — Sind Sie denn heute ſtumm, lieber Graf? ſagte ſie, mir die Hand drückend. So reden Sie doch! Verdiene ich denn weder einen Blick, noch ein einziges Wort? — Gnädige Frau, antwortete ich, verzeihen Sie meine Furchtſamkeit. — O, ich verzeihe Ihnen von ganzem Herzen, liebenswürdiger Jüngling .... ich finde ſie ſo hübſch, ſo reizend, und . . . .“

„Aber verlaſſen wir dieſen Ort, fiel ich ein; ich muß eilen, mich zu Ihrer Frau Mutter und Ihrer lieben Schweſter zu begeben. — Zu meiner lieben Schweſter! antwortere ſie mit ironiſcher Miene; ja, ſie könnte mir lieb werden, wenn ihr

Digitized by Google

reizender Bräutigam mir erlauben wollte, ihn zu lieben, wenn er mir ein Plätzchen in ſeinem Herzen vergönnte, und mir auch einige Beweiſe ſeiner Zuneigung bewilligte! . . — Ich erwiederte, daß die Schweſter meiner Gemahlin ein Recht auf meine Achtung und Freundſchaft haben würde. — O, das iſt es nicht, was ich wünſche, fuhr ſie fort; Sie reden grade wie ein Kind mit mir . . . O ſoll ich Ihnen denn Alles in Worten ausdrücken? . . . . Erräth denn Ihr Herz das meinige nicht? . . .“

„Ich bemerkte ihr, daß ich nicht wüßte, was ſie ſagen wollte . . . . — Wie! rief ſie mit der größten Lebhaftigkeit aus, Sie verſtehen mich nicht? . . . Das iſt unglaublich! . . . Wohlan, lieber Graf, Sie dürfen ſich nur ganz mir überlaſſen, um meine Wünſche zu befriedigen . . . . Meine Augen werden Ihnen ſchon die zärtlichen Gefühle ausgedrückt haben, die Sie mir einflößen, und meine Leidenſchaft kann nur durch Befriedigung gemildert werden . . . . Ich weiß ſchon, Sie wollen mir entgegnen, daß Sie meine Schweſter lieben, und bald Ihr Gemahl zu werden hoffen . . . . Meinetwegen! Das iſt aber

Digitized by Google

eine Urſache mehr, uns häufig zu ſehen. Ihre jetzige Liebe iſt nichts als Kinderei, die von ſelbſt verſchwindet, ſobald Sie ſechs Monate verheirathet ſind. Gewähren Sie mir alſo, lieber theurer Graf, einige Erwiederung meiner Empfindungen für Sie, und ich bin die glücklichſte Frau auf der Welt . . . .“

„Ueber dieſe verbrecheriſche Erklärung fühlte ich mich ſo betroffen, daß ſie noch lange Zeit hätte ſprechen können, ohne von mir unterbrochen zu werden . . . . Urtheilen Sie, lieber Baron, wie mir, als einem jungen Menſchen von ein und zwanzig Jahren, der noch nie in eine ähnliche Verſuchung gerathen, der aus Unſchuld und Grundſätzen tugendhaft war, dabei zu Muthe werden mußte. Ich liebte meine Adelheit ſo innig, wie es nur irgend jemals einem Manne möglich iſt; aber meine Leidenſchaft hatte durchaus mit den Sinnen nichts gemein, und nur mein Herz zog mich zu ihr hin. Ich glaubte damals nicht, daß es noch andere Genüſſe geben könnte; mit dem geheiligten Titel einer Gattin verknüpfte ich die reinſten Begriffe . . . . und die Gräfin Wellenſtröm war verheirathet! . . . . Konnte

Digitized by Google

ich glauben, daß ſie ſo die Grenzen ihrer Pflicht und aller Schamhaftigkeit überſchreiten würde?"

„Alle dieſe verſchiedenen Gedanken erregten in meinem Innern ſo viel aufrühreriſche Vorſtellungen und Begriffe, daß ich dieſem Chaos nicht widerſtehen konnte, und völlig mein Bewußtſeyn verlor. Was in dieſem Zuſtande mit mir geſchahe, weiß ich nicht, aber als ich wieder zu mir kam, ſahe ich mich in den Armen dieſes ſchamloſen Weibes, von ihren unkeuſchen Liebkoſungen beſtürmt . . . . Ich ſprang auf, machte mich von ihr los, eilte auf die kleine Thüre zu, durch welche ich kurz vorher eingetreten war, und kehrte nun nach dem Schloſſe meines Vaters zurück, der glücklicherweiſe nicht zu Hauſe war; denn wenn er mich geſehen hätte, ſo würde ich ihm das eben beſtandene Abentheuer haben erzählen müſſen, und ich glaubte, daß es klüger wäre, es ihm zu verheimlichen."

„Am andern Tage begab ich mich zu meiner künftigen Schwiegermutter, und ſagte ihr, daß eine plötzliche Unpäßlichkeit mich geſtern des Vergnügens beraubt habe, Sie und meine theure Adelheit zu ſehen. Sie fanden, daß ich wirklich

Digitized by Google

etwas verändert ausſah. Als die Gräfin Wellenſtröm eintrat, war ich nicht im Stande, mich eines höchſt unangenehmen Gefühls, das mich erröthen machte, zu erwehren; ich glaubte, daß ſie es nicht wagen würde, in meiner Gegenwart zu erſcheinen; meine Blicke konnten ihr nichts als Verachtung und Unwillen ausdrücken; aber zu meinem größten Erſtaunen war ſie ganz unbefangen, und unterhielt das Geſpräch mit der größten Leichtigkeit und Fröhlichkeit. Kurz, um meine Erzählung nicht zu ſehr auszudehnen, muß ich Ihnen nur ſagen, daß ich noch mehrere Prüfungen beſtehen mußte, und wenn ich denſelben nicht unterlag, ſo war, wie ich glaube, mehr mein Abſcheu vor dieſer Frau, als die Feſtigkeit meiner Grundſätze die Urſache davon; denn die Grundſätze eines Jünglings von ein und zwanzig Jahren ſind eben nicht ſehr unerſchütterlich."

„Wie lang wurde mir jetzt die Zeit! Ich hoffte von den Verfolgungen dieſer zügelloſen Gräfin befreit zu werden, wenn ich der glückliche Gattin meiner Adelheit ſeyn würde; ich bat alſo meinen Vater, unſere Vermählung zu beſchleunigen, und er verſprach es mir. Alles ging

völlig nach meinen Wünſchen, als plötzlich das Ziel meines Glückes durch einen unerwarteten und außerordentlichen Vorfall wieder aufgeſchoben ward. Der Graf von Wellenſtröm hatte nämlich geſchrieben, und ſeine bevorſtehende Ankunft gemeldet. Er reiſte in einem Wagen, nur von einem Kutſcher und einem Bedienten begleitet; alle drei wurden in einem Walde von Banditen angehalten und ermordet; die Urheber dieſer Schandthat hat man bis jetzt noch nicht entdecken können.“

„Bei der Nachricht von dieſem gräßlichen Vorfalle ſtellte ſich die Gräfin von Wellenſtröm, als wenn ſie in Ohnmacht fiele; ſie hatte Nervenzufälle, Krämpfe, Zuckungen, und ſpielte vollkommen die untröſtliche Wittwe, doch ſchickte ſie ſich an, am folgenden Tage abzureiſen, um den Körper ihres Gemahles ſelbſt abzuholen, und ihn in das Familienbegräbniß der Grafen von Sinznach beiſetzen zu laſſen. Ihre Mutter ſtellte ihr zwar vor, daß die Familie des Grafen Wellenſtröm das Recht habe, ſeinen Körper in ihr Familienbegräbniß beiſetzen zu laſſen; aber ſie hörte nicht auf dieſe Vorſtellung, und reiſete ab, wie ſie es ſich vorgenommen hatte.“

„Mein Vater benutzte ihre Abweſenheit, um die Gräfin von Sinznach um die Beſchleunigung meiner Vermählung zu bitten. Dieſe vortreffliche Dame hegte ſelbſt dieſen Wunſch, aber ſie machte ihm jetzt das gräßliche Ereigniß, welche ſich mit einem Gliede der Familie zugetragen hatte, zum Einwurf, und meinte, daß man den Verlauf der Trauerzeit abwarten müſſe. Mein Vater gab zwar der alten Gräfin Beifall; indeſſen ſtellte er ihr vor, daß man die bis zum Anfange der Trauerzeit in dringenden Fällen übliche Zwiſchenzeit benutzen könnte, und daß er für deſto klüger hielte, Adelheits Schickſal ſobald als möglich, und während der Abweſenheit ihrer Schweſter ſicher zu ſtellen, je mehr ihr der hochfahrende Charakter der letzteren beſſer als irgend Jemandem bekannt ſey.“

„Dieſe letztere Bemerkung beſeitigte alle noch übrige Einwendungen; der Ehekontrakt wurde unterzeichnet, die Rechte und das Vermögen Adelheits wurden ſicher geſtellt, und zwei Tage ſpäter um acht Uhr Morgens ward ich ihr Gemahl. Als Zeugen waren nur gegenwärtig: der Baron, ihr Herr Vater, mein vormaliger Infor-

Digitized by Google

mator, zwei Edelleute aus der Nachbarſchaft und die Dienerſchaft des Schloſſes; wir wurden in der Kapelle getraut, und der Tag ward mit geringer Feſtlichkeit beſchloſſen. Acht Tage ſpäter bezogen wir das Schloß meines Vaters, der für uns den ſchönſten und bequemſten Theil der Zimmer hatte in Stand ſetzen laſſen; meine Schwiegermutter folgte uns dorthin, da ſie ſich von ihrer theuren Tochter nicht trennen konnte; ſie war entzückt über unſere glückliche Ehe, und ich fühlte, daß ich der ſeligſte der Menſchen ſey!.... Eine reizende, liebenswürdige junge Frau, zärtliche und beſorgte Eltern, kurz, ich war von Allem umgeben, was ich für das Theuerſte auf der Erde hielt!“

„Dieſes Glück ward durch den Tod meines Vaters geſtört; ein Schlagfluß entriß ihn plötzlich unſerer Zärtlichkeit! Nachdem wir ihm die letzte Ehre erwieſen hatten, wollte meine Schwiegermutter uns nicht länger in einem Schloſſe laſſen, wo Alles uns an den Verluſt erinnerte, den wir erlitten hatten; ſie führte uns daher nach Sinznach zurück, wo wir für die Zukunft unſern Wohnſitz aufzuſchlagen beſchloſſen.“

Digitized by Google

Zwei Monate waren vergangen, ohne daß wir die geringſte Nachricht von der Gräfin von Wellenſtröm erhalten hatten. Endlich erhielt meine Schwiegermutter einen Brief von ihr, der ihre und des Leichnams ihres Gemahls Ankunft meldete. Drei Tage ſpäter traf der Leichenzug wirklich ein, und die Begräbnißfeierlichkeiten fanden mit der größten Pracht und Verſchwendung Statt."

„Kaum war der Sarg beigeſetzt, ſo begab ſich die Gräfin Wellenſtröm in das Zimmer ihrer Mutter, wo wir, meine Gemahlin und ich, uns gerade ebenfalls befanden. Als ſie unſere Vermählung erfuhr, war ſie nicht länger im Stande, ihren Zorn zu unterdrücken; der ſchnelle Tod ihres Gemahles hatte ihre Hoffnung und ihre Liebe mit neuer Stärke belebt, und da ſie ſich nun in ihren Erwartungen vollkommen getäuſcht ſahe, vergaß ſie ſich ſo weit, gegen ihre Mutter und Schweſter die ſchrecklichſten Flüche und Verwünſchungen auszuſtoßen, wobei ſie mich mit den grimmigſten Blicken beehrte. Wir beide, Adelheit und ich, hielten dieſen Angriff zwar ziemlich gut aus; aber meine arme Schwieger-

Digitized by Google

mutter ward durch das Betragen ihrer älteren Töchter ſo ſehr verletzt, daß ſie lange Zeit in einem gänzlich bewußtloſen Zuſtand verfiel."

„Unſere Bemühungen brachten ſie endlich wieder zu ſich, und die Gräfin Wellenſtröm bereute es, ihren Zorn ſo unvorſichtigerweiſe ausgelaſſen zu haben. Um ihren Fehler wieder gut zu machen, ſchien ſie ſich allmählich zu beſänftigen, und bat uns um Verzeihung; ihre Mutter hielt ihre Reue und ihre Entſchuldigungen für aufrichtig, und ſchien wieder geſund zu werden; bald wurden wir noch mehr beruhigt, als die Gräfin Wellenſtröm uns nach einigen Tagen wieder verließ. Zwar machte ihre Mutter ihr die dringendſten Vorſtellungen, daß ſie während der Trauerzeit die Einſamkeit des Schloſſes nicht verlaſſen möchte, weil man ſie deshalb auf das Härteſte tadeln würde; aber ſie antwortete ganz trocken, daß ſie ſehr wohl wiſſe, was ſie zu thun habe, gab ihrer Dienerſchaft die nöthigen Befehle, und nahm dann von uns Abſchied."

„Ihre Abreiſe befreite mich von einer großen Laſt; die Geſundheit meiner Schwiegermutter befeſtigte ſich von Tage zu Tage immer mehr;

Digitized by Google

meine Adelheit war zärtlicher und ſchöner als je, und ich glaubte nun für meine Ruhe nichts mehr zu befürchten zu haben . . . . aber ach! konnte ich die fürchterlichen Begebenheiten vorherſehen, die mich auf immer von meinem Theuerſten auf Erden trennen ſollten!“

„Es ſind jetzt ungefähr funfzehn Jahre her, als ich plötzlich zum Geſandtſchaftsſekretair bei dem Fürſten von **** ernannt wurde, der mit wichtigen Aufträgen des Kaiſers nach Spanien ging. Mein Alter, meine Unerfahrenheit in dergleichen Geſchäften waren durchaus keine Hinderniſſe; je mehr ich mich entſchuldigte, und meine geringen Fähigkeiten anführte, um dieſen Poſten nicht annehmen zu dürfen, deſto mehr bewies man mir, daß ich Unrecht hätte, ſo an meinen Talenten zu zweifeln. Ich bin jetzt völlig überzeugt, daß die Gräfin von Wellenſtröm die Intrigue leitete, indem meine Entfernung hauptſächlich zur Ausführung ihrer ſchändlichen Pläne nöthig war.“

„Ich wurde alſo an den Hof nach Wien berufen, gerade in dem Augenblicke, als ich am wenigſten an ſo etwas dachte. Der Kaiſer gab

mir ſelbſt ſeine Befehle, indem er mir verbindliche Vorwürfe über meine Weigerung machte, den mir übertragenen Poſten anzunehmen; gleichwohl benutzte ich dieſe Gelegenheit, den Monarchen abermals zu bitten, daß er einen erfahrneren und geſchicktern Mann als mich dazu wählen möchte; aber ſtatt aller Antwort lächelte der Kaiſer und ſagte, daß er mir nur noch acht Tage Zeit geben könnte, um die nöthigen Vorbereitungen zur Reiſe zu treffen.“

„Da ich ſahe, daß alle Weigerungen vergebens waren, kehrte ich traurig nach Sinznach zurück, um von meiner Frau und Schwiegermutter Abſchied zu nehmen. Freilich muß ich geſtehen, daß ich zugleich mich einigermaßen durch das Vertrauen des Kaiſers geſchmeichelt fühlte, aber deſſen ungeachtet quälte mich eine ängſtliche Ahnung, ſo oft ich meine Adelheit anſahe. Meine Augen füllten ſich mit Thränen, mein Herz war beklommen. Kaum hatte ich einige Monate lang die höchſte Seligkeit genoſſen, als ich mich ſchon von einer Frau entfernen ſollte, die ich anbetete; vielleicht mußte ich mich auf längere Zeit von ihr trennen, als ich jetzt vorher ſehen konnte! Ue-

Digitized by Google

berdies hatte ich noch nicht einmal die ſüße Gewißheit, ob ſie einen Erben unter ihrem Herzen trüge! .... Ach! ... ich werde es auch nie erfahren!"

„Meine Schwiegermutter fand es außerordentlich, daß ich zu einem ſo wichtigen Poſten ernannt worden war. Woher kennt Sie der Kaiſer? wiederholte ſie faſt alle Augenblicke .... Wir verloren uns deshalb in allerlei Muthmaßungen .... Die Gräfin Wellenſtröm beobachtete das tiefſte Stillſchweigen; ſie ſchrieb uns gar nicht. Auf meiner Reiſe nach Wien hatte ich mich bei mehreren Perſonen nach ihr erkundigt, die ſie ſonſt häufig beſucht hatte, aber man konnte mir nicht die geringſte Nachricht von ihr geben; man hatte ſie nirgends geſehen, und war allgemein der Meinung, daß ſie ſich in irgend ein Kloſter zurückgezogen habe, um daſelbſt ihre Trauerzeit zuzubringen."

„Endlich brach der unglückliche Tag an, wo ich mich von Allem, was mir das Theuerſte auf der Welt war, trennen ſollte. Ich war gezwungen, meine zärtliche Gattin und ihre gute Mutter zu verlaſſen. Lange Zeit hielten wir uns ſprachlos umarmt. Unſere Thränen vermiſchten

ſich mit einander; mit blutendem Herzen riß ich mich endlich aus ihren Armen, und begab mich zu dem Fürſten von ****, der mich ſehr gnädig aufnahm, und dann ſogleich die Reiſe nach Spanien mit mir antrat.“

„Wenige Tage nach meiner Ankunft in Madrid erhielt ich ſchon einen Brief von meiner Adelheit. Dieſen Brief hatte ihr Herz ihr eingegeben, und ſie gab mir darin einige beunruhigende Nachrichten über den Geſundheitszuſtand ihrer Mutter; meine Abreiſe hatte in ihr eine nachtheilige Veränderung hervorgebracht. Nach vierzehn Tagen erhielt ich einen zweiten faſt ganz gleichen Brief . . . . noch zwei bis drei Briefe folgten dann, aber in längeren Zwiſchenräumen, und in einem Style, der von dem der erſten Briefe gänzlich verſchieden war. Die letzteren waren nicht mehr von ihrem Herzen eingegeben, und von ihrer Mutter war darin gar nicht mehr die Rede; dieſes Stillſchweigen und dieſe Kälte fielen mir zentnerſchwer aufs Herz. Ich erkannte in dieſen Briefen von meiner Adelheit weiter nichts mehr, als ihre Schrift, von Zärtlichkeit und Liebe war ferner gar nicht die Rede. Hier=

über machte ich ihr einige leichte Vorwürfe; bald aber hörte ſie gänzlich auf, mir zu ſchreiben. Ich ſandte Briefe über Briefe ab, und ergriff jede Gelegenheit, wo ich ihr dergleichen ſicher zukommen laſſen konnte; Alles war vergebens, und es vergingen mehrere Monate, ehe ich die geringſte Nachricht von meiner Frau erhielt."

„Endlich kam ein ſchwarzgeſiegelter Brief an, deſſen Handſchrift auf der Adreſſe mir völlig unbekannt war. Ich öffnete ihn voll Furcht und Zittern, und ſahe nun, daß er von der Gräfin von Wellenſtröm war, die mir meldete, daß ihre Mutter aus Kummer über eine gewiſſe Begebenheit, die ſie aber nicht näher angab, vor wenigen Tagen geſtorben ſey; ſie ſetzte hinzu, daß ſie durch die Erzählung jener Begebenheit meinen Kummer über den Tod meiner Schwiegermutter nicht noch vermehren wollte; übrigens glaube ſie, daß Adelheit vollkommen geſund ſey! . . . ."

„Dieſe Worte brachten mich beinahe zur Verzweiflung; allerdings ging mir der Verluſt meiner vortrefflichen Schwiegermutter ſehr nahe, aber dies war nichts im Vergleich mit der ſchrecklichen qualvollen Ungewißheit, in die ich über das

Schickſal meiner Gattin verſetzt wurde . . . .
Ach! rief ich aus, was iſt aus ihr geworden?
Sie befindet ſich alſo nicht mehr auf dem Schloſſe
Sinznach, da ihre Schweſter nur glaubt, daß ſie
geſund ſey! Was kann ſie für eine Abſicht gehabt haben, daß ſie ſich aus dem Schloſſe entfernt hat? Wo kann ſie hingegangen ſeyn? . . . .
Was für ein Kummer kann den Tod der Gräfin von Sinznach verurſacht haben? . . . .
Welche fürchterliche Nachricht werde ich ſpäterhin noch erfahren? . . . . Ich verlor mich hierüber in allerhand Muthmaßungen, deren eine immer verzweiflungsvoller war, als die andere.“

„Von dieſer Ungewißheit aufs Aeußerſte gequält, wünſchte ich nach Deutſchland zurückzukehren, und ſchrieb an den Miniſter, um meine Zurückberufung zu bewirken, aber vergebens. Ich erhielt Befehl, auf meinem Poſten zu bleiben, und mußte mich alſo mit Ergebung meinem Schickſale unterwerfen. Endlich überwand ich mich, an die Gräfin Wellenſtröm zu ſchreiben, um von ihr die umſtändliche Erzählung deſſen, was ſie mir verſchweigen zu wollen ſchien, zu erhalten; ich bat ſie flehentlich, meine Adelheit

dahin zu vermögen, daß ſie mich aus meinem jetzigen ungewiſſen, verzweiflungsvollen Zuſtande befreien möchte. Mein Brief war ſo dringend, als nur immer möglich; heiße Liebe und Sehnſucht hatte mir die Worte eingegeben, und das Papier war von meinen Thränen benetzt.“

„Um dieſen Brief ſo ſicher als möglich nach ſeinem Beſtimmungsorte hinzubringen, erkundigte ich mich in ganz Madrid, ob nicht ein ſicherer und zugleich kluger und vorſichtiger Menſch zu finden ſey, deſſen ich mich als eines außerordentlichen Boten bedienen könnte. Endlich ſtellte man mir einen deutſchen Bedienten vor, deſſen Herr vor Kurzem in Madrid geſtorben ſeyn ſollte, und der nun im Begriff ſtand, wie er ſagte, nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren. Seine offne und ehrliche Miene nahm mich zugleich zu ſeinen Gunſten ein, und auf ſeine Verſicherung, daß er ſich glücklich ſchätze, mir einen Dienſt erweiſen zu können, daß ich auf ſeinen Eifer rechnen könnte, verſah ich ihn mit meinen Inſtruktionen, und übergab ihm den Brief. Zugleich ließ ich es ihm nicht an Gelde fehlen, und empfahl ihm, mit der größten Eile zu reiſen, und

ſobald als es nur immer möglich wäre, zu mir zurückzukehren. Hierauf reiſete mein neuer Bedienter noch an demſelben Tage ab.“

„Ich wandte alles Mögliche an, um meine Ungeduld zu zähmen, und wirklich gelang es mir auch, etwas ruhiger zu ſeyn. Nach drei Wochen kam mein Bote zurück; „bringſt Du mir eine gute Nachricht?“ fragte ich ihn haſtig. Statt aller Antwort ſchlug er die Augen nieder, und übergab mir einen Brief; mit einem unwillkührlichen Schauder erbrach ich das Siegel. Urtheilen Sie jetzt von meinem Erſtaunen, von meinem unbeſchreiblichen Erſchrecken, als ich folgende Worte las .... Hier, leſen Sie ſelbſt dieſen fürchterlichen Brief, den ich von jener Zeit an ſtets bei mir getragen habe, und der meinem Kummer immer wieder neue Nahrung gab.“

Schloß Sinznach, den 21. Mai 17 ...

„Herr Graf!“

„Sie wünſchen von mir Nachrichten über „Ihre Gemahlin zu haben? .... Ach! was „kann ich Ihnen von einer Frau melden, die „Ihrer Zärtlichkeit ſo unwürdig iſt! Ich kann „Sie nur auffordern, ſie zu vergeſſen ... Ihre

„Flucht mit einem italieniſchen Prinzen, der ſich „hier einige Zeit lang aufhielt, hat meiner ehrwürdi„gen Mutter den Tod verurſacht .... zeigen „Sie mehr Muth und Feſtigkeit, und laſſen „Sie ſich durch eine ſolche Nachricht nicht nie„derſchlagen. Die Rache iſt von nun an das „einzige Gefühl, das Sie beſeelen muß. Glauben „Sie nicht, daß perſönliche Bewegungsgründe „mich veranlaſſen, Ihnen den Rath zu geben, „daß Sie eine Undankbare vergeſſen müſſen. „Geben Sie Ihre Vorurtheile gegen mich auf, „lieber Graf, und ſehen Sie nicht mehr in mir „jene unverſtändige Frau, der Sie früher das „Herz und mit demſelben alle Beſinnung geraubt „haben. Nein! das einzige Gefühl, was mich „jetzt, wie auch Sie ſelbſt beherrſcht, iſt der „tiefſte Schmerz. Ich habe Achtung vor Ihrem „Unglück und Ihren Leiden, und nehme den auf„richtigſten Theil daran. Jetzt bleibt mir ſelbſt „keine Hoffnung weiter übrig, als die, daß ich „Sie einſt zwingen werde, mir Ihre Achtung zu „ſchenken, die ich mir verdienen will.“

„Ihre zärtliche Schweſter

Gräfin von Wellenſtröm.“

Digitized by Google

„Dieſen ſchrecklichen Brief las ich mehrere Male wieder durch, denn ich wollte meinen Augen nicht trauen, und glaubte mich geirrt zu haben. Als ich endlich an meinem Unglücke nicht mehr zweifeln konnte, fragte ich meinen Boten, wer ihm dieſen Brief eingehändigt habe? Er antwortete mir: Eine große und ſchöne Dame von einigen zwanzig Jahren, die in tiefe Trauer gehüllt geweſen ſey. Er ſetzte hinzu, daß ſie ihm krank geſchienen habe, als wenn ſie der Laſt des Kummers unterliegen würde; ſie hätte ſich mit der größten Theilnahme nach meinen Geſundheitsumſtänden erkundigt, und ihm anempfohlen, mich dringend zu bitten, daß ich meinen Schmerz zu beſiegen ſuchen möchte. Dieſe gute und liebenswürdige Dame habe ihn als den Boten eines theuren Freundes aufgenommen, ihm die größten Aufmerkſamkeiten widerfahren laſſen, ihm ein Zimmer im Schloſſe angewieſen, wo er ſich zwei Tage lang ausruhen mußte, und ihm mit aller Gewalt eine Goldbörſe aufgedrungen, um ſeine Rückreiſe nach Madrid möglichſt zu beſchleunigen, damit meine Ungeduld deſto eher befriedigt, meiner Ungewißheit deſto eher ein Ende gemacht würde.“

Digitized by Google

„Weiter hat ſie nichts zu mir geſprochen, fuhr mein Bote fort; aber ich ſuchte die Dienerſchaft auszuforſchen, um Ihnen alle einzelnen Umſtände mittheilen zu können, die Ihnen noch nicht bekannt zu ſeyn ſcheinen. Man ſagte mir, daß die Flucht Ihrer jungen Gebieterin beinahe auch den Tod der Gräfin Wellenſtröm verurſacht hätte, deren Verzweiflung ſchrecklich geweſen ſey, und die den Flüchtlingen in allen Richtungen habe nachſetzen laſſen. Uebrigens ſey es keinem Zweifel unterworfen, daß ihre Schweſter dem Prinzen völlig freiwillig gefolgt ſey; alle Nachforſchungen wären aber fruchtlos geweſen, weil die Flüchtigen ihre Maßregeln ſo gut genommen hätten, daß alle Verſuche, ſie einzuholen, vergebens ſeyn mußten. Auch erzählten ſie mir, daß jener junge italieniſche Prinz ein ſehr ſchöner Mann ſey, und der jungen Gräfin aufs Eifrigſte den Hof gemacht habe, wodurch ſie, ſo wie durch ſeine reizende Geſtalt und ſeine Liebenswürdigkeit überhaupt habe verführt werden müſſen. Hierauf habe ſich die junge Gräfin ſo weit vergeſſen, daß die Dienerſchaft ſie öfters

des Abends im Garten belauſchen konnte, wo man Zeuge ihre Untreue geweſen iſt.“

„Dieſer Menſch hätte noch lange Zeit ſo fort ſprechen können, ohne daß ich ihn nur durch eine Sylbe unterbrach; ich war wie verſteinert und gleichſam vernichtet. — Ich habe alſo Alles verloren! rief ich endlich aus. O, Adelheit! hätte ich jemals ſo Etwas von Dir erwarten können! . . . Treuloſes Weib! . . . Aber ich will Dich beſtrafen! Ja! Ich will meine beleidigte Liebe rächen! Wo Du auch ſeyn magſt, ich werde Deinen Aufenthalt entdecken . . . . — Die Worte erſtarben mir auf meiner Zunge.“

„Mein Bote erzählte mir nun, daß die Gräfin von Wellenſtröm ſich keinesweges durch die Fruchtloſigkeit ihrer erſten Verſuche habe abſchrecken laſſen; daß ſie vielmehr nach den letzten Nachrichten als gewiß erfahren habe, die Flüchtlinge hätten ſich nach Mailand begeben. — Dies iſt Alles, was ich bis zu dem Augenblicke, wo ich von dem Schloſſe Sinznach abreiſete, habe erfahren können, fuhr der Bote fort; allein ich weiß, daß die Gräfin unausgeſetzt neue Nachforſchungen anſtellt.“

„Ich belohnte nun meinen Boten für ſeine

Bemühungen, und blieb darauf allein, mit den ſchrecklichſten Gedanken beſchäftigt. Ein hitziges Fieber war die Folge der äußerſten Anſtrengung aller meiner Seelenkräfte, und vierzehn Tage lang befand ich mich in einer faſt unaufhörlichen Raſerei. Endlich war beinahe ein Jahr verfloſſen, ſeitdem ich Deutſchland verlaſſen hatte, und ich fühlte auch keine Veranlaſſung, die Rückkehr nach meinem Vaterlande zu wünſchen; wäre ich unabhängig geweſen, ſo würde ich mich vielleicht aus Verzweiflung nach Amerika oder Oſtindien eingeſchifft haben; da mich aber höhere Befehle in Spanien zurückhielten, ſo betrachtete ich mich noch weniger frei als einen Gefangenen, der in Eiſen und Banden ſchmachtet.“

„Meine Krankheit zog ſich außerordentlich in die Länge, und artete zuletzt in ein langſames Dahinſchmachten aus; ich würde vielleicht unterlegen ſeyn, wenn ich nicht endlich meine Entlaſſung von meinem Poſten erhalten hätte. Ich trat alſo den Rückweg in kleinen Tagereiſen an, weil meine Geſundheit äußerſt ſchwach war, und erreichte endlich mein Schloß, wo ich ſogleich der Gräfin von Wellenſtröm meine Ankunft melden,

Digitized by Google

ihr aber zugleich ſagen ließ, daß meine Krankheit und Erſchöpfung es mir unmöglich machten, ihr einen Beſuch abzuſtatten. Ich ließ ſie bitten, mir die Nachrichten, die ſie etwa haben könnte, mitzutheilen, worauf ſie mir ſchrieb, daß die beiden Flüchtlinge in Neapel geſehen worden ſeyen, obgleich ſie nicht Luſt zu haben ſchienen, dort zu bleiben. Indeſſen würde ſie dieſelben nicht aus den Augen verlieren, weil ſie es zu veranſtalten gewußt habe, daß ein ihr ſehr ergebener und treuer Bedienter in den Dienſt des Prinzen aufgenommen worden ſey; durch dieſes Mittel hoffe ſie, von allen Schritten des Prinzen in Kenntniß geſetzt zu werden.“

„Länger als einen Monat litt ich an meiner Krankheit außerordentlich, ſo daß ich faſt nicht im Stande war, das Bette zu verlaſſen. Nach Verlauf dieſer Zeit ſandte mir die Gräfin durch einen Boten einen an ſie gerichteten Brief, um von deſſen Inhalt Kenntniß zu nehmen. Dieſes Schreiben war aus Neapel datirt, und kam von ihrem dortigen Vertrauten; er meldete nämlich:

„Ich bin, wie Sie wiſſen, ſchon ſeit einiger

Digitized by Google

„Zeit im Dienſte des Prinzen Vallerino. Wir „werden Morgen Neapel verlaſſen, um uns nach „Rom zu begeben, doch werden wir auch dort „wahrſcheinlich nicht lange bleiben. Ich hörte „den Prinzen zu der Dame, die für ſeine Ge„mahlin gilt, ſagen: wenn er erſt einmal ſein „großes Vorhaben ausgeführt haben würde, müßte „er entweder noch weiter reiſen, oder wieder da„hin zurückkehren, wo er hergekommen wäre. „Noch weiß ich nicht, worin ſein großes Vor„haben beſteht, allein ich werde es Ihnen mit„theilen, ſobald ich davon unterrichtet bin. Was „ich Ihnen jetzt gewiß ſagen kann, iſt, daß die „ſchöne Frau, die mit ihm lebt, nur ſeine Mä„treſſe iſt; ſein Kammerdiener, dem ich die Zun„ge zu löſen gewußt habe, hat es mir beſtätigt, „und mir zugleich geſagt, daß die Bekanntſchaft „mit ihr aus Deutſchland herrühre, von wo ſie „mit ihm geflohen ſey, weil ſie in einem alten „Schloſſe, in Geſellſchaft mit ihrer Mutter und „Schweſter, Langeweile fühlte, und deshalb die „Geſellſchaft des hübſchen Prinzen vorziehen zu „müſſen glaubte. Ich hoffe, Ihnen bald mehr „Nachrichten mittheilen zu können."

Digitized by Google

„Nachdem ich dieſen Brief geleſen hatte, fühlte ich mich weit unglücklicher als je. O, Gott! ſagte ich zu mir, es iſt kein Zweifel mehr, ſie iſt es ſelbſt! Wie iſt es möglich! die ſo zärtliche und tugendhafte Adelheit! Hätte ich jemals glauben können, daß ſie ſo alle Grundſätze der Tugend hinten an ſetzen könnte! O nein! Es iſt unmöglich! . . . Dieſer elende Prinz muß ſie durch irgend ein Getränk oder ein ähnliches Mittel verführt haben. Er hat mich auf das Grauſamſte beleidigt, und in ſeinem Blute will ich meine Beſchimpfung abwaſchen! Ja, ich will dieſes Ungeheuer in den Armen einer ungetreuen Gattin erdolchen! Allenthalben, bis in den entfernteſten Winkel der Erde will ich den Verbrecher verfolgen! Aber hierzu muß ich meine erſchöpften Kräfte wieder herſtellen, um meiner Rache deſto gewiſſer zu ſeyn!“

„Nach dieſen Ausbrüchen von Zorn und Wuth verfiel ich in eine ſolche Schwäche, daß ich mich acht Tage lang in einem Zuſtande der Bewußtloſigkeit befand, der für meinen Verſtand fürchten ließ. Die eifrige Pflege meines Haushofmeiſters und ſeiner vortrefflichen Frau, ent-

Digitized by Google

riſſen mich aber noch einmal dem Tode und gaben mir meine Beſinnung wieder. Als ich ſchon ſo ziemlich hergeſtellt war, ließ die Gräfin Wellenſtröm mich fragen, ob ich ihren Beſuch annehmen, oder vielleicht zu ihr kommen könnte? Indeſſen wollte ich einen Ort nicht wiederſehen, wo jeder kleinſte Gegenſtand mir die herzzerreißendſten Erinnerungen hervorbringen mußte, und ſo zu ſagen Zeuge meiner Entehrung geweſen war; ich ließ ſie daher bitten, ſich zu mir zu begeben.“

„Am folgenden Tage fand ſie ſich bei mir ein. Sie hatte nichts vernachläſſigt, um alle ihre Reize noch mehr zu erhöhen, und ohne Zweifel würde ſie den Augen eines Jeden, der nicht ſo gegen ſie eingenommen war als ich, ſehr ſchön erſchienen ſeyn. Sie bezeigte mir bei dieſem erſten Beſuche die größte Theilnahme an meinem Unglücke, und ſagte mir, daß ſie zwar noch keine neuen Nachrichten aus Rom erhalten habe, daß ſie mir aber, ſobald ein Brief ankäme, denſelben mittheilen würde.“

„Einige Tage nachher wiederholte ſie ihren Beſuch, und da ſie mich noch eben ſo traurig

fand, gab ſie mir tauſend Beweiſe einer zärt⸗lichen Freundſchaft und ihrer lebhafteſten Theil=nahme. Sie weinte mit mir, und weit entfernt, auf ihre Schweſter irgend einen der gerechten Vorwürfe zu laden, die ein ſo verbrecheriſches Betragen verdiente, beklagte ſie nur ihre Schwach=heit, ihren Leichtſinn, und tadelte ſie, daß ſie nicht im Stande geweſen ſey, das Glück gehörig zu ſchätzen, was ſie mit einem ſo liebenswürdi=gen und zugleich ſo tugendhaften Manne, als ich, hätte genießen können. Kurz, ſie ſpielte ihre Rolle ſo vortrefflich, daß ich, wie ich geſtehen muß, mich wirklich durch die ſchönen Gefühle, die ſie zur Schau trug, täuſchen ließ.“

„Mehrere Beſuche fanden nun noch in eben dieſer Art Statt; indeſſen ſprach ſie allmählig immer weniger von ihrer Schweſter, und immer mehr von mir ſelbſt. Eines Tages trat ſie mit einer Miene zu mir ein, aus welcher ich ſogleich ſchloß, daß ſie etwas Neues erfahren haben müßte. — Was bringen Sie Neues? rief ich ihr lebhaft entgegen. — Ach, erwiederte das hinterliſtige Weib, ich habe ſchlechte Nachrichten erhalten, und was mich am meiſten betrübt, iſt

der Umſtand, daß wahrſcheinlich mein Kundſchafter nicht vorſichtig genug geweſen iſt, denn man hat ihn aus dem Dienſt entlaſſen. Uebrigens lebt Ihr Nebenbuhler noch immer in heimlicher Ehe mit Ihrer Frau, und da er dem heiligen Vater ſehr häufig ſeine Beſuche abſtattet, ſo glaubt man, daß er die Abſicht habe, von dem Pabſte die Trennung Ihrer Ehe mit Adelheit, und für die letztere die Erlaubniß zu bewirken, daß ſie ſich von Neuem vermählen könne.“

„Ach! rief ich aus; ich befinde mich auf dem höchſten Gipfel des Unglücks! Was habe ich ihr denn gethan, daß ſie mich ſo haſſen kann? .... Indeſſen erholte ich mich bald von meiner Verwirrung, indem ich bedachte, daß eine Ehe doch immer nur mit großen Schwierigkeiten und nicht ohne viele Förmlichkeiten getrennt werden könne, und daß vor allen Dingen hierzu diejenigen Papiere nöthig ſeyn würden, welche die früher wirklich geſchloſſene Ehe beweiſen. Ich theilte dieſe Bemerkungen der Gräfin mit. — Allerdings, antwortete ſie mir; Sie haben Recht, und ich weiß nicht, wie ſie ihr Vorhaben durchſetzen werden; doch glaube ich, daß ſie nicht ſo weit

gehen würden, wenn ſie nicht ihrer Sache gewiß wären, und ſie ſind daher aller Wahrſcheinlichkeit nach mit den nöthigen Papieren verſehen.“

„Ich eilte ſogleich zu meinem Schreibſekretair, wo ich dieſe Papiere noch bei Lebzeiten meines Vaters, nebſt vielen andern, verſchloſſen hatte. Die letzteren waren noch vorhanden, aber die erſteren konnte ich, ungeachtet alles Suchens, nicht finden. Jetzt unterlag ich faſt meinem Zorne und meiner Verzweiflung; meine ſo grauſam beleidigte Liebe machte ſich durch die heftigſten Verwünſchungen gegen meine ungetreue Gattin Luft, und in meiner Raſerei ſchwur ich, von nun an meine Adelheit gänzlich, ſelbſt ihren Namen zu vergeſſen, obgleich ich ihn alle Augenblicke wiederholte.“

„Als die Gräfin mich etwas ruhiger ſahe, ſuchte ſie mich zu tröſten. Sie ſagte, daß ſie allerdings meinen gerechten Zorn vorhergeſehen habe, aber daß ich mich über mein Unglück, da es nun einmal nicht ungeſchehen zu machen ſey, erheben, und mich nicht dadurch niederſchlagen laſſen müßte; daß ihre Schweſter mir den Weg vorgezeichnet habe, den ich nun ſelbſt einſchlagen

ſollte, und daß ich, ohne mich weiter um eine entehrte Frau zu bekümmern . . . . ſie endete ihre Phraſe nicht, aber ihre Augen und ihr Geſicht drückte die größte Zärtlichkeit aus.“

„Was meinen Sie, daß ich thun ſoll? fragte ich ſie lebhaft. — Was Sie thun ſollen, lieber Graf! Sie müſſen thun, was meine verbrecheriſche Schweſter gethan hat. Schreiben Sie an den römiſchen Hof, um Ihre ſo unglückliche Ehe vernichten zu laſſen, und vermählen Sie ſich wieder mit einer Frau, die nicht aufgehört hat, Sie zu lieben, und die ihr Glück darin finden wird, Sie Ihren Kummer vergeſſen zu machen. Es wird Ihnen durchaus kein Hinderniß entgegen ſtehen, und um unſern Plan deſto beſſer durchzuſetzen, können wir ja, Sie ſowohl als ich, das Zeugniß ablegen, daß Ihre Ehe mit meiner Schweſter nicht vollzogen worden iſt. Adelheit ſelbſt würde dies ebenfalls bezeugen, da ſie den Prinzen von Vallerino zu heirathen wünſcht . . . .“

„Ich würde nicht im Stande ſeyn, Ihnen die Gefühle des Unwillens und Abſcheus zu ſchildern, die dieſer Antrag in mir hervorbrachte.

Ach! noch immer wurde zwar die Binde nicht gänzlich von meinen Augen geriſſen .... aber welcher Lichtſtrahl erhellte in dieſem Augenblicke meine Gedanken! .... die Gräfin erwartete meine Antwort mit ſichtbarer Aengſtlichkeit; meine Worte athmeten aber eine ſolche Bitterkeit, daß ſie darin den ganzen Abſcheu, den ſie mir einflößte, erkennen mußte. Mit Wuth und Rache im Herzen verließ ſie mich, und ich habe ſie ſeit dieſem Augenblicke nie wieder geſehen."

„Einige Tage nach dieſem Auftritte ließ ſich ein Mann bei mir melden; ich erkannte in ihm den Boten, deſſen ich mich in Madrid bedient hatte. Voll Erſtaunen über ſeinen Anblick, fragte ich ihn, was er wolle? — Ich will Ihnen nützlich ſeyn! antwortete er. Ich weiß, daß Sie ſich mit der Gräfin von Wellenſtröm veruneinigt haben, wenigſtens hat ſie es meinem Herrn geſagt, der ein Kaufmann iſt, und jetzt eben im Begriff ſteht, nach Italien zu reiſen. Wenn Sie ihm eine Summe Geldes verſprechen, um ihn wegen etwanigen Aufenthalts oder kleiner Reiſen zu entſchädigen, die die Umſtände erfordern könnten, ſo iſt er von ganzem Herzen

bereit, Ihnen zu dienen, aber unter der Bedingung, daß Sie darüber das größte Geheimniß beobachten; denn er will ſich die Gräfin nicht zur Feindin machen, deren böſen und rachſüchtigen Charakter er kennt; aus dieſem Grunde will er auch nicht unmittelbar mit Ihnen in Verkehr treten, und die Klugheit gebietet ihm, Ihnen ſeinen Namen zu verſchweigen; was aber mich betrifft, ſo habe ich dabei nichts zu befürchten.“

„Ich blieb unentſchloſſen über dieſen Antrag, und ſagte ihm, daß er am folgenden Tage wieder kommen möchte, um meine Antwort zu vernehmen. Als er fort war, dachte ich lange darüber nach; bald wollte ich ſelbſt den Namen der Flüchtigen vergeſſen, bald fühlte ich einen ſo großen Zorn, daß ich ihren Entführer hätte ermorden mögen; kurz, der Tag und die Nacht verging, während ich mit allen den verſchiedenen Gefühlen kämpfte, die mich ſchon ſeit ſo langer Zeit beunruhigten, und die anbrechenden Strahlen der Morgenſonne fanden mich immer noch unentſchloſſen, welche Parthie ich ergreifen ſollte.“

„Man meldete mir endlich jenen Menſchen

Digitized by Google

an, der mir ſeine Anerbietungen wiederholte, und ich weiß nicht, welcher Feind meiner Ruhe mich jetzt antrieb, ſie anzunehmen. Er beantwortete mit großer Umſicht alle die Fragen, die ich ihm vorlegte, und ſo viele Hinderniſſe ich ihm auch entgegen ſetzte, ſo wußte er ſie doch alle ohne Schwierigkeit zu beſeitigen. Dadurch wurde ich mit ihm immer zufriedener, und bot ihm endlich eine jährliche Entſchädigung von vierhundert Dukaten für ſeinen Herrn, und von funfzig Dukaten für ihn ſelbſt an. Hiermit ſchien er vollkommen zufrieden zu ſeyn, und ich bezahlte ihn für ſechs Monate im Voraus. Er verſicherte mich, daß ſein Herr ſich ſchon am folgenden Tage auf den Weg nach Italien machen, und daß ich binnen Kurzem von ihm Nachricht erhalten würde; dann verabredeten wir noch, unter welchem Namen mir die Briefe zugeſendet werden ſollten, worauf er endlich Abſchied von mir nahm.“

„Ungefähr nach vier Wochen erhielt ich einen Brief von ſeinem Herrn, welcher mir meldete, daß er in Rom angekommen ſey, daß aber alle ſeine und ſeines Bedienten Nachforſchungen

bisher vergebens geweſen wären. Es ſey alſo augenſcheinlich, daß die Gräfin Wellenſtröm beſondere Gründe gehabt haben müſſe, mich zu täuſchen, weil die Flüchtigen niemals weder in Neapel noch in Rom geſehen worden wären; daß der junge Prinz in dieſem Augenblicke es gar nicht einmal wagen dürfe, in Italien zu erſcheinen, ohne ſeine Freiheit in Gefahr zu ſetzen, und daß ich beſſer unterrichtet ſeyn würde, wenn ich die Briefe, welche er an die Gräfin geſchrieben, ſelbſt hätte leſen können."

„Ich glaubte dieß Alles, und zweifelte durchaus nicht an der Liſt und Bosheit der Gräfin von Wellenſtröm. Einige Wochen nachher ſchrieb mir mein Unbekannter von Neuem; er benachrichtigte mich, daß er auf eine ziemlich ſonderbare Art mit dem Haushofmeiſter des Prinzen Vallerino zuſammen getroffen ſey, von dem er, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit erfahren habe, daß ſein Herr ſich jetzt in Trieſt aufhalte, wohin er ihm ſo eben einen anſehnlichen Wechſel, unter dem Namen eines Herrn Spigolla zugeſandt habe. Der Haushofmeiſter fügte hinzu, ſein junger Herr ſey auf dem beſten Wege, ſich

für eine junge Deutſche, die allgemein für ſo ſchön wie ein Engel ausgeprieſen werde, gänzlich zu ruiniren; er ſchleppe ſie allenthalben mit ſich umher, und es ſey ſogar zu befürchten, er möchte am Ende die Tollheit begehen, ſie zu heirathen.“

„Bei Gott! rief ich wüthend aus, daraus ſoll nun wohl nichts werden! Ich befahl, meinen Reiſewagen für den andern Morgen in Stand zu ſetzen, und von einem einzigen Bedienten begleitet, machte ich mich nach Trieſt auf den Weg. Als ich in dieſer Stadt ankam, fand ich eine Spur, welcher ich folgte, und die mich nach Venedig führte; von hier reiſete ich nach Turin, und ſeit länger als zwölf Jahren irre ich nun ſchon ſo in der Welt umher. Die Geſchichte mit dem Prinzen hat wirklich etwas Wahres an ſich, jedoch nicht im Geringſten in Bezug auf meine Frau. Indeſſen trugen alle Briefe, die ich in den Städten erhielt, wo ich meinen Aufenthalt auf einige Wochen verlängerte, einen Stempel der Wahrheit an ſich, wodurch ich völlig getäuſcht werden mußte. Ich war alſo das Spielwerk der ſchändlichſten und hinterliſtigſten Um-

triebe, ich würde es noch jetzt ſeyn, wenn mein Bedienter nicht durch Zufall entdeckt hätte, daß das Gewebe dieſer Intriguen von dem Schloſſe Sinznach ausginge. Der Brief des angeblichen Kaufmanns, in welchem er die Gräfin Wellenſtröm des Betruges beſchuldigt, war nur geſchrieben, um mich deſto ſicherer in die Falle zu locken."

„Meine jetzige Reiſe hierher geſchahe, um einen jener Böſewichter anzutreffen, die dieſe hölliſche Intrigue gegen mich im Gange erhalten, mich ſeiner Perſon zu verſichern, und ihn zum Bekenntniß zu zwingen, wer die eigentlichen Urheber aller dieſer Schändlichkeiten ſind. Mein Bedienter Johann iſt ſchon ſeit heute Morgen um ſechs Uhr ausgegangen, und durchſucht alle Wirthshäuſer, um jenen Böſewicht zu entdecken; jetzt iſt es ſchon Mittag vorbei und er iſt noch nicht zurückgekommen."

Der Baron und ſeine Gemahlin waren äußerſt erſtaunt über die Verkettung einer ſolchen Menge von ſonderbaren Begebenheiten. Die ſanfte Julie ſuchte den Grafen zu tröſten, und verſicherte ihn, daß ſie ihre Jugendfreundin Adelheit unmöglich für ſchuldig halten könne; ſie

Digitized by Google

glaubte vielmehr, ſie ſey ein Opfer von der Schändlichkeit ihrer grauſamen Schweſter geworden, und vielleicht in irgend einem Kloſter verborgen . . . . In dieſem Augenblicke trat Johann ins Zimmer.

„Nun? fragte ihn ſein Herr mit Ungeduld, was haſt Du erfahren? Rede frei, fürchte nichts, Du ſiehſt hier meine aufrichtigſten und älteſten Freunde vor Dir, die von allen meinen Unglücksfällen unterrichtet ſind.“

Ehe Johann gehorchte, bat er um Erlaubniß, von Punkt zu Punkt erzählen zu dürfen, was er erfahren hatte, und daß man ihm verſpräche, ihn nicht zu unterbrechen; „denn, ſagte er, wenn ich durch einige Fragen erſt zerſtreut bin, ſo kann ich den Faden meiner Erzählung nicht wiederfinden, und vergeſſe dann leicht oft ſehr wichtige Umſtände.“

Man verſicherte ihn, daß man ihm ſchweigend zuhören würde, und er fing nun folgendermaßen an:

„Als ich Sie heute früh verließ, theuerſter Herr, ging ich die erſte beſte Straße entlang, und ſahe mir aufmerkſam rechts und links alle

Häuſer an, um zu entdecken, ob eins darunter das Schild oder die Ueberſchrift eines Gaſthofes führe. Anfangs erblickte ich nicht, was ich ſuchte; als ich aber um die erſte Ecke herumgegangen war, ſtand ich plötzlich vor einem Wirthshauſe, das mir eins von den ſchlechteren zu ſeyn ſchien. Doch ging ich hinein und fragte, ob daſelbſt ſeit einigen Tagen nicht ein gewiſſer Herr von Mohrenberg abgeſtiegen ſey? denn Sie wiſſen, gnädiger Herr, daß alle Briefe bisher unter dieſem Namen an Sie gelangten. — Nein, antwortete mir eine dicke, ſehr häßliche Frau; Gott ſey Dank! Ich habe ihn nicht geſehen! denn, wenn er ſeinen beiden Freunden gleicht, ſo iſt er ohne Zweifel eben kein rechtſchaffener und ehrlicher Menſch! —

„Wie! erwiederte ich; „dieſer Menſch hat alſo Freunde hier in der Stadt?“

— Ja, fuhr die Wirthin fort, ich glaube wenigſtens, daß es ſeine Freunde ſind, denn ſie haben hier nach ihm gefragt, und ſie waren ſehr böſe auf ihn, daß er ſich nicht zur rechten Zeit auf dem beſtimmten Rendezvous eingefunden hatte. Alles, was ich Euch hierüber noch ſagen

Digitized by Google

kann, iſt, daß ich weder Euren Herrn von Mohrenberg, noch ſeine Freunde, noch Euch ſelbſt in meinem Hauſe aufnehmen werde, obgleich Ihr dem Anſcheine nach doch wohl noch mehr taugen möget, als jene! —

„Sie kehrte mir hierauf den Rücken zu, und ich ging nun von Haus zu Haus weiter. In allen Gaſthöfen bekam ich faſt dieſelbe Antwort, jedoch auf eine anſtändigere Art, wie in dem erſten. Ich hatte ſchon die ganze Stadt durchlaufen, und meines vergeblichen Nachforſchens müde, war ich im Begriff hierher zurück zu kehren, als ich vor einem Laden vorbeikam, vor welchem eine Menge Kaufmannsgüter in Kiſten, Fäſſern und Ballen aufgepackt waren, womit man eben beſchäftigt war, einen großen Frachtwagen zu beladen. Eins der Fäſſer, was nicht feſt gelegen hatte, rollte dicht vor meinen Füßen vorbei. „Ach! das iſt noch ein Glück, daß Sie nicht beſchädigt worden ſind! ſagte der Fuhrmann zu mir, auf mich zutretend.“

„Ich ſah ihn aufmerkſam an, und er that ein Gleiches. — Aber, mein Gott! ſagte er endlich, ich dächte, ich ſollte Sie kennen? —

Digitized by Google

Und ich Sie auch, erwiederte ich, ich muß Sie irgend wo geſehen haben . . . . Ja, ja! fuhr der Mann fort, ich irre mich nicht. Sie heißen Johann Brücke und ſind im Dienſte eines Offiziers, der ſich vor einigen Tagen in der Gegend von Lindenau aufhielt! Sie warteten im Gaſthofe zum ſilbernen Löwen auf Ihren Herrn?“

„Dieſe Worte ſetzten mich in das größte Erſtaunen . . . . Sie irren ſich nicht, antwortete ich ihm, ich bin derſelbe. — O, wie freue ich mich, Sie hier anzutreffen! Ich habe Ihnen viel zu ſagen! — Wie ſo? . . . Wer ſind Sie denn? Ich erinnere mich allerdings Ihrer Geſichtszüge, aber Ihr Name? — Ich bin der ältere Bruder von Simon Thron, und heiße Franz.“

„Jetzt erkannte ich ihn ſogleich, und wir reichten einander die Hände. Er bat mich, ihm bei der Beladung ſeines Wagens zu helfen, damit er deſto eher damit fertig würde, und noch einige Zeit übrig behielte, weil er ſich Nachmittags punkt vier Uhr mit ſeiner Fracht auf den Weg machen müßte.“

„Sein Wagen ward nun mit meiner Hülfe

bald fertig, worauf er zu dem Kaufmann hinein ging, um ſich ſeinen Frachtbrief einhändigen zu laſſen, und ſich dann mit mir nach dem Wirthshauſe begab, wo er eingekehrt war. Hier beſtellte er ein Frühſtück, und als wir allein waren, bat ich ihn, mich von dem zu unterrichten, was er mir zu erzählen hätte. — O, es ſind ſehr wichtige Dinge, die Euren Herrn betreffen, wie ich glaube. — Wie! Wäre es möglich? O, ſo redet, ich beſchwöre Euch, beſter Franz!“

„Nun, ſo hört mir zu, lieber Johann. Es war geſtern, ungefähr um die jetzige Zeit, als ich meinem Bruder begegnete; er war im Begriff, ſich nach Wien zu begeben, um ſich eine neue Herrſchaft zu ſuchen, weil er an demſelben Tage den Dienſt ſeines bisherigen Herrn verlaſſen hatte. Er ſetzte ſich zu mir auf meinen Wagen, und wir ſprachen anfangs von unſerem Geburtsorte, von unſern Verwandten, Freunden und Nachbarn, und daher auch von Euch, wobei er mir erzählte, daß er Euch in Lindenau getroffen hätte, wo Ihr beide im Gaſthofe zum ſilbernen Löwen zu Mittag geſpeiſt habt. Als er ſich von Euch trennte, um nach dem Schloſſe

Sinznach zu reiten, begegnete er auf halbem Wege zweien Männern zu Pferde, die er ſo-gleich als zur Dienerſchaft des Schloſſes gehörig erkannte. Dieſe beiden Taugenichtſe ſagten ihm, daß ſein Herr, der Baron von Nickau, ſie ihm entgegengeſandt habe, und daß ſie ihm den Be-fehl brächten, wieder nach Lindenau umzukehren, um ſich zu erkundigen, ob der Brief, den er dorthin gebracht, abgeholt worden ſey, und was für eine Art von Menſchen ihn in Empfang ge-nommen habe. Er kehrt alſo mit ihnen um; als indeſſen ſeine beiden Gefährten in einiger Entfernung von der Straße ein Wirthshaus er-blickten, wollten ſie nicht weiter reiten, ohne vorher einen Schnaps getrunken zu haben, und zwangen meinen Bruder, mit ihnen einzukehren. Simon ließ ſie trinken, ſo viel ſie wollten, und bald waren beide in einem ſolchen Zuſtande, daß es ihnen unmöglich war, ihren Weg weiter fort-zuſetzen. Man ſchleppte ſie in den Stall, wo ſie ſogleich feſt einſchliefen, unterdeſſen mein Bru-der nach Lindenau zurückkehrte. Hier fragte er die Wirthin zum ſilbernen Löwen, ob ſie noch den Brief in Händen habe, den er ihr geſtern

gegeben hätte? — Wie! erwiederte dieſe Frau; Ihr wißt alſo nicht, daß der Mann, mit dem Ihr zu Mittag gegeſſen habt, der Empfänger des Briefes war? Er iſt heute früh wieder fortgeritten. — Simon zweifelte nun nicht mehr, daß Ihr in Dienſten des Herrn von Mohrenberg ſeyd, an den der Brief gerichtet war; er ritt nach jenem Gaſthofe zurück, wo er die beiden Trunkenbolde gelaſſen hatte, und die nun, nachdem ſie die ganze Nacht hindurch feſt geſchlafen, eben mit einem guten Frühſtück beſchäftigt waren. Auch jetzt tranken ſie ſo reichlich, daß ſie alle Mühe hatten, um auf ihre Pferde zu kommen; ehe ſie aber fort ritten, fragte einer von ihnen meinen Bruder, wo er den Brief habe? — Er iſt ſchon in Empfang genommen worden, antwortete mein Bruder. — O, das hat nicht lange gedauert; und wer hat ihn abgeholt? — Wie die Wirthin mir ſagte, ein Bedienter. — Ein Bedienter! Das iſt doch kurios! Aber das jagt uns noch keine Furcht ein. Sich an ſeinen Kameraden wendend, fuhr er fort: Sein Herr wird nun ohne Zweifel nicht ſäumen, ſich nach Baſel zu begeben; unſere Pferde haben ſich

gut ausgeruht, und nichts hindert uns, daß wir uns ebenfalls dorthin begeben.“

„Du haſt Recht! antwortete der Kamerad; aber wir haben gerade nicht nöthig, in die Stadt hinein zu reiten, da wir ihn auf der Landſtraße, an einem ſehr bequemen Orte, erwarten können. . . . Du weißt doch wohl, wo ich meine? — Freilich kenne ich den Ort; wir finden da den vortrefflichſten Hinterhalt, und . . . . — Einen Hinterhalt? fiel mein Bruder erſtaunt ein. — Nun ja! Was iſt denn daran ſo groß zu bewundern? Biſt Du denn von geſtern, daß Du uns nicht ſchon mit einem halben Worte verſtehſt? . . . . Nichts leichter als das: Man poſtirt ſich dort gut, paßt genau auf ſeinen Mann, und giebt Feuer! . . . Puff! dann iſt die Sache geſchehen. . . . Uebrigens ſind wir wohl verſehen, fuhr er fort, ſeinen Mantel zurückſchlagend, und mein Kamerad hat eben ſo viel!“

„Simon fuhr zuſammen, als er ſahe, daß ein Jeder dieſer beiden Böſewichter vier Piſtolen im Gürtel trug, und ohne ſie weiter zu befragen, trennte er ſich von ihnen, und ſchlug den Weg nach dem Schloſſe Sinznach ein. Hier

ſtattete er ſeinem Herrn von ſeinen Aufträgen Bericht ab, und benachrichtigte ihn zugleich, daß er den Tod ſeines Vaters erfahren habe, weshalb er gezwungen ſey, ſich ſogleich nach ſeinem Geburtsorte zu begeben; er bat daher, ihn reiſen zu laſſen. Ohne die Antwort abzuwarten, verließ er das Schloß. Er war unſchlüſſig, welche Parthie er ergreifen ſollte; wo konnte er hoffen, Euch wieder zu finden, um Euch von der Gefahr zu unterrichten, in der Ihr und Euer Herr Euch befindet? Wenn er Euch nicht in Baſel antraf, wohin ſollte er ſich dann wenden?"

„In dieſer unſchlüſſigen Lage traf ich ihn auf der Landſtraße nach dieſer Stadt. Da ich im Begriff war, hierher zu fahren, ſo übernahm ich es, alle die Nachforſchungen zu machen, die er ſich ſelbſt anzuſtellen vorgeſetzt hatte; denn ich hoffte, Zeit genug dazu übrig zu haben. Aber anſtatt ſchon geſtern früh hier anzukommen, traf ich erſt heute hier ein, weil ich das Unglück hatte, unterweges mit meinem Wagen umzuwerfen, und dabei ein Rad zu brechen. Dadurch bin ich aufgehalten worden; doch hatte ich mir vorgenommen, ſobald mein Wagen hier beladen wäre,

Digitized by Google

meine Nachforſchungen anzuſtellen, als der glückliſchſte Zufall von der Welt mich mit Euch zuſammen führte. Jetzt, mein Freund, bin ich vollkommen ruhig, denn der arme Simon ließ ſich heilig von mir verſprechen, daß ich Euch in dieſer Stadt aufſuchen, und Euch warnen würde, auf Eurer Hut zu ſeyn.“

„So, fuhr Johann fort, erzählte mir mein Landsmann Franz Thron. Welches Glück, daß ich ihm begegnete! Daher habe ich auch mit dem größten Vergnügen unſer Frühſtück bezahlt, indem ich zu mir ſelbſt ſagte: der gnädige Herr wird dieſe Ausgabe wohl nicht übel nehmen.“

— O, Du haſt vollkommen Recht gehabt, mein guter Johann, ſagte der Graf. —

Der Baron bemerkte, daß es von weſentlichem Nutzen ſeyn könnte, Johann's Landsmann ſelbſt zu ſprechen, um von ihm zu erfahren, bei wem ſein Bruder Simon in Dienſt treten würde. Denn da derſelbe lange Zeit Bedienter des Herrn von Nickau und Bewohner des Schloſſes Sinznach geweſen wäre, ſo könnte man durch ihn manches Licht über die geheimen Umtriebe der Böſewichter erhalten, denen dieſes Schloß jetzt

Digitized by Google

zum Aufenthalte diente. Der Graf und die Baronin waren derſelben Meinung; der unermüdliche Johann verſicherte, daß er Franzen noch im Wirthshauſe antreffen würde, eilte ſogleich dahin, und kam nach einer Viertelſtunde ſchon wieder mit ihm zurück.

Man legte ihm verſchiedene Fragen in Bezug auf das, was er zu Johann erzählt hatte, vor, und er antwortete auf Alles ſo freimüthig und offen, daß man in ſeine Wahrheitsliebe keinen Zweifel ſetzen konnte. Auch gab er die nöthigen Aufſchlüſſe über den jetzigen Aufenthalt ſeines Bruders; der Graf bemerkte ſich alles Wichtige in ſeiner Schreibtafel und entließ ihn dann mit einer großmüthigen Belohnung.

Als die drei Freunde allein waren, unterhielten ſie ſich noch lange über alle dieſe außerordentlichen Begebenheiten und über die ſo eben gemachten Entdeckungen. Sie ſtimmten darin überein, daß Simons Gegenwart dringend nöthig ſey, und daß man ihn alſo kommen laſſen müſſe; aber Simon befand ſich jetzt in Wien, oder wenigſtens noch auf dem Wege dahin, und Wien war über vierzig Meilen weit entfernt!

Digitized by Google

Wie ſollte man es nun anfangen? Der Graf meinte, Johanns Umſichtigkeit würde ihnen vielleicht zu einem Mittel verhelfen, auf welches ſie ſelbſt bis jetzt noch nicht gefallen wären; er ſagte, daß die Pfiffigkeit dieſes treuen Dieners ihn ſchon öfters aus großen Verlegenheiten gerettet hätte, weßhalb er ihn auch ſogleich rufen ließ.

Sobald Johann von den Wünſchen ſeines Herrn unterrichtet war, erbot er ſich, augenblicklich nach Wien abzureiſen. „Ich werde dieſen Auftrag beſſer ausrichten können, als jeder andere, ſagte er. Zwar habe ich auf der Hin- und Herreiſe weit über achtzig Meilen zu machen; allein mit Extrapoſt kann ich in drei Tagen in Wien ſeyn, am vierten Tage ruhe ich mich aus, ſuche meinen Landsmann Simon auf, und kehre am fünften Tage wieder hier her zurück, ſo daß Alles in höchſtens acht Tagen abgemacht ſeyn kann.“

Man fand dieſen Vorſchlag vortrefflich, und der Baron erbot ſich, eine ſeiner Chaiſen zu dieſer Reiſe herzugeben. Der Graf nahm ſie mit Dank an; er befahl ſeinem Johann, aus dem Mantelſack ſo viel Geld zu nehmen, als er nö-

thig zu haben glaubte, und am andern Morgen abzureiſen; allein Johann wollte ſeinen Weg ſogleich antreten, indem er ſagte, daß er heute ſchon einen großen Vorſprung gewinnen könnte. Er machte alſo augenblicklich ſeine Anſtalten, und in weniger als einer Stunde ſtanden die Poſtpferde bereits vor der Thür. Von den beſten Wünſchen begleitet, reiſete er ab.

Der Baron und die ſchöne Julie verdoppelten nun ihre Sorgfalt und Aufmerkſamkeiten für ihren unglücklichen Gaſt; ihre liebenswürdige Geſellſchaft, ihre eben ſo angenehme als intereſſante Unterhaltung hinderten ihn, ſich wie gewöhnlich ſeinen traurigen Träumereien zu überlaſſen. Dieſe zärtlichen Freunde erſannen täglich neue Arten der Zerſtreuung für ihn, und die Zeit verfloß ihm dabei ſo ſchnell, daß der Graf ganz erſtaunt war, als er nach acht Tagen ſeinen Johann, von Simon begleitet, ins Zimmer treten ſahe. Es war dem erſtern nicht ſchwer geworden, ſeinen Landsmann aufzufinden, und ihn zur Mitreiſe zu überreden, indem er ihm im Namen ſeines Herrn alle Entſchädigung verſprach, die er verlangen konnte.

Digitized by Google

Auf Befragen beſtätigte Simon Alles, was ſein Bruder Franz geſagt hatte; er gab ferner noch mehrere Aufklärungen, die mit Allem, was man ſchon wußte, ſo gut übereinſtimmten, daß die drei Freunde nun nicht länger an der geheimen Verfolgung von Seiten der ſchändlichen Gräfin Wellenſtröm und ihres unwürdigen Vertrauten zweifeln konnten.

Simon blieb in des Grafen Dienſten zurück, um den treuen Johann ins künftige unterſtützen zu können; zwei Tage lang ließ ihnen der Graf noch Ruhe, aber dann nahm er von ſeinen zärtlichen Freunden Abſchied, mit dem Verſprechen, ihnen ſogleich Nachricht von ſich zu geben, ſobald er auf ſeinem Schloſſe angekommen ſeyn würde. Der Baron und die Baronin dagegen verſprachen, ihn recht bald zu beſuchen, da nichts Wichtiges ſie in Baſel zurückhielt.

Nach dem zärtlichſten Abſchiede machte ſich der Graf von Eichendorf, den wir jetzt noch eine Zeit lang den Ritter Waldenburg nennen wollen, von ſeinen beiden Dienern begleitet, auf den Weg, und da er nichts gegen die Gräfin Wellenſtröm unternehmen wollte, ehe er ſich des

liebenswürdigen Knaben verſichert hätte, den er an Kindes Statt anzunehmen beſchloſſen, ſo nahm er ſeine Richtung zuerſt nach dem Wirthshauſe im Uri-Thale, um deſſen biedere Bewohner zu beſuchen.

Wir laſſen ihn ſeinen Weg ruhig fortſetzen, und eilen ihm voraus nach dem Wirthshauſe, um zu ſehen, was ſich hier während der Abweſenheit des Ritters zugetragen hat.

Digitized by Google

In gleichem Verlage ſind noch er- ſchienen:

Die Schwaneninſel.

Eine ſchwediſche Novelle von M. Adolphi. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Eliſe von Erlen.

Ein Roman in 2 Theilen von B. v. Alben.

Das Dreiblatt.

Drei Erzählungen von Arminia. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Die Erzählung auf der Flucht.

Flüchtig erzählt. Von Adolph Bühren. 8. 1 thlr.

Das Salzbergwerk zu Wieliczka.

Anhang zur Fürſtentochter, von Ewald. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

Der Weiberkrieg in Löwenberg.

Erzählung aus dem 17. Jahrhundert. Von Ewald. 8.

Sandſteine.

Geſammelte Erzählungen von Ewald, 3r und 4r Bd. 8.

Digitized by Google

Gunhilde die Wilde,

oder die Waldkapelle im Hubthal. Von J. Falckh. 3 Theile. 8. 2 Thlr. 21 gr.

Lilienſtröm und Nordenſtern.

Ein krieger. Gemälde aus den Zeiten Karls des XII. von C. Hildebrandt. 3 Thle. 8. 3 Thlr.

M a r i e,

oder das eiferſüchtige Geſpenſt, von Th. Hildebrand. 8. 3 Thle. Mit Kupfer. 3 Thlr.

Die Todtenbraut,

oder Deodats Geburt, von L. Kruſe. 8. 3 Theile. 2te Auflage. 3 Thlr. 6 Gr.

Bligger von Steinach, der Geächtete.

Von A. Leibrock. 2 Thle. m. K. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

H e r m i n e.

Eine Erzählung von A. Leibrock. Mit deren Bildniß. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

Digitized by Google

Das

Wirthshaus

im

Uri-Thale.

Von

Theodor Hildebrand.

Zweiter Band.

Leipzig, 1827,
bei Christian Ernſt Kollmann.

Digitized by Google

Das Wirthshaus im Uri-Thale.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Der unbekannte Reiſende ſaß noch im Wirthshauſe beim Frühſtück, während Guſtav den Bettler bis in den Hohlweg am Fuße der Berge begleitete, und Jakob mit dem Pferde des Fremden vor der Thür ſtand. Jakob hatte geſehen, wie Guſtav mit dem Bettler fortging, um ihm den Weg zu zeigen; als aber beide in den Gebüſchen vor ſeinen Augen verſchwanden, bemächtigte ſich ſeiner eine ihm unerklärbare Unruhe, und obgleich er ſie nicht mehr ſehen konnte, ſo waren ſeine Blicke doch ſtarr auf den Punkt gerichtet, wo ſie unſichtbar wurden. Plötzlich hörte Jakob nun ein durchdringendes Geſchrei; mit einer Stimme, die ſeine Unruhe und ſeinen Schrekken ausdrückte, rief er nach Vater Thomas, der

Digitized by Google

ſogleich mit Thereſen und Annen herbeieilte; auch der fremde Reiſende ſtand vom Tiſche auf, und kam mit ihnen vor die Thür. Jakob zeigte mit der Hand nach den Bergen. „Eilt ihm doch zu Hülfe, rief er, eilet! Unſer Guſtav wird entweder geraubt, oder man mordet ihn. . . . . Hört doch ſein Geſchrei! . . . .“ Mit dieſen Worten ließ er das Pferd allein ſtehen, und rannte wie ein Pfeil nach dem Orte hin, den er ſo eben bezeichnet hatte.

Jetzt ging der Reiſende ins Zimmer zurück, nahm zwei Piſtolen, die er auf den Tiſch gelegt hatte, zu ſich, warf ſich auf ſein Pferd, und jagte, mit dem Worten: „Beruhigt Euch, guten Leute, ich eile zu Hülfe!“ im vollen Gallop davon.

Jakob wurde ſehr bald von ihm eingeholt, und einige Augenblicke nachher war er ſchon weit vor ihm voraus. Da Jakob bereits athemlos war, ſo mußte er Halt machen, er erſtieg daher eine Anhöhe, wo er weiter um ſich ſehen konnte, und erblickte nun Guſtaven auf einem Pferde, hinter ihm auf der Kruppe des Pferdes, einen Mann, den er ſogleich für den Bettler

Digitized by Google

erkannte; zwei andere Reiter, wovon der eine derſelbe Reiſende war, der ſo eben das Wirthshaus verlaſſen hatte, dienten dem Bettler zur Eskorte. Sie waren ſchon allzuweit vor ihm voraus, als daß Jakob noch hoffen konnte, ſie einzuholen, und letzterer kehrte daher traurig nach dem Hauſe zurück, wo er erzählte, was er geſehen hatte.

Sein Bericht machte die guten Leute faſt ſtumm vor Erſtaunen. „Ohne Zweifel, rief Thomas endlich, ſpielt uns jene verdammte Gräfin dieſen Streich; der elende Bettler und der ſchöne Herr, den wir heute Nacht beherbergt haben, ſind die ſchändlichſten Schurken!“

— Ach! fuhr Thereſe fort, was werden wir zu unſerm guten Ritter ſagen, wenn er kommt, und Guſtaven von uns verlangt? —

„Nichts als die Wahrheit, liebe Frau, denn er wird wohl überzeugt ſeyn, daß wir mit den Böſewichtern nicht unter einer Decke ſpielen; er wird ſogleich einſehen, von wem dieſer Streich ausgeht, und ſeinen Reklamationen wird man ohne Zweifel mehr Gehör geben, als den unſrigen. Wenn wir nach dem Schloſſe kämen, um

Digitized by Google

den Knaben von der böſen Gräſin zurückzufordern, ſo möchte ſie uns vielleicht übel mitſpielen.“

Die ganze Familie befand ſich in der größten Niedergeſchlagenheit; aus der Reiſe, welche Thomas und Jakob nach Baſel machen wollten, konnte nun nichts werden, und ſowohl Thereſe als Anna ſetzten ſich dagegen. „Was ſollten wir wohl anfangen, ſagten ſie, wenn dieſe Schurken während Eurer Abweſenheit wieder kämen? Und überdieß, könnten ſie Euch nicht auch auf Eurem Wege begegnen? Gott weiß, was daraus entſtehen könnte.“

— Nun beruhigt Euch nur, ſagte Thomas; es iſt abgemacht, wir bleiben zu Hauſe! — Aber ſo weiſe auch dieſer Entſchluß war, ſo betrübte er die ganze Familie ſehr, weil dadurch auch der Ritter einer großen Gefahr ausgeſetzt blieb; alle vier wurden von den traurigſten Ahnungen geängſtigt.

Unterdeſſen kam der unglückliche Guſtav dem Schloſſe Sinznach immer näher, wo er der grauſamen Gräſin von Wellenſtröm ausgeliefert werden ſollte. Der Bettler, der Reiſende, ſo wie die andern Böſewichter, die wir ſchon kennen

gelernt haben, waren ſämtlich die elenden Helſershelfer dieſes ſchändlichen Weibes. Sie hatten abſichtlich ein jeder eine verſchiedene Verkleidung erwählt; der erſtere kam nach dem Wirthshauſe, um vorher die Gegend zu unterſuchen, und ſich zu überzeugen, ob der Knabe noch dort ſey. Der zweite erhielt von dem verkleideten Bettler die nöthige Auskunft, um ſie wieder einem dritten mitzutheilen, der ſich mit einem Pferde für den falſchen Bettler in einiger Entfernung vom Wirthshauſe bereit hielt. Die Betrachtungen, welche Jakob über den ſeltſamen Spaziergang des Reiſenden gemacht hatte, waren nur allzu gegründet; die Abſicht deſſelben war nur, dem dritten Böſewicht, der in den Bergen verſteckt war, die zur Ausführung ihres Vorhabens beſtimmte Zeit mitzutheilen, die der Bettler ganz kurz mit den Worten: Sieben Uhr! angedeutet hatte. Sein Pferd ließ er am andern Morgen nur deßhalb vor der Thür des Wirthshauſes bereit halten, um ſich in demſelben Augenblick entfernen zu können, wo ſich die andern Guſtavs bemächtigen würden; alle dieſe verabredeten Maßregeln gelangen nur all=

zugut zum Nachtheil des armen unglücklichen Knaben.

Er langte im Schloſſe Sinznach mit ſeinen Begleitern an, die von der Gräfin ſehr gut aufgenommen wurden; als ſie den Knaben erblickte, konnte ſie den Ausbruch ihrer grauſamen Freude nicht unterdrücken. Der Baron von Nickau war jener unbekannte Reiſende, der zuletzt im Wirthshauſe einkehrte; Guſtav erbebte, ſobald er ſeinen Namen hörte, denn ſeine Gedanken richteten ſich auf die Gefahren, denen der gute Ritter, welcher ſich als ſeinen Beſchützer erklärt hatte, ausgeſetzt war, und ſeine Augen erfüllten ſich mit Thränen.

„Was fehlt Dir, mein Sohn? fragte ihn die Gräfin; ſollteſt Du Dich nicht glücklich ſchätzen, daß ich mich Deiner annehmen will? Die kleine Liſt, die ich angewendet habe, um Dich in mein Schloß bringen zu laſſen, ſollte Dich doch überzeugen, wie ſehr ich Dein Glück wünſche. Beruhige Dich, und ſey kein Kind; wir werden die beſten Freunde ſeyn.“

Sie befahl hierauf einem der Bedienten, nach der Stadt zu reiten, und die nöthigen Klei-

dungsſtücke für den Knaben einzukaufen, damit er ſeinem künftigen Verhältniſſe gemäß angezogen wäre. „Denn, ſagte ſie zu ihm, Deine jetzige Tracht paßt ſich nicht mehr für Dich; was würde man bei Deinem Anblick ſagen, wenn ich von meinen Verwandten und Freunden Beſuch auf dem Schloſſe erhalte.“

— O, Ihre Bemühungen ſind unnütz, antwortete Guſtav mit Feſtigkeit, ich werde meine Tracht' nicht ändern. Ich trage jetzt Kleider, wie ſie ſich für mich paſſen; ſie ſind mir von einem Manne gegeben worden, den ich verehre, und ich will ſie nicht eher mit andern vertauſchen, als bis ſie ſo zerriſſen ſind, daß ich mich ihrer nicht mehr bedienen kann. —

„Du biſt ein kleiner, halsſtarriger Burſche, erwiederte die Gräfin. O, ich hoffe, Du wirſt Dich noch meinem Willen unterwerfen!“

Mit dieſen Worten ergriff ſie ihn beim Arme, und zog ihn mit ſich in ihr Zimmer, wo ſich gerade ein Kammermädchen befand, das Guſtav ſogleich für diejenige erkannte, die die Gräfin begleitete, als ihre Ohnmacht ſie zwang, in dem Hauſe des Vaters Thomas einzukehren. —

„Nun, was haſt Du hier zu thun, fuhr das herriſche Weib das arme Mädchen mit zorniger Stimme an? Geh', und bereite das Bett in meinem Badezimmer; dieſer junge Knabe ſoll heute Nacht daſelbſt ſchlafen.“

Ohne eine Sylbe zu erwiedern, entfernte ſich das Mädchen. Guſtav war nun allein mit der Furie, und blieb völlig untröſtlich; denn jemehr ſie ſich ihm zu nähern ſuchte, deſto mehr wußte er ſich von ihr zu entfernen. Endlich wurde in demſelben Zimmer der Tiſch gedeckt, da die Mittagszeit nahe war. Der Baron von Nickau trat ein; als einige Zeit nachher das Eſſen aufgetragen wurde, zwang man unſern Guſtav, ſich ebenfalls an den Tiſch zu ſetzen; allein er genoß weiter nichts, als einige Löffel Suppe und ein kleines Stück Brot; weiter rührte er von den Speiſen durchaus nichts an, und beobachtete hartnäckig das tiefſte Schweigen, ſo daß alle Fragen des Barons und der Gräſin unbeantwortet blieben.

O, wie langweilig wurde dieſe Mahlzeit dem unglücklichen Knaben; die Minuten ſchienen ihm Jahrhunderte zu ſeyn. Endlich ſtand man in-

deſſen vom Tiſche auf. Guſtav glaubte, daß er wenigſtens ſo viel Freiheit haben würde, die friſche Luft genießen zu dürfen, und ging daher grade auf die Thür zu, welche nach dem Flur führte; aber der Baron ergriff ihn bei der Hand und ſagte: „Nein, nein, mein Sohn! Wenn Du allein ſeyn willſt, ſo werde ich Dich nach Deinem Zimmer führen.“

Die Gräfin nickte ihm bejahend zu, worauf der Baron unſern Guſtav nach dem für ihn beſtimmten Zimmer führte, und dann zu ſeiner Genoſſin zurückkehrte.

Traurig ſetzte ſich Guſtav in ſeiner Einſamkeit auf einen Stuhl, und dachte über ſeine ſchreckliche Lage nach; ſeine Verzweiflung vermehrte ſich noch, wenn er daran dachte, in welcher Unruhe und Beſorgniß ſich ſeine Freunde befinden müßten. Anfangs überließ er ſich daher ganz den lebhafteſten Ausbrüchen ſeines Schmerzes, und ſeine thätige Einbildungskraft ſtellte ihm alles wieder vor, was ihm der Pater Lorenz in Abſicht auf dieſe Frau geſagt hatte. Alle Gefahren, die ihn jetzt bedrohten, ſchienen ihm in dieſem Augenblicke fürchterlicher

Digitized by Google

als je zu ſeyn, und er ſahe recht gut ein, daß nur die allmächtige Vorſehung ihn retten könnte.

Voll von dieſem Gedanken warf er ſich auf ſeine Knie nieder, betete inbrünſtig zu Gott, und fand ſich nach einigen Minuten wirklich ſehr getröſtet; ſein Muth befeſtigte ſich immer mehr, und er fühlte ſich ſtark genug, alle Prüfungen, die man ihm auferlegen würde, zu beſtehen. Bald entſpann ſich in ſeinem Kopfe ein Plan zur Flucht, und er ſuchte ſich ſelbſt zu überreden, daß kein Hinderniß groß genug ſey, was er nicht würde überwinden können.

Mitten in ſeinen Betrachtungen fiel ſein Blick auf das Fenſter des Zimmers, deſſen Brüſtung mit dem Fußboden in gleicher Höhe befindlich war; es war nicht mit einem eiſernen Gitter verſehen, was ihm ein großes Vergnügen verurſachte. In einiger Entfernung überſahe er einen Theil des Schloßgartens, deſſen Bäume ſich ſchon mit dem friſchen Grün des anbrechenden Frühlings zu ſchmücken begannen; dieſer Anblick gab unſerm Guſtav gleichſam ein neues Leben, und voller Hoffnung ſprang er auf, um dem Fenſter näher zu treten. Aber

Digitized by Google

nun denke man ſich ſeinen Schrecken, als er vom Fenſter aus ein faſt unüberwindliches Hinderniß erblickte, nämlich einen Graben, der ungefähr dreißig Fuß breit und eben ſo tief ſeyn mochte, und mit Waſſer gefüllt war. Der Rand des Grabens war auf beiden Seiten mit dicken, ſteilen Mauern eingefaßt, die ſich ungefähr achtzehn Fuß über den Waſſerſpiegel erhoben; voller Kummer ſahe Guſtav ein, daß es ſo gut als unmöglich ſeye, ohne fremde Hülfe über dieſen Graben hinweg zu kommen, und traurig kehrte er zu ſeinem Stuhle zurück, wo er ſich wieder niederſetzte, und in tiefes Nachdenken verfiel.

Gegen ſieben Uhr kam der Baron von Nickau, um ihn abzuholen und in das Zimmer der Gräfin zu führen, wo der Tiſch zum Abendeſſen bereits gedeckt war. Der Hunger zwang ihn jetzt, einige Nahrungsmittel zu ſich zu nehmen, aber er beharrte immer noch hartnäckig auf das vollkommenſte Stillſchweigen.

Nach aufgehobener Tafel wurde er in ſein Zimmer zurückgeführt, in welchem er ſich ſorgfältig einſchloß, und, ungeachtet ſeiner beunruhi=

genden Lage, kam dennoch bald der wohlthätige Schlaf, ihn auf einige Zeit dem Andenken an ſein Unglück zu entrücken.

Aber während die Unſchuld ſchläft, wacht das Laſter. Unnützer Weiſe ein Verbrechen zu begehen, war nicht die Abſicht der Gräfin von Wellenſtröm; wenn dieſer junge Knabe nicht derjenige war, den ſie ſuchte, warum hätte ſie ihm Böſes zufügen ſollen? Im Gegentheil würde ſie ihm vielleicht Gutes erweiſen, und ihm ſeine Freiheit wieder ſchenken. Hat er aber das Unglück, ihr Feind zu ſeyn, ſo wird ſie ihm ohne Zweifel bald den Garaus machen, und ſo zum Ziele ihrer Pläne gelangen.

Das Schloß Sinznach lag nördlich, aber ziemlich nahe bei einer Kette der Tyroler Alpen; ein dicker Wald erſtreckte ſich von dem Gebirge bis dicht an das Schloß. Das ungeheure, alte Gebäude hatte mehr das Anſehen einer Feſtung, als eines ländlichen Aufenthalts des Vergnügens; ſeine Front ward auf beiden Seiten an den Ecken von vier großen Thürmen flankirt, und die ganze ungeheure Steinmaſſe wurde rings von tiefen Gräben, mit einem Waſſerſtande von

Digitized by Google

zwölf bis vierzehn Fuß umgeben. Zwei Zugbrücken dienten dazu, die Verbindung mit der Umgegend nach Belieben aufzuheben, oder wieder herzuſtellen. Die eine dieſer Zugbrücken führte nach der Vorderſeite des Schloſſes in den großen Vorhof, die andere, auf der entgegengeſetzten Seite, führte in den Schloßgarten, und durch dieſen in den dahinter gelegenen Wald. Die Wohnung der Gräfin befand ſich im unterſten Stockwerk; die erſtaunliche Höhe der Zimmer hatte erlaubt, in verſchiedenen derſelben eine Zwiſchendecke anzubringen, wodurch über derſelben niedrige Zimmer entſtanden, und eins dieſer letzteren machte das Badezimmer aus, unter welchem ſich das Toilettenzimmer befand. Ein ſehr ſchöner Saal hatte die Fenſter nach einer prächtigen Teraſſe, dem Schloßgarten gegenüber, in den man über die oben erwähnte zweite Zugbrücke gelangte. So lange die alte Gräfin von Sinznach gelebt hatte, war dieſe Zugbrücke niemals aufgezogen geweſen; allein die Gräfin Wellenſtröm ließ ſie, ſo wie die übrigen verfallenen Theile des Schloſſes und der Thürme, wieder ausbeſſern, ſo daß es im Stande war,

eine Belagerung auszuhalten. Als Urſache führte ſie an, daß man in einer ſo abgelegenen Gegend nie Vorſichtsmaßregeln genug anwenden könne; denn die Schlöſſer Eiſendorf und Triebenfeld lagen über eine gute Stunde weit entfernt. Was das Wirthshaus im Uri-Thale betrifft, ſo lag es auf der anderen Seite der großen Gebirgskette, in einer Entfernung von fünf bis ſechs Stunden, wenn man den nächſten Weg, gerade durch die Felſen hindurch, und durch eine wilde, unwegſame Gegend einſchlug.

Dieß war alſo das Gefängniß, in welchem der arme Guſtav jetzt eingeſchloſſen war. Wie hätte er es möglich machen können, aus demſelben zu entfliehen, da er ſtreng beobachtet wurde, und da alle Ausgänge ſorgfältig verſchloſſen, die Zugbrücken ſtets aufgezogen waren. Man ließ ſie nur für diejenigen herab, die man im Schloſſe aufnehmen oder herauslaſſen wollte; aber augenblicklich zog man ſie dann wieder in die Höhe, und ſo ward jede heimliche Flucht verhindert.

Unſer kleiner Gefangener befand ſich nun ſchon ſeit mehreren Tagen im Schloſſe Singnach;

Digitized by Google

aber noch hatte er kein Wort geſprochen, und ſtumm ſaß er Mittags und Abends an der Tafel der Gräfin und ihres würdigen Genoſſen. Da die erſtere ſahe, daß auf die bisherige Art nichts mit Guſtaven anzufangen ſey, ſo verlor ſie die Geduld, und beſchloß nun, ſich mit Gewalt über ihre Vermuthungen noch an demſelben Abende Gewißheit zu verſchaffen. Den Baron von Nickau hatte ſie in Hinſicht auf ihre den Knaben betreffenden Zwecke nur halb und halb zum Vertrauten gemacht; ſie hielt es auch jetzt noch nicht für rathſam, ihm mehr zu ſagen, und nach aufgehobener Abendtafel entließ ſie ihn, wie gewöhnlich. Er wünſchte ihr gute Nacht, und ſchickte ſich an, wie er es bisher täglich gethan hatte, Guſtaven nach ſeinem Zimmer zu führen; allein die Gräfin nahm ihm die Lampe aus der Hand, gab ſie dem unglücklichen Guſtav, und ſagte: „Geh' mein Kind, Du wirſt wohl jetzt ſchon allein Dein Zimmer finden können; ſeit beinahe vierzehn Tagen haſt Du ohne Zweifel ſchon nähere Bekanntſchaft im Schloſſe gemacht."

Guſtav ließ ſich dieß nicht zwei Mal ſagen,

Digitized by Google

und nahm traurig den Weg nach ſeinem Zimmer. Als er an die Thür deſſelben kam, fand er ſie offen, und bei näherer Beſichtigung bemerkte er, daß man Schloß und Riegel abgeriſſen hatte. Jetzt bemächtigte ſich ſeiner Furcht und Schrecken. „O Gott!“ rief er aus, „was hat man mit mir vor? In welcher Abſicht hat man das Schloß von dieſer Thüre abgeriſſen? Was will die grauſame Gräfin von mir? Wartet ſie vielleicht bloß, bis ich eingeſchlafen bin, um dann ihren Haß zu befriedigen? . . . Was habe ich ihr gethan? Warum verfolgt ſie einen armen, unbedeutenden Knaben, wie ich bin? Wenn ſie keine böſen Abſichten gegen mich hätte, warum ſollte ſie mich der Mittel berauben, mich ſicher ſtellen zu können?“

So von einer Menge der traurigſten Gedanken in Verwirrung geſetzt, ſah Guſtav endlich kein Mittel mehr übrig, um ſich einigermaßen zu beruhigen, als das Gebet; er warf ſich alſo auf die Knie nieder. Er hatte aber noch kaum ſein Gebet angefangen, als ein leichtes Geräuſch auf der kleinen Treppe in ſeine Ohren ſchallte; er horchte und bebte am ganzen

Digitized by Google

Körper. Einige Augenblicke nachher erſchien die Gräfin, einen kleinen Bündel mit Kleidungsſtücken in der einen, und ein Licht in der andern Hand; ſchweigend blieb ſie an der halbgeöffneten Thüre ſtehen, und blickte Guſtaven an, der ſich noch in ſeiner betenden Stellung, mit gen Himmel gerichteten Augen befand; der Ausdruck ſeiner ganzen Figur ſchien Gott um ſeinen allmächtigen Schutz zu bitten.

Einige Minuten lang hatte die Gräfin ihn betrachtet, als ſie endlich, gleichſam unwillkührlich ausrief: „Ja, ja! das iſt ja jene Geſtalt, die . . . .“ Weiter ſprach ſie es nicht aus, trat ins Zimmer, und warf ſich auf einen Stuhl nieder, wo ſie ihre Gedanken zu ſammeln ſchien, und immer noch das tiefſte Schweigen beobachtete; da ſie indeſſen ſahe, daß Guſtav ſeine Stellung nicht verließ, ſo nahm ſie zuerſt das Wort und ſagte: „Sieh hier, mein liebes Kind, was ich Dir bringe! denn Du kannſt unmöglich Deine ſchmutzige Wäſche und ſchlechten Kleidungsſtücke länger tragen, es iſt nöthig, daß Du ſie mit andern wechſelſt.“

Guſtav machte eine Bewegung, wodurch er

andeutete, daß er hierin nicht willigen würde. Die Gräfin verſtand ihn und fuhr fort:

„Ich weiß nicht, warum Du ein ſo großes Mißtrauen gegen mich haſt, lieber Guſtav? Sollteſt Du es mir noch nachtragen, daß ich mich einer kleinen Liſt bediente, um Dich bei mir zu haben? O, ſo gieb doch dieſe kindiſchen Gedanken auf! Ich habe nur ſo gehandelt, um weitläuftige Einwendungen und Unterredungen mit den guten Leuten, die Dich in ihren Schutz genommen hatten, zu vermeiden; Deine Geſtalt, Dein Geſicht, das mich an ſehr theure Züge erinnert, haben mir gefallen. Ich bin Wittwe und habe keine Erben, aber ich beſitze ein großes Vermögen. Mein liebendes Herz ſehnt ſich nach einem Gegenſtande, der gefühlvoll und liebenswürdig genug iſt, um ſich an ihn zu feſſeln, und da ich auf meine Wiedervermählung Verzicht geleiſtet, ſo habe ich meine Augen auf Dich geworfen; Du ſollſt mir die Stelle eines Kindes und eines Freundes zugleich erſetzen. Ich mache Dich zu meinem einzigen Erben; Du wirſt in ungetrübter Glückſeligkeit leben können; ſollteſt Du ſo viel großmüthige Aner=

bietungen gänzlich ablehnen wollen? Nein, Du darfſt und kannſt die Wohlthaten nicht von Dir zurückſtoßen, die eine gütige Vorſehung Dir darbietet, und ich verlange in dieſem Augenblicke nur eine einzige kleine Gefälligkeit von Dir."

— Was iſt das für eine Gefälligkeit? fragte Guſtav trocken. —

„Daß Du verſuchſt dieſe Kleider anzuziehen!" antwortete die Gräfin aufſtehend und ſich ihm nähernd, als wenn ſie ſogleich mit ſeiner Toilette den Anfang machen wollte.

Guſtav ſprang zurück und ſagte mit ſtarker Stimme: „Nein, nein, gnädige Frau; vergebens ſuchen Sie mich zu verführen. Ihre glänzenden Verſprechungen blenden mich nicht; ich bin arm, und ich will arm bleiben. Gott allein kennt die Gedanken der Menſchen, und weiß die Guten von den Böſen zu unterſcheiden. Wenn er die erſteren oft durch Armuth niederdrückt, ſo weiß er ſie dafür in einer beſſeren Welt zu entſchädigen, und dort hoffe auch ich für meine geringe Geburt und meine Dürftigkeit belohnt zu werden. Die Freiheit iſt die einzige Wohlthat, die ich von Ihrer Güte zu erlangen wünſche."

Digitized by Google

— Und Du wirſt ſie nicht erhalten, undankbarer Knabe! Nein, du ſollſt ſie nicht erhalten, ehe ich nicht gewiß bin . . . .! — Sie endete ihre Worte nicht, aber ihre Geſichtszüge nahmen einen ſo ſchrecklichen Ausdruck an, daß ihre Augen gleichſam vor Wuth funkelten. Dann ſetzte ſie ſich nieder, hielt die Hände vor's Geſicht, und ſchien ſich wieder ſammeln zu wollen; nachdem ſie noch einige Minuten gezögert hatte, weiter zu ſprechen, that ſie ſich Gewalt an, eine ſanftere Stimme anzunehmen. „Wohlan, mein Kind!“ ſagte ſie dann; es ſey von Allem, was ich bisher von Dir verlangt habe, nicht mehr die Rede, weil Du denn doch meine Wünſche nicht erfüllen willſt; höre alſo auf, Dich zu beunruhigen. Ich will Dich keineswegs wieder Deinen Willen hier zurückhalten, und nur eine kleine Gefälligkeit verlange ich noch von Dir, wenn ich Dir Deine Freiheit wieder ſchenken ſoll, woran Dir ſo viel gelegen iſt.“

— So erklären Sie ſich näher, Frau Gräfin, antwortete Guſtav ſogleich. —

„Ich verlange weiter nichts, mein kleiner Freund, als daß Du mir erlaubſt, Deinen lin-

Digitized by Google

ken Arm zu beſichtigen. Zwar glaube ich nicht, das Zeichen daran zu finden, das ich ſuche; aber ich werde wenigſtens befriedigt und beruhigt ſeyn, und ſogleich ſtehen Dir die Thüren offen, damit Du Dich allenthalben hinbegeben kannſt, wohin es Dir beliebt. Ja, ich werde Dich nicht aus meinem Schloſſe entlaſſen, ohne Dir die ſprechendſten Beweiſe meines Wohlwollens gegeben zu haben.“

Bei dieſem Verlangen fühlte ſich der arme Guſtav wie vom Donner gerührt; er gerieth in Verwirrung, ſeine Glieder fingen ſichtbar an zu zittern.

„Du antworteſt mir nicht? fuhr die Gräfin fort, die nicht aufhörte, ihn genau zu beobachten. Sage mir doch, haſt Du vielleicht ein ſolches Zeichen, wie ich eben erwähnte? O, ſo laß es mich ſehen, und ich will Dir ein großes Geheimniß entdecken . . . . “

— Ich weiß nicht, was für ein Geheimniß Sie meinen, Frau Gräfin, erwiederte Guſtav; öffnen Sie mir die Thore des Schloſſes, das iſt Alles, was ich Ihnen zu antworten habe. Was aber die Zeichen betrifft, von denen Sie ſpre-

Digitized by Google

chen, ſo beſitze ich deren keine anderen, als ſolche, die die Natur mir mit auf die Welt gegeben hat, und da ſie mir nicht im Geſichte aufgedrückt worden ſind, ſo iſt dieß ein Beweis, daß die Natur ſie verſtecken wollte, weshalb ich ſie Ihnen auch nicht zeigen kann. —

„Er iſt's! Er iſt's! O ich kann nicht länger daran zweifeln!" rief die Gräfin aus.

Sich jetzt auf den armen Knaben losſtürzen, ihm den Aermel ſeines Kleides und Hemdes aufreißen, war das Werk eines Augenblicks. Sie hielt ihm den Arm ſo feſt, daß der Unglückliche einen heftigen Schrei des Schmerzes ausſtieß.

„So habe ich ihn denn endlich, dieſen verhaßten Sprößling eines Geſchlechts, das ich verabſcheue! So iſt er denn endlich in meiner Gewalt! Ja, ich habe ihn, und kann nun meinen Durſt nach Rache ſättigen! Die wilden Thiere, oder vielmehr mein treuloſer Diener, haben mich hintergangen, verrathen! Wohl! So haben ſie dieſe That für mich ſelbſt aufgeſpart, und ich ſetze meinen Ruhm darin, ſie zu vollbringen."

Bei dieſen Worten ſchäumte ſie vor Wuth,

Digitized by Google

ihre Augen glänzten ihr von grauſamer Freude, und ſchienen rollend aus den Augenhöhlen hervorſpringen zu wollen. Jetzt ließ ſie den armen Knaben los, um in ihren Kleidern einen Dolch zu ſuchen, den ſie darin verſteckt hatte, der aber zufällig in dieſem Augenblicke zur Erde fiel. Guſtav bemerkte es, und raſcher als ſie, hob er den Dolch von der Erde auf, worauf er ihn ſchnell durch die klirrenden Fenſterſcheiben warf.

Jetzt kannte die Gräfin ſich ſelbſt nicht mehr vor Wuth, die ihr faſt den Athem erſtickte. Sie warf ſich über den Knaben her; Guſtav ſetzte ſich zur Wehre, und verſuchte eine Zeit lang mit ihr zu ringen; aber bald verließen ihn ſeine Kräfte, ſo daß er nur noch ſchwachen Widerſtand leiſten konnte. Allmählig wußte das wüthende Weib ihn in die Nähe des Fenſters zu ziehen, wo ſie ihm einen kräftigen Stoß gab, und ihn ſo hinab in den Graben ſtürzte. Nachdem ſie durch dieſes neue Verbrechen ihre Rache geſättigt hatte, begab ſie ſich in ihr Zimmer, klingelte ihrem Kammermädchen, und legte ſich ruhig ins Bette, während das unſchuldige Opfer

Digitized by Google

ihrer Grauſamkeit mit den Schrecken des Todes kämpfen mußte.

Siebentes Kapitel.

Der Graf von Eichendorf, im Wirthshauſe des Uri-Thales nur unter dem Namen des Ritters von Waldenburg bekannt, kam ohne Abentheuer, von Johann und ſeinem neuen Bedienten Simon begleitet, daſelbſt an. Die ganze Familie bezeigte ihm das größte Vergnügen darüber, ihn geſund wieder bei ſich zu ſehen. „In welchen Beſorgniſſen haben wir Ihretwegen geſchwebt! ſagten die guten Leute zu ihm; während Ihrer Abweſenheit haben ſich hier außerordentliche Dinge zugetragen! Da wir Sie aber glücklich und geſund wieder vor uns ſehen, ſo ſind wir doch wenigſtens dieſerhalb beruhigt!“

Erſtaunt über dieſe Reden, fragte der Ritter, warum ſie denn ſeine glückliche Rückkehr als ſo etwas außerordentliches anſähen, da er

Digitized by Google

ſie doch verſichert hätte, daß er wiederkommen würde?

„O, gnädiger Herr! antwortete Thomas, Sie werden darüber nicht im Geringſten erſtaunen, wenn wir Ihnen erzählt haben werden, was uns Alles während Ihrer Abweſenheit begegnet iſt.“

— Nun? Und was hat es denn gegeben? fragte der Ritter. Ich bitte Euch, Vater Thomas, mir nichts zu verhehlen; aber wo iſt denn mein kleiner Guſtav? —

„Ach, gnädiger Herr! das mag Gott wiſſen! Er iſt uns auf die treuloſeſte, ſchändlichſte Art von der Welt entführt worden, und ich bin überzeugt, daß Niemand anders, als die Gräfin von Wellenſtröm dieſe Gewaltthätigkeit verübt hat.“

— Der arme Knabe! ſagte der Ritter, die Augen gen Himmel erhebend. In was für Hände iſt er gefallen! . . . . Aber, was kann ſie am Ende mit ihm vorhaben, oder ihm Leides zufügen? Vielleicht ſein Herz verderben! Das iſt Alles, was wir nach meiner Meinung hierbei zu fürchten haben, denn ſonſt kann es durchaus kein Verhältniß zwiſchen ihm und ihr geben . . . —

Digitized by Google

„Sie haben Recht, Herr Ritter! Auch ich habe ſeinetwegen weiter keine Beſorgniß, und ich bin überzeugt, daß der junge Menſch, der die beſten Grundſätze hat, hier her zurück kehren wird; ja, ich hoffe, wir werden ihn wiederſehen!"

Der Ritter bezeigte ſeine Neugierde, zu erfahren, auf welche Art der Knabe verſchwunden ſey. Thomas befriedigte ſeinen Wunſch, indem er ihm von der Ankunft der beiden Böſewichter, und von ihrem Geſpräch unter einander erzählte; ferner erwähnte er des Bettlers und des Reiters, und endlich ſetzte er ihm auseinander, wie dieſe beiden, mit Hülfe eines dritten, den armen Guſtav entführt hatten. Aus allen hierbei erſichtlichen Umſtänden konnte man mit ziemlicher Gewißheit ſchließen, daß die Gräfin von Wellenſtröm die Anſtifterin dieſer ſchändlichen That geweſen ſey.

Der Ritter ſeinerſeits erzählte nun ſeinen Wirthen ebenfalls einen großen Theil ſeiner gehabten Abentheuer, und vergaß dabei nicht die Aufklärungen, welche die Reiſe nach Baſel ihm durch die Nachforſchungen des treuen Johann, und durch des letztern Zuſammentreffen mit Si=

Digitized by Google

mon verſchafft hatte. Dieſe Erzählung nahm die ganze Aufmerkſamkeit der Familie in Anſpruch, und blieb noch lange Zeit der Gegenſtand ihrer Unterhaltung. Thomas beſaß, wie wir ſchon wiſſen, einen ſehr geſunden, natürlichen Verſtand; er wußte ſich ſehr deutlich und beſtimmt auszudrücken, und ſprach das Hochdeutſche ſo gut, wie den platten Dialekt der Dorfbewohner; daher kam es auch, daß ſeine Unterhaltung dem Ritter ſo gut gefallen konnte, ja, daß er es nicht unter ſeiner Würde hielt, Rathſchläge von ihm anzunehmen und zu befolgen.

„Ich will hier übernachten, ſagte der Ritter; ſeyd daher ſo gut, lieber Thomas, mein Zimmer in Stand ſetzen zu laſſen, und gebt mir auch ein gutes Bett für Simon; es iſt ſpät, und ich will mich nicht muthwillig in Gefahr begeben, da ich durch die Gebirge und in der Nähe des Schloſſes Sinznach vorbeipaſſiren muß. Von dieſem iſt mein Schloß nur eine Stunde weit entfernt, und es könnte leicht ſeyn, daß die Helfershelfer der Gräfin Wellenſtröm in der Umgegend lauern, um meine Schritte zu beobachten. Morgen früh um ſechs Uhr will ich mich

aber auf den Weg machen. Sobald ich zu Hauſe angekommen bin, werde ich alle Maßregeln treffen, um mit Nachdruck ein gerichtliches Verfahren gegen meine Feindin einzuleiten. Auch habe ich noch mit meinem Haushofmeiſter abzurechnen, da ich mich ſchon ſeit ſo langer Zeit mit meinen Angelegenheiten nicht beſchäftigen konnte! Doch in dieſer Hinſicht darf ich ganz ruhig ſeyn; ich habe den braven Mann von meinem Vater überkommen, der ihn wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und Uneigennützigkeit als ſeinen Freund betrachtete, und ich ſelbſt ſetze in ihn ein Vertrauen, das er ſich wohl verdient hat. Das Abrechnungsgeſchäft mit ihm wird mir alſo eben nicht viel Zeit wegnehmen."

Thereſe, Anna und Jakob gingen nun an ihre häuslichen Geſchäfte; Johann und Simon ſtanden vor der Thür und plauderten mit einander; der Ritter ſetzte ſeine Unterhaltung mit dem guten Vater Thomas fort. „Sie haben alſo bis jetzt noch keine Gewißheit über das Schickſal Ihrer Frau Gemahlin?" fragte der letztere.

— Nein, mein Freund; ſeit dem unglücklichen Augenblick ihres Verſchwindens war ich

nicht im Stande, mir die geringſte ſichere Spur zu verſchaffen. Meine Feinde haben ſich ein Vergnügen daraus gemacht, meine Qualen, meine Unruhe ſtets in größter Spannung zu erhalten, und ſie immer noch zu vermehren, indem ſie mich einem Schatten nacheilen ließen, der immer wieder verſchwand, wenn ich ihm ſchon ganz nahe zu ſeyn glaubte. Seit beinahe 15 Jahren ſuche ich meine Gattin; ſchuldig oder unſchuldig wollte ich ſie wenigſtens wiederfinden .... Schuldig! O nein, nein! rief der Unglückliche plötzlich aus, meine Adelheit kann nicht ſchuldig ſeyn! O Gott! Gieb mir Kraft und Muth, wenn meine zärtliche Gattin nicht mehr am Leben iſt. Gewiß, ſie iſt das Opfer ihrer unnatürlichen Schweſter geworden! Der Tod hat mich auf immer von ihr getrennt! Die Ungeheuer! Sie wiſſen es, aber ſie finden ein Vergnügen daran, mit meiner Leichtgläubigkeit ihr Spiel zu treiben! Wenn ſie noch unter den Lebendigen wäre, ſo würde die allgütige Vorſehung uns gewiß ſchon wieder vereinigt haben. Doch ach! Was ſoll ich thun? Wie kann ich Gewißheit erlangen, ob ſie noch lebt? —

Thomas ſagte, daß er hier keinen anderen Ausweg ſähe, als ſich geradezu an den Kaiſer zu wenden. „Der Monarch kennt Sie, fuhr er fort, eilen Sie alſo zu ihm, und bitten Sie ihn um eine beſondere Audienz. Erzählen Sie ihm Alles, was Ihnen begegnet iſt, laſſen Sie dabei keinen Umſtand aus; gewiß, Ihr Unglück wird ihn rühren. Suchen Sie von ihm die Gnade zu erwirken, daß er die Gräfin Wellenſtröm zur Rechenſchaft zieht, und dieſes kühne Weib wird wie ein Wurm zu ſeinen Füßen zittern. Wenn ſie gezwungen iſt, Beweiſe über ihr tadelfreies Betragen zu geben, wird ſie keinen andern Ausweg mehr haben, als die Wahrheit zu geſtehen, ihre Verbrechen zu beichten; oder, wenn ſie ihre Hände nicht mit dem Blute ihrer unglücklichen Schweſter befleckt haben ſollte, ſo wird ſie wenigſtens ihren Aufenthalt entdecken müſſen.“

Der Ritter ſah ein, daß der Rath des alten Thomas ihm allein die nöthigen Aufklärungen verſchaffen könnte, die er ſo ſehnlich wünſchte. Wenn der Monarch ihm gnädig ſeine Bitte gewährte, ſo war der gute Erfolg faſt untrüglich,

Digitized by Google

und noch einmal öffnete ſich daher ſein Herz einer ſüßen Hoffnung.

Nachdem er ſich dieſen Plan feſt vorgenommen hatte, wurde er ruhiger. Der Abend war bereits angebrochen; die ganze Familie verſammelte ſich daher, und man ſetzte ſich zu Tiſche. Da der Ritter gewohnt war, nicht im Geringſten auf eine läſtige Etikette zu halten, ſo brach Johann das Stillſchweigen, und fragte, wenn Jakob ſeine Hochzeit feiern würde? Ob der Tag dazu endlich beſtimmt ſey? — „Ach, noch nicht! antwortete Jakob mit einem tiefen Seufzer; es ſcheint, als wenn der Pater Lorenz ſich an ſein Verſprechen gar nicht mehr erinnert, denn er hat noch keine Sylbe von ſich hören laſſen; doch will ſich mein Vater Morgen nach dem Kloſter auf den Weg machen."

— Ja, meine Kinder, das will ich! Ich habe es Euch verſprochen. Es iſt mir an dieſer Heirath eben ſo viel gelegen, als Euch .... und Ihr ſcheint mir beide wie ein Paar arme Patienten auszuſehen. Aber, guter Freund, wirſt Du auch Deine Frau aufrichtig lieben?

Und Du, meine Tochter, wirſt Du gegen Deinen Mann recht zärtlich ſeyn? —

Anna lächelte erröthend, und blickte ihren Jakob an, der ihr die Hand drückte, und die Frage ſeines künftigen Schwiegervaters von ganzem Herzen bejahete.

„Solche junge Mädchen, fuhr Thomas fort, ſich an den Ritter wendend, erröthen oft um Nichts; ſie möchten gern verheirathet ſeyn, aber ſie wollen nicht, daß man mit ihnen von ihrer Heirath ſpricht.“

— Auf welchen Tag iſt denn die Hochzeit feſtgeſetzt? fragte der Ritter. —

„Ich weiß es noch nicht ganz gewiß, antwortete Thomas; ich warte nur auf meinen Bruder, den Pater Lorenz. Morgen will ich nach ſeinem Kloſter reiſen, um von ihm zu erfahren, wenn er endlich Zeit hat, meinen Kindern den prieſterlichen Segen zu ertheilen; denn weiter mangelt ihnen nichts mehr, als dieß; Alles iſt ſonſt ſchon abgemacht und feſt beſtimmt.“

— Wohlan, mein lieber Thomas, wenn dieſe Hochzeit binnen hier und acht bis zehn Tagen Statt findet, ſo bin ich dabei; ich habe

Digitized by Google

es Euch verſprochen und ich werde Wort halten, da ich es ſchon vorher ſehe, daß ich doch vor dieſer Zeit meine Reiſe nach Wien nicht werde antreten können. —

Ueber dieſes Verſprechen äußerte die ganze Familie ihre Freude auf die natürlichſte und offenſte Weiſe; doch bemerkte Thomas, er fürchte, daß irgend eine Widerwärtigkeit dieſen Plan zerſtören möchte.

„Nein, guter Freund, antwortete der Rittee, ich werde beſtimmt kommen, denn ich wüßte nicht, was mich daran hindern könnte. Uebrigens habt Ihr und Eure Familie mir von Anfang an eine gewiſſe Zuneigung eingeflößt, und ich weiß nicht, wie es kommt, daß mir Alles hier ſo ſehr gefällt. Dieſe maleriſchen und wildromantiſchen Gegenden haben einen unbeſchreiblichen Reiz für mich; ich weiß nicht, welche geheime Kraft mich hier ſo ſehr anzieht, aber ſeit ich in der Welt umhergereiſet bin, habe ich nie einen Ort gefunden, der mir angenehmer geweſen wäre, und ich erſtaune, daß ich nicht ſchon früher hierher kam, da ich mich oft ganz nahe in den Umgebungen dieſer Berge befand.

Doch, bei den Bergen fällt mir eben ein, habt Ihr vielleicht ſchon wieder etwas Neues von dem Geſpenſte gehört?"

— Nein, gnädiger Herr, durchaus nichts, antwortete die Familie.

Die Unterhaltung drehte ſich noch lange Zeit um dieſe ſonderbare Erſcheinung, und unmerklich fiel das Geſpräch auf die Reiſe der Gräfin von Wellenſtröm. Simon ſagte, daß er ſich derſelben noch recht gut erinnere, daß er jedoch die näheren Einzelnheiten nur aus der Erzählung Leonorens, des Kammermädchens, kenne, welche die einzige rechtſchaffene Perſon im ganzen Schloſſe ſey, und die daher auch die einzige war, mit der er einigen Umgang gehabt habe.

„Wie kam es aber, fragte der Ritter, daß die Gräfin ſich noch ſo ſpät auf dieſer Straße, zwiſchen fünf und ſechs Stunden von ihrem Schloſſe entfernt, befand?"

— Sie hatte in einer der umliegenden Städte, ich weiß nicht, in welcher, Geſchäfte bei einem Notarius, wo ſie eine Urkunde unterzeichnen ſollte, und nachdem ſie dort länger aufgehalten worden war, als ſie anfangs glaubte, aber den=

Digitized by Google

noch nicht in einem Wirthshauſe die Nacht zu-
bringen wollte, machte ſie ſich erſt ſehr ſpät auf den
Rückweg. Da wurde ſie von einem fürchter-
lichen Gewitter überfallen, das ihre Reiſe noch
mehr aufhielt. —

„Was hat Euch denn aber das Kammer-
mädchen in Abſicht auf das Geſpenſt erzählt?
fragte Thereſe neugierig.“

— Ich will es Euch ſagen, antwortete Si-
mon; laßt mich nur ruhig forterzählen. Ich
ſagte alſo, daß ſich die Gräfin verſpätet, und
wie ich glaube, verirrt hatte, wenigſtens war die
hier vorbeiführende Landſtraße auf keinen Fall
der rechte Weg, den der Kutſcher einſchlagen
mußte. Ferner ſcheint mir aus dem, was ich
von Leonoren hörte, hervorzugehen, daß das Ge-
ſpenſt ſie ſchon ſeit längerer Zeit verfolgte, und
theils voran, theils zur Seite neben dem Wa-
gen lief, theils auch wieder eine Strecke zurück-
blieb. Zwei Bediente zu Pferde befanden ſich
vor dem Wagen, mit angezündeten Fackeln, um
den Weg zu erleuchten. Der Schein dieſes
Lichts fiel daher auf jene Geſtalt, welche bald
hier, bald dort ſich blicken ließ, und dadurch eins

der Pferde ſcheu machte. Das Thier bäumte ſich; der Bediente, der darauf ſaß, ließ dabei die Fackel fallen, welche nun erloſch, und der Reiter ſelbſt wäre beinahe aus dem Sattel geworfen worden. Sein Kamerad wollte nun ſeinen Fall verhindern, und hielt ihn feſt; durch dieſe Bewegung ließ er aber ſeine Fackel ebenfalls fallen, doch ohne daß dieſelbe gänzlich erloſch. Man war nun gezwungen, Halt zu machen, um die Fackeln wieder aufzunehmen, und die erſtere an der letzteren anzuzünden, die faſt gar kein Licht mehr von ſich gab, weil ſie von dem auf der Landſtraße befindlichen Waſſer durchnäßt worden. Während dieſer Zeit war es, wo das Geſpenſt ſich dem Wagen näherte, und, nachdem es einen Augenblick lang die Geſichtszüge der Gräfin ſtarr angeſehen hatte, aus welchen der tödtlichſte Schrecken hervorblickte, ſagte es mit drohender Stimme: „Ungeheuer! Bald „wird Dein Schickſal noch ſchlimmer ſeyn, als „das meinige! Deine Verbrechen ſollen entdeckt „.... Dein Blut ſoll vergoſſen werden, ſo „wie Du das Blut Deiner nächſten Verwandten vergoſſen haſt!“ Nach dieſen Worten iſt

Digitized by Google

das Geſpenſt, wie Leonore glaubt, gleich einem dünnen Rauche verſchwunden, den der Wind nach den Bergen hin trieb. Einige Schritte von dem Orte, wo ſich dieß zutrug, entdeckte man nun ein einzelnes Haus, wohin Leonore mit Hülfe der Bedienten ihre ohnmächtige Gebieterin gebracht hat; jetzt erſt höre ich, daß es eben dieſes Haus hier geweſen iſt. Was mich betrifft, ſo befand ich mich zu jener Zeit grade auf dem Schloſſe, im Zimmer meines damaligen Herrn, des Barons von Nickau. Er hatte mich ausdrücklich bei ſich bleiben laſſen, um ihm bis zur Rückkehr der Gräfin Geſellſchaft zu leiſten. Er ſchien ſehr unruhig zu ſeyn, und blickte ſehr oft nach ſeiner Uhr; endlich gegen vier Uhr des Morgens hörten wir die Glocke an der großen Zugbrücke erſchallen. Ich eilte, ſie herabzulaſſen; der Wagen fuhr in den Hof; die Gräfin und ihr Kammermädchen ſtiegen aus, aber beide ſchienen ſo blaß wie der Tod zu ſeyn."

„Mein Herr fragte die Gräfin, wodurch ſie ſo lange aufgehalten worden ſey, und ſchildert ihr zugleich ſeine große Unruhe über ihr langes Ausbleiben; jetzt bemerkte auch er, daß die Gräfin

ſich ohne Zweifel unwohl befinden müſſe, und ſchon wollte er die Klingel ziehen, um die Dienerſchaft herbeizurufen und ihr die nöthige Hülfe zu verſchaffen. Aber die Gräfin verhinderte ihn: „Nein, Herr Baron, ſagte ſie, rufen Sie Niemanden weiter herbei; die naßkalte Luft der Nacht hat bloß einen unangenehmen Eindruck auf mich gemacht, und ich bin weiter nicht krank; allein ich glaube, daß ich unterweges angegriffen worden bin. Ein Mann von ſehr verdächtigem Ausſehen verfolgte meinen Wagen ziemlich weit, und ich glaube, daß es klug ſeyn würde, mit Tagesanbruch ſogleich eine genaue Nachſuchung in den abgelegenſten und einſamſten Gegenden der Berge zu veranſtalten.“

Der Baron von Rickau antwortete, daß ihre Befehle pünktlich ausgeführt werden ſollten, worauf die Gräfin äußerte, daß ſie ſich zu Bett legen wollte, und ihn aufforderte, ein Gleiches zu thun. Mein Herr wünſchte ihr gute Nacht, und entfernte ſich; Leonore folgte ihrer Gebieterin in deren Schlafkabinet und erhielt von derſelben den ſtrengſten Befehl, über die Erſcheinung, die ſie geſehen zu haben glaubte, das

Digitized by Google

tiefſte Stillſchweigen zu beobachten; denn das angebliche Geſpenſt ſey nichts als ein Böſewicht, der ohne Zweifel keine andere Abſicht gehabt habe, als ſie zu erſchrecken, um ſie dann deſto beſſer berauben zu können; wahrſcheinlich habe ihn aber der Anblick des Hauſes, das er vielleicht nicht ſo nahe geglaubt hätte, in die Flucht gejagt. Das arme Mädchen wagte kein Wort zu erwiedern, und verließ ihre Gebieterin, um ſich dem Schlafe zu überlaſſen, deſſen ſie höchſt nöthig bedurfte.“

— Weißt Du, fragte der Ritter, ob man ſich des angeblichen Geſpenſtes bemächtigt hat? —

„Der Baron von Nickau hat allerdings zweien ſeiner Diener den Befehl und Geld gegeben, um die genauſten Nachſuchungen zu halten; aber da dieſe Böſewichter das Geld voraus hatten und die Nachſuchungen ihnen viele Mühe gemacht haben würden, ſo zogen ſie es vor, ſich nach einem nahegelegenen Städtchen zu begeben, um dort von dem Gelde zu ſchwelgen, worauf ſie am dritten Tage zurückkehrten, und vorgaben, alle Schluchten und Höhlen im Gebirge genau unterſucht, aber keine andere Spuren, als die der

Wölfe und Füchſe gefunden zu haben. Ich erfuhr dieß dadurch von ihnen, daß ich ihnen zu trinken gab; denn einer derſelben kann durchaus nicht ſchweigen, wenn er betrunken iſt, und an ihn habe ich mich immer vorzugsweiſe gewendet, wenn ich etwas wiſſen wollte.“

— Ich habe ſchon geſagt, daß ich nicht an Geſpenſter glaube, ſagte der Ritter, und ich wiederhole es nochmals; denn es iſt eine Abgeſchmacktheit, zu behaupten, daß die Todten ſich unter den Lebendigen noch zeigen könnten (Thereſe und Anna dachten nicht ganz eben ſo). Aber ich bin überzeugt, daß die Perſon, welche ſich damals der Gräfin gezeigt hat, mit dieſem böſen Weibe in irgend einem Verhältniſſe ſtehe, und wahrſcheinlich kein anderes Mittel finden konnte, ſich an ihr zu rächen, ohne ſich der größten Gefahr auszuſetzen. —

Thomas fand dieß ſehr wahrſcheinlich; da die Unterhaltung allmählig immer ſchläfriger wurde, machte Thereſe den Vorſchlag, ſich zu Bette zu legen, und Jedermann war derſelben Meinung, ſo daß in kurzer Zeit im Wirthshauſe die tiefſte Stille herrſchte.

Digitized by Google

Am andern Morgen noch vor ſieben Uhr hatte man bereits das Frühſtück eingenommen, und unſere Reiſenden beſtiegen ihre Pferde. Thomas begleitete den Ritter und ſeine beiden Diener eine gute Strecke weit, bis an einen Kreuzweg, wo mehrere Hohlwege einander durchſchnitten, und von wo aus er ihnen den nächſten Weg zeigte; dann nahmen ſie von einander Abſchied, mit dem Verſprechen, einander recht bald wieder zu ſehen. Der Ritter nahm nun ſeinen Weg gegen Norden, nach ſeinem Schloſſe; Thomas hingegen wendete ſich nach Oſten, um ſeinem Bruder in dem Kloſter einen Beſuch abzuſtatten.

Als er nicht weit davon mehr entfernt war, begegnete er einem Pater, den er ſogleich für denſelben erkannte, der ihm den jungen Guſtav zugeführt hatte. Auch der Pater erkannte ihn. „Ich war eben im Begriff, mich zu Euch zu begeben, redete der letztere ihn an; da ich Euch aber nun begegne, ſo iſt meine Reiſe beendigt, und ich kehre mit Euch wieder um. Der Weg bis zum Kloſter iſt zwar nicht mehr weit; da Ihr indeſſen in den ſteilen und ſchwierigen We-

gen ſehr ermüdet worden ſeyn mußt, ſo biete ich Euch mein Maulthier an, um Euch auszuruhen, und wir ſetzen dann unſern Weg, mit einander plaudernd, gemächlich fort."

Thomas beſtieg nach einiger Weigerung das Maulthier, und ſie kamen bald im Kloſter an. Man benachrichtigte den Pater Lorenz hiervon, worauf er ſeinem Bruder ſogleich entgegen eilte. Er ſchüttelte ihm die Hand und ſagte: „Ich freue mich ſehr, lieber Bruder, Dich zu ſehen; indeſſen wollte ich Dir die Mühe erſparen, hierher zu kommen, und ſchickte deshalb den Pater Stephan zu Dir, um Dich zu benachrichtigen, daß ich in vier Tagen nach Deinem Dorfe kommen werde; dieß wäre alſo nächſten Donnerſtag. Ich habe den Pfarrer ſchon benachrichtigen laſſen; Du, lieber Thomas und Deine Familie, Ihr begebt Euch an dem beſtimmten Tage nach der Kirche, wo ich Deine Kinder trauen werde. Ich habe dieſe Feierlichkeit um zehn Uhr Morgens feſtgeſetzt; wir kehren zum Mittageſſen nach Deinem Hauſe zurück, und ich bleibe dann noch einen Tag bei Dir; länger iſt es mir aber nicht möglich, weil ich wichtige Geſchäfte habe; denn

Digitized by Google

ich muß Dir nur ſagen, daß ich ſeit vierzehn Tagen zum Prior des Kloſters ernannt worden bin. Ich denke doch, daß Du nichts dawider haſt, lieber Bruder, Deine Anna nächſten Donnerſtag zu verheirathen?“

— O nein! antwortete Thomas, ich habe durchaus nichts dawider. Meine guten Kinder warten ſchon ſo lange auf dieſen glücklichen Augenblick, und ich will ihn nun nicht länger verzögern. Es bleibt alſo dabei, lieber Bruder? —

„Ja, nächſten Donnerſtag.“

— O, wie werden ſie ſich freuen! Welche gute Nachricht kann ich ihnen da mit nach Hauſe bringen! ſagte Thomas, ſich die Hände reibend. —

Der Pater Lorenz öffnete jetzt ſeinen Schreibtiſch, und nahm eine volle Geldbörſe heraus, die er ſeinem Bruder mit den Worten einhändigte:

„Dies iſt das Geſchenk, das ich meiner Nichte bei ihrer Verheirathung verſprochen habe; nimm es an ihrer Statt in Empfang. Dieſe hundert Thaler machen mein ganzes Vermögen aus; ich habe ſie redlich erworben, und ſie mit Bewilligung unſeres verſtorbenen Priors hier aufbewahrt; denn ſchon ſeit zehn Jahren ſind

ſie für deine Anna beſtimmt. Was ich ſonſt noch beſaß, habe ich damals dem Kloſter geſchenkt, als ich mein Gelübde ablegte. O, mein guter Thomas, ſey überzeugt, daß dieſes Geld auf ehrliche Art erworben iſt! .... Mein Gewiſſen wird jetzt nicht mehr durch Reue gefoltert! ... Ich habe abgebüßt, und bin jetzt ruhig! Gott hat mir ſeine Gnade erwieſen, indem er mich von dem Abgrunde entfernte, in welchen der Reiz des Geldes mich beinahe hinabgeſchleudert hätte. Er hat mich hier auf Erden zu ſeinem Diener erkoren, und ich will mich ihm bis an mein Ende gänzlich widmen! Ich will ihm meinen lebhafteſten Dank bezeigen, indem ich mich ſeinem Dienſte weihe, nicht dadurch, daß ich die Welt fliehe, oder mich Bußen unterziehe, gegen die die Vernunft und Natur ſich auflehnt, ſondern daß ich alle Tugenden auszuüben ſuche, wodurch allein unſer Stand ehrwürdig wird. Durch Güte, Ueberredungskunſt, und vorzüglich durch Mitleiden gelingt es nur, einen verhärteten Sünder auf den Weg des Guten zurückzuführen. Dieſe Grundſätze waren die meines Vorgängers, und die Vorſehung hat mich

nur an ſeinen Platz geſtellt, um ihm nachzuahmen. O, mein Gott, fuhr der Pater Lorenz fort, deſſen Geſichtszüge in dieſem Augenblick einen faſt überirdiſchen Ausdruck hatten, bewillige mir nur noch einige wenige Jahre, um meinen Mitmenſchen nützlich werden zu können, damit ich meine Augen nicht ſchließen muß, ehe ich alle meine Obliegenheiten auf der Erde treulich erfüllt habe."

Durch dieſe Worte ſeines Bruders wurde Thomas ſo bis in das Innerſte ſeines Herzens gerührt, daß er ſeine Thränen nicht zurückhalten konnte. Er drückte ſeinem Bruder die Hand. „Gott hat Dir verziehen, lieber Lorenz, ſagte er; dein Herz war von Schmerz gebrochen, und Deine Reue iſt aufrichtig geweſen. Erinnere Dich, daß an dem Tage, wo Du Dein feierliches Gelübde ablegteſt, Dein ehrwürdiger Prior Dich ermahnte, Alles zu vergeſſen, was Dich bei den frommen Andachtsübungen Deines neuen Standes nur irgend ſtören konnte."

Der Pater Prior dankte ſeinem Bruder für ſeine Freundſchaft, und wurde nun allmählig ruhiger. Als Thomas ſahe, daß er ſich völlig

geſammelt hatte, theilte er ihm die Nachricht von Guſtavs Entführung mit, und erzählte ihm alle einzelnen Umſtände derſelben. „Ach! rief nun der arme Pater, mit Thränen in den Augen aus, das ſind alſo die Früchte meiner früheren Verbrechen! Gott allein kann jetzt noch dieſes unglückliche Kind retten! Ja, nur er allein iſt es im Stande! O, er wird es nicht zugeben, daß das Verbrechen triumphirt! Seine hülfreiche Hand wird den unſchuldigen Knaben befreien, dieß iſt meine ſüßeſte Hoffnung! Ja, er wird ihn ſeinen Freunden, ſeinen Beſchützern wiedergeben! . . . Gewiß, lieber Thomas, wir werden dieſen Unglücklichen wiederſehen; die Vorſehung wird ihm ihren göttlichen Schutz angedeihen laſſen, eine geheime Ahnung ſagt es mir!“

— Der Herr möge Dein Gebet gnädig erhören, lieber Bruder! ſagte der gute Thomas. Dein Vertrauen in die Fügungen des Schickſals hat auch mein Vertrauen wieder erweckt. Ich gehe jetzt zufriedener von hinnen, als ich gekommen bin. Lebe wohl! Alſo Donnerſtag punkt zehn Uhr ſehen wir uns in der Kirche unſeres Dorfes wieder? —

Digitized by Google

„Ja! dabei bleibt es; ich werde gewiß nicht fehlen.“

Die beiden Brüder trennten ſich, und Thomas ſchlug den Rückweg nach ſeinem Wirthshauſe ein. Unterweges dachte er faſt an nichts, als an Guſtav; er machte ſich Vorwürfe, gegen ſeinen Bruder nichts von ſeinem Gaſte, dem guten Ritter, und von deſſen wohlthätigen Abſichten für den Knaben erwähnt zu haben. Uebrigens war ihm völlig unbekannt, wer Guſtavs Eltern ſeyen, denn der Pater Lorenz hatte es für klug gehalten, dieſes Geheimniß noch zu verſchweigen. Doch, was Thomas von den Abentheuern des Grafen erfahren hatte, überzeugte ihn, daß dabei etwas Außerordentliches mit im Spiele ſeyn müſſe, und er nahm ſich daher vor, ſobald er ſeinen Bruder wieder zu Geſicht bekommen würde, mit ihm darüber zu ſprechen. Sehnlich wünſchte er, daß während des kurzen Aufenthalts ſeines Bruders in ſeinem Hauſe der Ritter ſich ebenfalls dort einfinden möchte.

Als Thomas zu Hauſe kam, eilte er, ſeiner Frau und den beiden jungen Leuten bekannt zu machen, daß ihre Hochzeit in vier Tagen gefeiert

Digitized by Google

werden würde. Alle bezeigten ihre innigſte Freude darüber. Anna ſchickte ſich an, ihren Putz in Bereitſchaft zu ſetzen, und auch Jakob beſchäftigte ſich mit ſeiner Toilette, vergaß aber vor allen Dingen nicht, nachzuſehen, ob es auch in ſeinem Brautzimmer an nichts mangele. Während der folgenden Tage konnte er die Blumentöpfe, Veilchen- und Myrthenkränze, womit er dieſes Zimmer geſchmückt hatte, nicht genug pflegen und warten.

Es kehrten mehrere Reiſende im Wirthshauſe ein, hielten ſich aber nur wenige Stunden daſelbſt auf, und keiner von ihnen flößte den glücklichen Bewohnern irgend eine Furcht ein. Endlich erſchien der ſo ſehnlich herbeigewünſchte, glückliche Tag. Um acht Uhr Morgens war Anna ſchon völlig geſchmückt, und ſetzte ſich in Bereitſchaft, den Eſel ihrer Eltern zu beſteigen. Dieß geſchah endlich; Mutter Thereſe ſetzte ſich auf das Pferd, und die beiden Männer ſchickten ſich an, zu Fuß neben her zu gehen. Eben waren ſie im Begriff, ihren Marſch anzutreten, als zwei ganz unerwartete, aber ſehr theure Reiſende erſchienen, die man auf das Zärtlichſte em-

Digitized by Google

pfing; da es indeſſen unmöglich war, die Trauungsfeierlichkeit jetzt noch aufzuſchieben, begnügte man ſich, ihren dringendſten Bedürfniſſen vor der Hand abzuhelfen, und ließ ſie auf einige Stunden als Wächter des Hauſes zurück, indem man ihnen dringend empfahl, die Thüren wohl verſchloſſen zu halten und ſie Niemandem zu öffnen.

Achtes Kapitel.

Die ſchändliche Gräfin von Wellenſtröm glaubte ihre Wuth beſänftigt, ihre Rache befriedigt zu haben, indem ſie den unglücklichen Knaben in den Waſſergraben des Schloſſes ſtürzte; aber es lebt ein Gott der Barmherzigkeit, der früh oder ſpät der Unſchuld, die ihr Vertrauen auf ihn ſetzt, zu Hülfe kommt.

Guſtav wurde durch ſeinen Fall nicht im Mindeſten beſchädigt; ein Knabe wie er, der in der Mitte des Waldes, mitten unter Felſen und Bergen erzogen war, gewohnt, über Gräben zu

ſpringen, ſteile Hohlgründe zu überklettern, durch ausgetretene Waldſtröme zu ſchwimmen, die im Sommer, beim Schmelzen des Schnees, die Wege hemmen; alles Begebenheiten, die ihm täglich und jährlich wieder vorkamen, und Hinderniſſe, die er ohne Furcht zu überwinden wußte; ein ſolcher Knabe mußte in ſeiner jetzigen Lage leicht Mittel finden, ſein Leben zu retten, und dieß hatte die Gräfin nicht vorhergeſehen.

Das Fenſter, durch welches er hinabgeſtürzt wurde, war ungefähr achtzehn bis zwanzig Fuß über dem Spiegel des Waſſers erhaben, aber die Tiefe des Waſſers verhinderte, daß er ſich bei Berührung des Grundes Schaden thun konnte. Er tauchte alſo ſchnell wieder auf, und ſchwamm nun mit Leichtigkeit nach der andern Seite des Grabens hinüber. Aber wie ſollte er nun an der ſteilen Bekleidungsmauer emporklimmen, womit der Graben eingefaßt war? Vergebens ſchwamm er hin und her, ob er nicht eine Stelle in der Mauer finden würde, die ihm das Hinaufklettern möglich machte; ſeine Kräfte fingen endlich an, ſich zu erſchöpfen. Die Nacht war ſo dunkel, daß er nichts um ſich her unterſchei-

den konnte; er taſtete mit der einen, dann mit der andern Hand, und fand immer nur die ſteile Mauer vor ſich; plötzlich aber griff er eine dicke ſtarke Baumwurzel, an welcher er ſich feſthielt, und nun weiter in die Höhe fühlte. Hier war er glücklich genug, einen Zweig zu finden, an welchen er ſich abermals anklammerte, und ſo fuhr er fort, an einem Baum, der ſtark genug war, ihn zu tragen, in die Höhe zu klettern. Jetzt befand er ſich oben auf dem Rande des Grabens; faſt athemlos fiel er auf die Knie, und richtete an den himmliſchen Vater ein kurzes, aber inbrünſtiges Gebet; dann blickte er um ſich her, und ſahe nichts als den Himmel, der ſich durch den ſchwachen Schein des eben am Horizont hervortretenden Mondes zu erhellen anfing.

Rings um ihn her war alles ſtill in der ganzen Natur, und er hörte nichts, als das leiſe Säuſeln der Blätter an den in der Schloßallee ſtehenden Bäumen. Indeſſen konnte er doch an einem Orte nicht bleiben, wo er Alles zu fürchten hatte; der Gedanke, daß er verfolgt werden könnte, gab ſeinen Kräften neue Stärke, und

pfeilſchnell lief er nach den Bergen zu, die er quer zu durchſchneiden dachte, um das gaſtfreundliche Haus des Vater Thomas zu erreichen, der einzige Zufluchtsort, der ihm offen ſtand.

Guſtav eilte ſo ſchnell und anhaltend weiter, daß er faſt nicht mehr Athem holen konnte; oft ſahe er ſich durch einen Hohlweg oder einen Felſen aufgehalten; aber ſein Muth verdoppelte ſich dann jedes Mal, und er überwand alle Hinderniſſe.

Die unmäßige Anſtrengung ſeiner Kräfte erſchöpfte ihn indeſſen immer mehr, bis er ſich endlich gezwungen ſah, ſich nieder zu ſetzen, um wieder Athem zu holen. So brachte er, abwechſelnd ſich niederſetzend und dann wieder laufend, die ganze Nacht zwiſchen den Bergen zu, bald in freudiger Hoffnung, ſich befreit, dann wieder in der Furcht, ſich verfolgt zu ſehen.

Mit anbrechendem Tage befand er ſich in einer weniger wilden Gegend, wo ſtark betretene Fußſteige ihn überzeugten, daß er nicht mehr weit von irgend einer menſchlichen Wohnung entfernt ſeyn könne. Er ſtand ſtill, blickte nach allen Seiten umher, und fand ſich nun auf das

Digitized by Google

Angenehmſte überraſcht, als er in geringer Entfernung den Berg mit den Ruinen gewahr wurde. Ungeachtet ſeiner groſzen Müdigkeit, gab ihm dieſe Entdeckung gleichſam neues Leben wieder, ſo daſz er alle ſeine Kräfte zuſammen nahm, um noch den übrigen Theil ſeines Weges zurück zu legen.

Schon glaubte er das erwünſchte Ziel erreicht zu haben, als ein unerwartetes Hinderniſz ſeine völlige Rettung abermals verzögerte. Ein tiefer Hohlgrund verſperrte ihm den Weg, und dennoch konnte er nicht wagen, ſich davon allzuſehr zu entfernen, um einen Fuſzſteig zu ſuchen, weil er fürchten muſzte, ſich in der ihm gänzlich unbekannten Gegend zu verirren. Unſchlüſſig ſtand er am Rande dieſer Tiefe, und maſz mit ſeinen Augen die Breite des Abgrundes, der ſteil genug war, ihn einen gefährlichen Fall befürchten zu laſſen, wenn er nicht weit genug ſprang. Noch zögerte er, den Sprung zu wagen, und wuſzte nicht, wozu er ſich entſchlieſzen ſollte, als ein wüthender, hungriger Wolf aus einer Felſenhöhle hervor ſtürzte, und grade auf ihn zu eilte.

Guſtav ſtieſz einen lauten Schrei aus, und

Digitized by Google

ohne ſelbſt zu wiſſen wie, nahm er in der ſchrecklichſten Angſt, mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte, einen ſo ſtarken Anſatz, daß er den Hohlweg glücklich überſprang; aber dieß war der Erfolg ſeiner letzten Kräfte, und ohnmächtig fiel er jenſeits, einige Schritte vom Rande des Abgrundes, zur Erde nieder.

Der Wolf, welcher in dem Augenblick, wo Guſtav den Sprung wagte, ſeine Beute zu erhaſchen dachte, mußte in der Wuth den Abgrund nicht erblickt haben, und da er den Knaben von dem Flecke aus, wo dieſer mit einigen Schritten den Anſatz nahm, mit einem einzigen Sprunge zu erreichen dachte, ſo ſprang er zu kurz und fiel in den Abgrund hinunter. Doch ſchadete ihm dieſer Fall nichts, und mit Leichtigkeit kletterte er an dem jenſeitigen Rande empor, ſtürzte auf ſeine Beute los, und hatte Guſtaven ſchon beim Arme gefaßt, als plötzlich eine Geſtalt, mit einem dicken Knotenſtocke bewaffnet, erſchien, und dem Wolf einen ſo ſtarken Schlag auf den Kopf verſetzte, daß ſie das Raubthier todt zu ihren Füßen ſtreckte. Das Geſchrei des Knaben hatte die Geſtalt herbei gezogen, indem ſie

ſich glücklicherweiſe hinter einem Gebüſche ganz nahe bei ihm befand.

Nach dieſer That, welche nicht ſeine erſte dieſer Art war, und wodurch dem armen Knaben das Leben gerettet wurde, näherte ſich ihm der Unbekannte, und blickte ihn einige Minuten lang ſchweigend an; aber ſey es nun, daß ihm der Ort nicht ſicher zu ſeyn ſchien, oder daß er ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt vorzog, er hob ihn dann in die Höhe, nahm ihn auf ſeinen Rücken und trug ihn ſo bis nach den Ruinen, wo er ihn auf einen großen mit Moos bedeckten Stein legte, der ihm ſelbſt oft zum Ruheplatze diente.

Unſer Unbekannter, in der ganzen Umgegend als ein Geſpenſt verſchrieen und gefürchtet, war nichts als ein Menſch, der ſeinen Verſtand verloren hatte, und ſchon ſeit vielen Jahren in dieſen abgelegenen und unfruchtbaren Bergen wohnte, wo er ſich von den Thieren, die er zu erlegen wußte, von Vogeleiern, wilden Früchten und Wurzeln; kurz, von Allem, was ihm nur irgend Eßbares in die Hände fiel, ernährte. Ja, es begegnete ihm öfters, daß er die Tragkörbe der Landleute, welche durch die Hohlwege in ſeine

Digitized by Google

Nähe kamen, plünderte, wie wir ſchon oben ein Beiſpiel aus dem Munde des Vater Thomas gehört haben; er behielt aber nur das, was eßbar war, für ſich.

Uebrigens verhinderte ſein wahnſinniger Zuſtand ihn, daß er die Gefahr, in welcher er bei ſolchen Unternehmungen ſchwebte, durchaus nicht erkannte; allein ſeine körperlichen Kräfte hatten bei ſeiner Lebensart auf eine unglaubliche Weiſe zugenommen. An die größten körperlichen Anſtrengungen gewöhnt, ſtets mit einer Art von ſchwerer Keule bewaffnet, und ſich vor Nichts fürchtend, durchirrte dieſer Wahnſinnige bei Nacht auf den Bergen, zwiſchen den Felſen, in den Abgründen umher, ohne im Geringſten an die Gefahr vor den wilden Thieren zu denken, und bei Tage hielt er ſich in den Ruinen verborgen.

Nachdem er, wie geſagt, den ohnmächtigen Guſtav auf ſeine ſteinerne Bank gelegt hatte, betrachtete er ihn lange Zeit ſehr aufmerkſam, und glaubte anfangs nur, daß er feſt eingeſchlafen ſey; denn der verwirrte Zuſtand ſeines Verſtandes erlaubte ihm nicht, die wahre Lage des Knaben zu erkennen; alle ſeine Gedanken waren

jetzt hauptſächlich mit dem Raubthiere beſchäftigt, das er getödtet und auf dem Kampfplatze zurückgelaſſen hatte. Deshalb verließ er auch auf einige Zeit ſeinen Schützling, kehrte zu dem in ſeinem Blute ſchwimmenden Wolfe zurück, verfertigte aus einigen ſehr biegſamen Zweigen der dort wachſenden Gebüſche eine Art von Strick, den er ihm um den Hals band, und ſchleppte ihn ſo bis nach der Ruine, wo er ihn zu Guſtavs Füßen niederlegte, überzeugt, daß derſelbe bei ſeinem Erwachen ſehr zufrieden ſeyn würde, ſeinen Feind außer Stand zu ſehen, ihm fernerhin zu ſchaden.

Indeſſen wachte der Knabe nicht ſchnell genug auf, um ſeine Ungeduld zu befriedigen; der Unbekannte fing an, ſich über einen ſo feſten Schlaf zu beunruhigen, eilte in die Ruinen, holte dort den Scherben eines alten Topfes hervor, füllte ihn aus einer nahe gelegenen Quelle mit Waſſer, und kehrte dann zurück. Hierauf richtete er mit einer Hand Guſtavs Kopf in die Höhe, ſprengte ihm mit der andern Hand Waſſer ins Geſicht, und bewirkte dadurch endlich, daß der Knabe die Augen aufſchlug. Seine er=

ſten Blicke fielen auf ſeinen fürchterlichen Gegner, und Guſtav ſchauderte unwillkührlich zuſammen, obgleich er wohl ſahe, daß das Thier ihm nichts Böſes mehr zufügen konnte; aber einen neuen Schrecken jagte ihm der Anblick ſeines Befreiers ein.

Wer in ſeiner Lage würde auch nicht vor Furcht beinahe erſtarrt ſeyn, eine Perſon von hohem Wuchſe, mit ſchmutzigen Lumpen ehemaliger Kleidungsſtücke, und mit einzelnen Theilen von Wolfshäuten behängt, ſo plötzlich vor ſich zu ſehen? Die eine dieſer Wolfshäute war noch völlig ſo, wie ſie dem Thiere abgezogen worden. Der Kopf des Wolfes diente dem Unbekannten als Bedeckung ſeines Hauptes, während das Fell ſelbſt über ſeine Schultern hinabhing, ſo daß die beiden Vorderpfoten des Thieres über der Bruſt durch einige dünne, zähe Wurzeln zuſammen gebunden waren.

Guſtav ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, und wenig fehlte, ſo wäre er wieder bewußtlos zurück geſunken. Anfangs ſahe ihn der Unbekannte ſtarr an, und fing dann laut an zu lachen. „Du haſt alſo immer noch Furcht? ſagte

Digitized by Google

er; ſiehſt Du denn nicht, daß der Wolf todt, mauſetodt iſt? Ich habe ihn ja darnieder geſchlagen, daß er Dir nichts Böſes mehr zufügen kann. O, ſie entwiſchen mir ſo leicht nicht, wenn mir einer von ihnen in den Weg kommt. Ich will Dich auch lehren, wie man ſie todtſchlägt, denn man muß Alles auf der Welt umbringen, was grauſam und böſe iſt; ich hoffe auch, bald meiner Feindin zu begegnen, und vielleicht befindet ſie ſich ebenfalls unter den Raubthieren dieſer Berge. Gott wird ſie ſchon ſtrafen! Er wird ſie aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannen! Er iſt gerecht! O, gewiß, er wird ſie mir in die Hände liefern, und mir erlauben, daß ich ſie mit meiner Keule zerſchmettern kann! Ich habe ſie ſchon gewarnt, und ich muß ihr Blut vergießen, wie ſie das Blut meines Kindes vergoſſen hat! Es iſt gerecht, daß ich mich räche; nicht wahr, und Du wirſt mir helfen? Dieſe Gräfin Wellenſtröm! . . . . Ja, gewiß, es erwartet ſie eine ewige Strafe und Marter!"

Indem der Unbekannte dieſe Worte ausſprach, verzerrten ſich die Muskeln ſeines Ge=

ſichtes fürchterlich, und ſeine Augen waren von Zorn und Wuth entflammt. Guſtav hatte zwar noch nie einen wahnſinnigen Menſchen geſehen, aber er hatte von dieſer traurigen Geiſteskrankheit ſprechen hören, und es fiel ihm nicht ſchwer, zu errathen, daß dieſer Unſinnige ohne Zweifel das Geſpenſt der Ruinen ſey; indeſſen konnte er nicht begreifen, in welcher Beziehung dieſer Unglückliche mit der verbrecheriſchen Gräfin ſtand, und wie auch ſeine jetzige Lage immer ſeyn mochte, ſie war keineswegs beruhigend für ihn. Die Unglücksfälle, mit denen er ſeit wenigen Stunden Schlag auf Schlag zu kämpfen hatte; ſein Sturz in den Graben des Schloſſes, die Eile, mit welcher er entflohen war, der Angriff des wüthenden Wolfes, was für ſchreckliche Begebenheiten für ein ſo junges, ſchwaches Weſen! Der Eindruck, der ihm hiervon zurückgeblieben war, beraubte ihn faſt aller Kraft, ſich zu bewegen oder auch nur zu ſprechen. Seine vom Waſſer durchnäßten Kleider verurſachten ihm einen ſo ſtarken Froſt, daß er an allen Gliedern zitterte, und ſeine Lage wurde in jeder Hinſicht wahrhaft fürchterlich. Angſtvoll dachte er über

Digitized by Google

ſein Schickſal nach . . . . Wer konnte ihm jetzt zu Hülfe kommen? Kurz, ſeine Pein war unbeſchreiblich! Nur ſeine Blicke ſchilderten den Zuſtand ſeiner Seele; ſeine gen Himmel gerichteten Augen ſchienen Gott um ſeinen Beiſtand anzuflehen!

Der wahnſinnige Unbekannte ſah ihn verwundert an, und ſagte mit einer ſanfteren Stimme zu ihm: „So rede doch, lieber Kleiner! Willſt Du denn nicht bei mir bleiben? O ja, Du bleibſt bei mir und leiſteſt mir Geſellſchaft! Es iſt ſchon ſo lange her, daß ich nicht in Geſellſchaft von Menſchen geweſen bin, daß ich mich einer Unterhaltung erfreuen konnte. Ach, was habe ich in meiner beſtändigen Einſamkeit für traurige Tage erlebt! Aber glücklicherweiſe war ich doch wenigſtens keine Gefangene mehr! (Durch dieſe Art ſich auszudrücken kündigte ſie ihr weibliches Geſchlecht an.) Jetzt bin ich frei! . . . . Doch, ſteh' nun auf, mein kleiner Freund, fuhr die Unbekannte fort, und komm' mit mir. Ich kann den hellen, lichten Tag nicht leiden . . . . auch ſind wir hier nicht in Sicherheit. Wenn die böſe Gräfin von Wellenſtröm hier vorbeikäme, ſo würde ſie mich nicht ſo in Ruhe laſſen."

Mit dieſen Worten ſuchte ſie den armen Knaben mit ſich fortzuziehen. Guſtav zitterte vor heftigem Fieber und vor Furcht, doch ſtrengte er ſich an, ſie zu fragen, wo ſie ihn hinführen wolle?

„Dort! Blicke hin, ſagte ſie, ihm die Ruinen zeigend; dort iſt mein Schloß, das ich jetzt bewohne. Dieſe Berge, dieſe Bäume, dieſe Quellen, Alles, was Du hier ſiehſt, ſind meine Gärten, deren unbeſchränkte Gebieterin ich bin, und ich kann Dir ein Geſchenk damit machen, wenn Du bei mir bleiben willſt. Komm! . . . aber ehe wir dieſen Ort verlaſſen, will ich das Thier dort fortſchleppen und es verſtecken, bis ich ihm ſein Fell abziehen kann.

Mit dieſen Worten ergriff ſie den Wolf bei einer ſeiner Pfoten, und ſchleppte ihn mit ſich in die Ruinen hinein, ohne jedoch Guſtaven aus den Augen zu verlieren. Dieſer verſuchte, von dem Stein aufzuſtehen, aber ſeine Schwäche machte es ihm unmöglich; doch weckte ihn dieſer Verſuch zu einer Anſtrengung aus der Art von Schlafſucht, in welcher er ſich noch wenige Minuten vorher befand, und jetzt erſt fühlte er

einen heftigen Schmerz am Arme; das Blut floß ziemlich reichlich aus einer Wunde hervor, die er von den Zähnen des Wolfes davon getragen hatte.

Bald darauf kam die unglückliche Wahnſinnige wieder zurück, und erblickte das Blut, welches einen außerordentlichen Eindruck auf ſie zu machen ſchien. „O, Himmel! Du biſt verwundet, armes Kind! Doch warte, fuhr ſie mit gerührter Stimme fort, ich will Dich heilen; hätteſt Du mir das gleich geſagt, ſo wäre es ſchon geſchehen .... Ich entferne mich jetzt, um das Nöthige herbeizuholen; aber verſprichſt du mir auch, hier zu warten?“

Guſtav antwortete durch ein bejahendes Zeichen des Kopfes, worauf die Unbekannte wie im Fluge davon eilte, und nach einigen Minuten mit einer Hand voll Kräuter zurückkam, die ſie mit ihren Fingern zerquetſchte. Dann wuſch ſie die Wunde rein, legte die Kräuter auf, und ſagte: Dieſes Mittels habe ich mich auch immer bedient, wenn ich im Kampfe mit den fürchterlichen Unthieren dieſer Gebirge verwundet wurde, und ich bin immer ſchnell geheilt worden.“

Digitized by Google

Während ſie ſo ſprach, hielt ſie die Kräuter immer noch mit der Hand auf der Wunde feſt, ſah ſich nach allen Seiten um, und da ſie nicht fand, was ſie ſuchte, ſo bat ſie Guſtaven ihr ſein Schnupftuch zu geben; allein er ſuchte vergebens danach, er hatte es verloren. Jetzt ſtand ſie einen Augenblick ſinnend da; dann empfahl ſie Guſtaven, ja keine Bewegung zu machen, wodurch die auf die Wunde gelegten Kräuter herabfallen könnten, knüpfte die Wolfshaut vorn über der Bruſt auseinander, und warf ſie auf die Erde. Hierauf machte ſie von ihrem Kopfe ein großes Stück Leinewand los, welches das ſchönſte Haar von der Welt zuſammengehalten hatte, und das nun über ihre Schultern herab fiel, wobei zugleich ihr Geſicht mehr zum Vorſchein kam, und eben ſo ſchöne als regelmäßige Züge ſehen ließ. Dabei nahm ihr Blick einen beſonderen Ausdruck von Sanftmuth an, und richtete ſich zärtlich auf Guſtaven, der aufs Höchſte erſtaunte, als er ſahe, daß die Perſon, welche ihm das Leben gerettet hatte, eine Frau ſey, die ſich noch in der Blüthe ihrer Jahre befand, und die, ungeachtet ihrer

jetzigen Bläſſe und Magerkeit, ſehr ſchön geweſen ſeyn mußte.

Sie riß nun einen langen Streifen von der Leinewand ab, und verband damit den Arm des unglücklichen Knaben; um hiermit beſſer zu Stande zu kommen, ſchob ſie die zerriſſenen Stücke des Aermels ſeiner Jacke weiter in die Höh' (dieß war zufällig derſelbe Aermel, den die Gräfin zerriſſen hatte); hierbei bemerkte ſie, daß das Zeug ganz durchnäßt war, und in der Meinung, daß ſie beim Auswaſchen der Wunde zuviel Waſſer darauf gegoſſen habe, nahm ſie das noch übrige Stück der Leinewand, um den Arm beſſer abzutrocknen. Guſtav machte eine Bewegung, um dieß zu verhindern; allein ſie hielt ihn ſehr feſt, und ſtreifte den Aermel noch weiter auf; jetzt erblickte ſie plötzlich jenes verhängnißvolle Zeichen, daß dem unglücklichen Knaben beinahe den Untergang gebracht hätte . . . . Die Unbekannte ſtieß einen Schrei des Erſtaunens aus; vergebens ſucht Guſtav ihr das Zeichen zu verbergen, ſie hält den Arm mit einer Art von Leidenſchaft feſt; ihre Aufmerkſamkeit vermehrt ſich, und in ihren Geſichtszügen malt ſich die

lebhafteſte Bewegung; immer noch ſchweigend, werden ihre Blicke nach und nach zärtlicher, und ſie richtet ſie wechſelsweiſe auf den Arm und auf das Geſicht des Knaben; dann ergießt ſich ein Strom von Thränen aus ihren Augen; ſie läßt den Arm ſanft fahren, wirft ſich auf ihre Knie nieder, richtet die Blicke gen Himmel, und ruft mit rührender Stimme aus:

„O Gott! Iſt es möglich! Welchen Dank bin ich Dir ſchuldig! O, Du ſiehſt in das Innere meines Herzens, wie unendlich ich Dir danke! Welche Wohlthaten häufſt Du jetzt zu gleicher Zeit auf mich! Wie viel Glück an einem einzigen Tage! . . . . O, wie kann ich es ertragen, was Deine Güte mir zu Theil werden läßt, ohne dem Uebermaß meiner Freude zu erliegen? Ja, ich fühle es, ich erwache wie aus einem Traume; ich habe mein Bewußtſeyn, meinen Verſtand wieder! Jetzt erſt erkenne ich mich; ich erinnere mich, welche Leiden ich ausgeſtanden habe, und ich bin im Stande, ganz den Werth des Glücks zu fühlen, womit Du, allmächtiger Gott, mich heute überſchütteſt! Du giebſt mir das Kind wieder, das ich ſo ſehr be-

Digitized by Google

weint habe! Deine Barmherzigkeit hat gewollt, daß ich ihm zum zweiten Male das Leben gab! .... Ja, Du biſt es, fuhr die unglückliche Frau, ſich an Guſtav wendend, fort, Du biſt es, theures Kind, Du biſt mein Sohn! .... Mein Herz hatte Dich erkannt, noch ehe ich meinen Verſtand wieder bekommen!"

Sie ſchloß ihn jetzt in ihre Arme, und bedeckte ihn mit Küſſen. Guſtav ſahe ſie ſchweigend an; ſein Herz ward von den ſüßeſten Ahnungen bewegt; dann aber konnte es nicht länger die Art von Unentſchloſſenheit ertragen, welche ihn zurückzuhalten ſchien; die Natur behauptete ihr Recht, und er erwiederte die Liebkoſungen, die er von ihr erhielt, und drückte ſie gleichfalls an ſeine Bruſt.

So hielten ſie ſich lange Zeit umſchloſſen, bis endlich der Knabe zuerſt das Stillſchweigen brach, und ausrief: „Ja, Du biſt meine Mutter! Ja, meine wahre Mutter! Die Worte der grauſamen Gräfin, die Vorſichtsmaßregeln, die mir der ehrwürdige Pater Lorenz empfohlen hat, beweiſen es mir; das Geheimniß, welches der letztere in Abſicht auf meine Geburt beobachtet

hat, entſchleiert ſich jetzt vor meinen Augen! Bis auf den heutigen Tag habe ich nur die achtungswerthen Leute gekannt, die mir die Stelle meiner Eltern vertraten, und ſeit Kurzem erſt weiß ich, daß ich ihnen nicht das Leben zu verdanken habe."

— Ach! Wenn Du wüßteſt, theurer Sohn, wie man Dich meinen Armen entriſſen hat! Mit welcher Grauſamkeit man uns von einander trennte! . . . . Weiter konnte die zärtliche Mutter nicht ſprechen; ihre und ihres Kindes Thränen vermiſchten ſich, und ſtumm vor Entzücken hielten ſie ſich noch lange Zeit hindurch umarmt.

Nach dieſen erſten Ergießungen des Herzens warf die Unbekannte einen Blick auf die Lumpen, welche kaum ihre Blöße bedeckten, und rief voller Schmerz und Jammer aus: „Aber wo ſoll ich mich jetzt hinwenden? Wie kann ich mich in dieſem Zuſtande ſehen laſſen? Wer wird uns aufnehmen? denn ich beſitze nichts, durchaus nichts auf der Welt!"

— O, ſey ganz ruhig, liebe Mutter, antwortete Guſtav; wir ſind hier nur in geringer

Digitized by Google

Entfernung von einem Hauſe, deſſen Bewohner die beſten und gefühlvollſten Menſchen ſind; ſieh' nur dort, von jener Anhöhe herab wirſt Du das Haus gerade vor Dir liegen ſehen. —

Die Unbekannte ging nach der bezeichneten Stelle hin, und da ſie das Haus wirklich erblickte, ſo kehrte ſie zu Guſtaven zurück, und half ihm von ſeinem Lager aufſtehen, was ihm anfangs nur mit Mühe gelang. Jemehr indeſſen ſeine Glieder nach und nach in Bewegung kamen, deſto mehr verlor ſich auch ſeine Abgeſpanntheit und Ermattung; die Unbekannte führte ihn auf einem Fußſteige, der den Weg ſehr abkürzte, von dem Felſen der Ruinen hinab, und in kurzer Zeit gelangten ſie an die Landſtraße. Vorſichtig ſahen ſie ſich nach allen Seiten um, ob ſie von Niemandem entdeckt worden wären, und gingen dann quer über die Landſtraße hinweg. Als ſie an der Thür des Wirthshauſes ankamen, ſtutzte Guſtav anfangs über den Anblick eines daſelbſt angebundenen Pferdes und eines Eſels; bald aber erkannte er, daß dieſe Thiere dem guten Vater Thomas gehörten, und ohne Furcht trat er nun mit ſeiner theuren Gefährtin ins Haus.

Guſtav wurde von der liebenswürdigen Familie auf das Zärtlichſte umarmt; aber alle fuhren vor Schrecken und Erſtaunen zurück, als ſie die Frau erblickten, die ihn begleitete. „Fürchtet nichts, lieben Freunde, ſagte er zu ihnen; dieſe Frau darf Euch keine Beſorgniß einflößen, und wenn Ihr ſie näher kennen lernt, ſo werdet Ihr ſie beklagen, ſie lieben, und Euch zugleicher Zeit mit mir der größten Freude überlaſſen.“

Dieſe Worte flößten Thereſen und Annen etwas mehr Muth ein, ſo daß ſie ſich der Unbekannten näherten, die ſie mit der rührendſten Stimme anredete, und ihre ganze Theilnahme, ihr vollkommenes Mitleiden erregte. Thomas, der den Knaben aufmerkſam anſahe, bemerkte jetzt die große Veränderung ſeiner Geſichtszüge. Er nahm ihn bei der Hand, führte ihn in ſeinen Lehnſtuhl, und ließ ihn dort niederſetzen, kaum war dieß geſchehen, ſo verlor Guſtav auch ſchon ſein Bewußtſeyn. Jedermann war nun um ihn her beſchäftigt, und jetzt erſt bemerkte man, daß ſeine Kleider völlig durchnäßt ſeyen.

Jakob legte nun ſogleich Hand an, ihn zu

entkleiden, wobei Guſtav nicht das geringſte Zeichen des Lebens von ſich gab; ſeine Mutter weinte, und ließ ihn den Weineſſig einathmen, den Anna herbeigebracht hatte, während Thereſe die Wäſche und Kleidungsſtücke herbeiholte, die für den Knaben eingekauft worden waren. Die Sorgfalt, mit der man ihn behandelte, und vorzüglich die trocknen, warmen Kleidungsſtücke brachten ihn bald wieder ins Leben zurück; er ſchlug die Augen auf, und ſeine zärtlichen Blicke drückten Allen ſeinen innigſten Dank für die Aufmerkſamkeiten aus, die man ihm bezeigte. Man fragte ihn, ob er nicht etwas genießen wollte? Er bejahte es, bat aber nur um etwas Fleiſchbrühe, die für jetzt ihm und der Unbekannten hinreichend ſeyn würde.

Man brachte den Bouillon ſogleich herbei; Thomas führte hierauf Guſtaven in ein kleines Zimmer, wo er ihn ſich in ein ſehr warmes Bett legen ließ, während ſeine Frau damit beſchäftigt war, Wäſche und Kleidungsſtücke für die Unbekannte herbeizuholen, die deren ſo höchſt nöthig bedurfte. Man bat ſie, ſich derſelben zu bedienen, indem man ihr auf eine ſehr verbind=

Digitized by Google

liche Art zu verſtehen gab, daß dieſe Kleider zwar nur ſchlecht und einfach ſeyen, aber daß ſie ſich überzeugen möchte, wie gern ſie ihr gegeben würden. Die Unbekannte nahm ſie mit dem größten Danke an.

Unterdeſſen konnte Thomas nicht genug erſtaunen, als er den armen Guſtav ſo durchnäßt und zugleich verwundet ſahe. „Er iſt alſo in irgend ein Waſſer gefallen? Was iſt mit ihm geſchehen? . . . . Wer hat ihn aus den Klauen ſeiner Feindin errettet?“ . . . Alle dieſe Fragen legte er ſeiner Mutter vergebens vor. Die näheren Umſtände von Guſtavs Schickſal waren ihr noch nicht bekannt, und ſie antwortete daher: „Ich weiß von Allem nichts; das arme Kind hat noch nicht Zeit gehabt, es mir zu erzählen.“

— Genug, genug für jetzt! rief Mutter Thereſe. Lieber Mann, lieben Kinder, laßt uns aufbrechen, ſie können uns Alles erzählen, wenn wir wieder nach Hauſe kommen. Wir laſſen Sie hier auf einige Stunden zurück, fuhr ſie fort, ſich an die Unbekannte wendend; denn wir haben eine höchſt nothwendige kleine Reiſe vor,

die wir unter keiner Bedingung aufſchieben können. Wenn der arme Knabe ſich ein Paar Stunden ausgeruhet hat, wird er ſich beſſer befinden. Er iſt im Hauſe völlig bekannt, und kann Ihnen daher Alles geben, was Sie bedürfen, oder wenigſtens anzeigen, wo es ſich befindet. —

„Lebe wohl, lieber Guſtav, fuhr Thomas fort; wir werden bald wieder hier ſeyn, und Du wirſt uns dann erzählen, welches Abentheuer Dich wieder zu uns geführt hat. Ich bin ſehr neugierig, es zu erfahren, denn ich kann nichts von Allem, was ich ſehe, begreifen, ſo wenig, als ich zu errathen im Stande bin, wer dieſe Dame ſeyn mag.“

— O, es iſt eine Perſon, die mir unendlich theuer iſt, antwortete Guſtav; aber eilet nur, Vater Thomas, daß Ihr bald wieder kommt! —

Die ganze Familie machte ſich nun auf den Weg; ſie vergaßen aber nicht, ihren Gäſten auf das Angelegentlichſte zu empfehlen, daß ſie während ihrer Abweſenheit Niemandem, wer es auch ſey, das Haus öffnen möchten, was ihnen gern verſprochen wurde.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Kaum hatte ſich die kleine Karavane entfernt, ſo ſchlief auch Guſtav feſt ein. Seine Mutter benutzte dieſe Zeit, um ihre Toilette zu machen; die Kleider, welche ſie von Mutter Thereſen erhalten hatte, waren nett und rein, und obgleich für ihren Wuchs etwas zu kurz, ſo ſaßen ſie ihr doch ziemlich gut; ihre Hände, ihr Geſicht nahmen faſt ihre frühere Weiße wieder an, und ſie flocht ihr ſchönes Haar zuſammen, worauf ſie es auf eine elegante Art zuſammenſteckte. Unmöglich konnte man jetzt noch in ihr das Geſpenſt der Ruinen wiederfinden, und ſie ſelbſt konnte ſich kaum mehr erkennen.

Sobald ſie dieſes Geſchäft vollendet hatte, ſetzte ſie ſich neben dem Bette ihres Sohnes nieder, und wagte kaum zu athmen, aus Furcht ihn in ſeinem Schlafe zu ſtören. Endlich, nach einem dreiſtündigen ununterbrochenen Schlummen erwachte er, und richtete ſich ſogleich im Bette auf, verwundert um ſich her blickend. Alles, was ihm ſeit geſtern widerfahren war,

Digitized by Google

ſchien ihm ein bloßer Traum zu ſeyn; er zweifelte völlig an der Wirklichkeit.

Der Gedanke, ſeine Mutter wiedergefunden zu haben, die ihm bisher ganz unbekannt geweſen war, fiel ihm jetzt wieder ein; er richtete ſeine Augen auf ſie, ihre Blicke begegneten einander .... „Ja, rief er aus, das iſt meine Mutter! Du biſt mir alſo zu Hülfe geeilt, Du haſt mir das Leben gerettet, und mich bei dem ſüßen Namen Sohn genannt?"

— Ja, mein lieber Eduard, ich bin es; ich bin Deine Mutter, ich habe Dich acht Monate lang an meinem Buſen genährt. Aber, beruhige Dich; wenn Du Dich völlig erholt haben wirſt, will ich Dir meine traurigen Schickſale erzählen, und Du wirſt mich von den Deinigen in Kenntniß ſetzen. Suche jetzt noch ein wenig zu ſchlafen, mein lieber Sohn; ein wohlthätiger Schlummer wird Dir ſchnell Deine völlige Geſundheit wieder geben ..... —

„O, theure Mutter! Ich bin jetzt ſo geſund, als man nur immer ſeyn kann; meine Seele iſt ruhig, mein Herz iſt befriedigt. Ich warte nur noch auf meine guten Freunde, und

mir ſcheint, ſie können nicht mehr lange ausbleiben; ich erwarte außerdem noch einen achtungswürdigen Mann, der mir ſeinen Schutz verſprochen hat. Er wird ſich unſerer annehmen, denn ich würde ſeine Wohlthaten gänzlich ausſchlagen, wenn ich ſie nicht mit Dir, theure Mutter, theilen könnte.“

— Wer iſt dieſer Herr? fragte die Mutter. —

„Der Ritter Waldenburg, antwortete Guſtav; er hat mich hier zum erſten Male geſehen, ich habe ihm gefallen, und er gab mir das Verſprechen, mir meinen Vater zu erſetzen. Nur höchſtwichtige Geſchäfte, die ſeine Abreiſe auf einige Zeit erforderten, zwangen ihn, mich bis zu ſeiner Rückkehr hier zurückzulaſſen.“

— Ach, lieber Eduard, fuhr die gute Mutter fort, wenn dieſer Ritter einigermaßen bekannt iſt, wenn er einiges Anſehen in der Welt beſitzt, ſo werde ich ihn nur in ſofern um ſeinen Schutz bitten, daß er uns behülflich iſt, unſere Rechte wieder zu erlangen. Sie ſind unbeſtreitbar, und wenn wir erſt unſere Güter, unſeren Rang wieder beſitzen, ſo bedürfen wir nur noch ſeiner Freundſchaft. Unſer Reichthum

Digitized by Google

wird uns in den Stand ſetzen, unſeren unglück=lichen Mitmenſchen Hülfe zu leiſten. Doch, wie ich Dir ſchon geſagt habe, liebes Kind, laſ=ſen wir die Erzählung unſerer Schickſale bis zu einer gelegeneren Zeit; ich fühle mich ſchwach und erſchöpft, und vor allen Dingen bedarf ich einiger Nahrungsmittel. —

Kaum hatte Guſtav dieſen Wunſch ſeiner Mutter gehört, ſo ſprang er ſchnell aus dem Bette, ungeachtet ſie ſich dieſem Vorhaben wi=derſetzen wollte; allein er verſicherte, daß er ſich völlig wohlbefinde, und daß auch er ziemlich ſtarken Hunger fühle. Bald hatte er ſich ange=kleidet, eilte die Treppe hinab, und kehrte nach wenigen Minuten mit Lebensmitteln zurück. Er wachte darüber, daß ſeine Mutter nur wenig aß, weil es das erſte Mal war, daß ſie wieder ordentliche Nahrungsmittel zu ſich nahm, die ihr ſeit langer Zeit gänzlich fremd geworden; auch er ſelbſt aß nur mäßig, und nachdem ſie ſich ſo erquickt hatten, befanden ſich beide außerordent=lich wohl.

Guſtav war eben die Treppe hinunter ge=gangen, um die Reſte der Mahlzeit und das

Geſchirr wieder an den gehörigen Ort zu ſtellen, als er draußen auf der Landſtraße die Huftritte mehrerer Pferde hörte. Gleich darauf klopfte man ſtark an die Thür; er horchte, ohne zu antworten, und ſah wohl ein, daß es die Familie ſeiner Wohlthäter nicht ſeyn könnte, weil der Vater Thomas die Schlüſſel zu ſich geſteckt hatte; auch konnte weder deſſen Pferd, noch der Eſel ein ſolches Geräuſch verurſachen. Man fing von Neuem an, noch ſtärker zu klopfen .... Endlich ließ ſich eine wohl bekannte Stimme hören; es war nämlich Johann, der aus allen Kräften den Namen des Vaters Thomas rief; noch eine zweite Stimme miſchte ſich ein, und bat um Oeffnung der Thüre, weil es gute Freunde ſeyen, die eingelaſſen werden wollten.

Jetzt überzeugte ſich Guſtav, das hier keine Gefahr zu fürchten ſey, und daß ſich wirklich Freunde vor der Thür befanden. Um indeſſen hierüber völlige Gewißheit zu haben, ſtieg er in das obere Stockwerk hinauf, ehe er antwortete, öffnete leiſe das Fenſter, und ſahe nun, daß er ſich nicht geirrt habe. Dann rief er hinunter,

daß er den Hauptſchlüſſel ſuchen wolle, weil die ganze Familie verreiſet ſey, jedoch ſpäteſtens in zwei bis drei Stunden zurückkehren würde.

Er fand den Hauptſchlüſſel glücklich, und öffnete den Reiſenden die Thür. Der Ritter Waldenburg umarmte ihn zärtlich, that hundert verſchiedene Fragen an ihn, wiederholte ſie, und umarmte ihn von Neuem, ohne ihm Zeit zur Antwort zu laſſen. —

„Wie iſt es möglich, mein Kind, rief er aus, daß ich Dich hier ſehe? Kaum kann ich meinen Augen trauen! Welcher wohlthätige Schutzengel iſt Dir zu Hülfe gekommen? Wie, Du biſt nicht todt? Du biſt nicht ertrunken? Ich weiß Alles, mein Sohn; heute Morgen habe ich erfahren, daß die grauſame Gräfin Wellenſtröm Dich geſtern Abend ermorden wollte, und daß man vergebens Deinen Leichnam im Waſſer geſucht hat. Ich dachte gleich, daß ich Dich hier finden würde, wenn Du das Glück gehabt haben würdeſt, Dich zu retten. O, wie danke ich Gott, daß er Dir ſeinen allmächtigen Beiſtand nicht verſagt hat; aber ſage mir, wie haſt Du es angefangen? Verhehle mir

nichts von Allem, was Du leiden mußteſt, und ſage mir, welche Urſachen das Ungeheuer haben kann, Dich zu haſſen?“

— O, ich will Ihnen Alles erzählen, aber erlauben Sie mir, daß ich Sie heute nicht traurig machen darf. Ein Tag des Glückes, wie der heutige, muß nicht mit Thränen bezeichnet ſeyn, und ohne Zweifel würde Ihr gefühlvolles Herz Ihnen Thränen auspreſſen; warten Sie daher lieber noch. Der gute Vater Thomas verheirathet heute ſeine Kinder; ſie können unmöglich noch lange ausbleiben, und ich hoffe, daß der Pater Lorenz ſie hierher begleiten wird. Meiner Meinung nach kann er uns ſehr behülflich ſeyn, um die ſchändliche Verfolgung, deren die Gräfin ſich gegen mich ſchuldig gemacht hat, zu erklären. —

„Wie Du willſt, mein Sohn,“ antwortete der Ritter, „wir können es ja bis Morgen verſchieben; aber wir ſterben faſt vor Hunger, mein Kind, denn weder ich noch meine Leute haben heute ſchon gefrühſtückt, und wir bedürfen deſſen ſehr.“

Guſtav trug ſogleich ein Stück Schinken,

Digitized by Google

Käſe, Butter, Brot und Wein auf, und als alle mit Eſſen beſchäftigt waren, eilte er ſchnell zu ſeiner Mutter hinauf, die ſich ſchon über ſeine Abweſenheit zu beunruhigen anfing, und daher froh war, als ſie ihn wiederſahe. Er benachrichtigte ſie von der glücklichen Ankunft ſeines Beſchützers, und erzählte, wie ſehr derſelbe ihn geliebkoſet, welche zärtliche Theilnahme er bei ſeinem Anblick für ihn gezeigt habe. „Allein, fuhr Guſtav fort, ich habe ihm noch nichts von unſerer Wiedervereinigung geſagt. Wenn wir erſt beſſer über die außerordentlichen Begebenheiten unterrichtet ſind, die uns beide betroffen haben, ſo wollen wir darüber nachdenken, in wie weit wir ihm unſere Schickſale anvertrauen können. Unterdeſſen ruhe Dich hier auf dieſem Bette aus, liebe Mutter, ich muß wieder zu meinem Freunde hinuntergehen. Mit dieſen Worten umarmte er ſie zärtlich, und verließ ſie.

Der Ritter legte ihm mehrere Fragen, Vater Thomas und deſſen Familie betreffend, vor, und erkundigte ſich, ob er das Zimmer bekommen könnte, wo er ſchon früher gewohnt hatte. Guſtav erwiederte, daß er ſogleich nachſehen

wolle, ob es frei ſey, und ging hinauf, um ſich davon zu überzeugen. Er kam mit der Nachricht zurück, daß das Zimmer zu des Ritters Befehlen ſtände, worauf der letztere ſeinen Mantelſack hinauf bringen ließ, und ſeinen Dienern, Johann und Simon, anempfahl, die Pferde gut zu warten. Unterdeſſen blieb Guſtav allein, und fand, daß Thomas und ſeine Familie ſehr lange ausblieben; zu ſeiner Mutter wollte er nicht hinaufgehen, weil er glaubte, daß ſie einige Stunden Ruhe nöthig habe; aber er war äußerſt ungeduldig, Niemanden ankommen zu ſehen, obgleich er nicht die geringſte Furcht empfand, weil er ſich, durch die Gegenwart ſeines Beſchützers und der beiden Bedienten deſſelben völlig geſichert glaubte.

Die Hausthür war aufgeblieben, und von Zeit zu Zeit ſteckte er den Kopf hinaus, um zu ſehen, ob er die Familie noch nicht erblicken könnte. Endlich hörte er ein Geräuſch; er ſah hinaus, und da er Niemanden bemerkte, trat er vor die Thür und ging bis auf die gegenüberliegende Landſtraße, um deſto weiter in die Ferne ſehen zu können. Er hörte die Huftritte

Digitized by Google

von Pferden, die ſich zu nähern ſchienen, und glaubte ſogar den Namen Thomas zu verneh= men. Ueberzeugt, daß es die Familie ſey, welche von den Feierlichkeiten der Trauung zu= rückkehrte, blieb er auf ſeinem Platze ſtehen, allein er hatte ſich in der Richtung geirrt, wo er die Pferde gehört hatte; da ſie ſich jetzt auf weichem Erdboden befanden, ſo ſchienen ſich ihre Huftritte zu entfernen; wie ſehr erſtaunte er daher, plötzlich zwei Männer zu Pferde dicht neben ſich zu ſehen! —

Seine erſte Bewegung war, ins Haus zu= rück zu gehen, und ſchon lief er auf die Thür zu, als einer der beiden Männer ihn fragte: ob Vater Thomas zu Hauſe ſey?

„In dieſem Augenblick nicht, antwortete Gu= ſtav; allein er kann nicht lange mehr ausbleiben."

— Und ſeine Frau? —

„Auch ſie iſt nicht zu Hauſe."

— Seine Kinder? —

„Die ganze Familie iſt verreiſet."

— Wie? Es iſt alſo Niemand zu Hauſe? —

„Ei! Wer bin ich denn? Bin ich denn Nie= mand?"

Digitized by Google

— Ah, das iſt etwas anderes! Aber wo ſind ſie denn alle? —

„Sie ſind in unſerem Dorfe.“

— O, wenn wir das gewußt hätten, würden wir uns einen großen Umweg haben erſparen können! Wir haben dem Vater Thomas etwas ſehr Wichtiges mitzutheilen. —

„Wenn das iſt, ſo erwarten Sie ihn hier, denn ſpäteſtens gegen drei Uhr muß er wieder zu Hauſe ſeyn.“

— Um drei Uhr! Mein junger Freund, dann ſind wir ſchon ſehr weit von hier entfernt! Aber ich will Dir ein Paket für Vater Thomas einhändigen, das Du ihm übergeben kannſt; ſieh, hier iſt es hinten an meinem Sattel befeſtigt; mach' es doch los, und ſage ihm, daß eine Perſon, die ihn ſehr hochachtet, ihm dieſes Geſchenk überſendet, um die Mitgift ſeiner Tochter zu vergrößern.“

Guſtav näherte ſich nun, um das Paket zu empfangen, während der andere Reiter ſein Pferd ein wenig auf die Seite lenkte, um ihn vorbei zu laſſen; dann aber ſprengte er plötzlich vor, und drängte den armen Knaben dicht zwi-

Digitized by Google

ſchen die beiden Pferde. Hierauf ergriffen ihn die beiden Reiter, ein Jeder an einem Arme, um ihn von der Erde aufzuheben, und ihn auf eines der Pferde vorn auf den Hals zu ſetzen. Guſtav, dem ihre Abſicht nicht länger unbekannt bleiben konnte, ſchrie aus allen Kräften, und wehrte ſich, ſo gut er es im Stande war.

Glücklicherweiſe war in dieſem Augenblick der Ritter Waldenburg grade von ſeinem Zimmer herabgekommen, um ſeine Piſtolen hinaufzubringen, die er bei ſeiner Ankunft auf ein Fenſter des Gaſtzimmers gelegt, und dort vergeſſen hatte. Er hörte Guſtavs Geſchrei, und eilte ſchnell hinaus, mit den Piſtolen in der Hand; mit zorniger Stimme befahl er den beiden Böſewichtern, ihre Beute fahren zu laſſen. Aber ſie weigerten ſich, indem ſie ſagten, daß der Knabe ein kleiner Taugenichts wäre, der ſeinen Eltern davongelaufen ſey, und den ſie Befehl hätten, nach dem väterlichen Hauſe zurückzubringen.

„Ihr ſeyd Betrüger! Schurken! ſchrie der Ritter, eine ſeiner Piſtolen ſpannend; wenn ihr den Knaben nicht augenblicklich los laßt, ſo

Digitized by Google

will ich die Erde von Euch reinigen, und Euch das Gehirn zerſchmettern!"

Die dreiſten Räuber ließen ſich aber hier= durch nicht irre machen, und blieben bei der Behauptung, daß Guſtav ſeinen Eltern davon= gelaufen ſey. Dadurch ward endlich die Ge= duld des Ritters erſchöpft; er feuerte ſeine Pi= ſtole auf einen der beiden Böſewichter ab, dem die Kugel die Schulter zerſchmetterte, ſo daß der Schmerz ihn zwang, Guſtaven loszulaſſen. Jetzt erſchienen Johann und Simon, die der Knall herbeigezogen hatte. Dieſe Verſtärkung ſetzte die Böſewichter vollends in Schrecken, und der, welcher nicht verwundet war, jagte nun im geſtreckten Gallop davon; der andere wollte ihm folgen, aber er hatte ſchon nicht mehr Kraft genug, ſich auf dem Pferde zu erhalten, weil der Schmerz ſeiner Wunde, aus welcher das Blut ſtromweiſe herabfloß, zu groß war. Er fiel zur Erde nieder, und ſein Pferd benutzte die ihm gelaſſene Freiheit, um wie ein Pfeil dem andern Pferde nachzueilen.

Der Ritter umarmte ſeinen angenommenen Sohn auf das zärtlichſte, drückte ihn an ſein

Digitized by Google

Herz, und rief: „Da biſt Du abermals gerettet!“ Er konnte nicht zweifeln, daß dieſer neue Verſuch ebenfalls das Werk der Gräfin Wellenſtröm ſey, und fuhr fort: „Was will denn dieſe Furie von Dir? Warum kann ſie Dir nach dem Leben trachten?“

— Ach, ich weiß es nicht, antwortete Guſtav; indeſſen habe ich doch gewiſſe Vermuthungen, die ich Ihnen mittheilen werde; aber was fangen wir jetzt mit dieſem Unglücklichen an? fuhr er fort, auf den Räuber zeigend, der ſich nicht von der Stelle bewegen konnte, wo er niedergefallen war, und der in die gräßlichſten Verwünſchungen gegen die Gräfin ausbrach. —

Johann und Simon trugen ihn auf Befehl ihres Herrn ins Haus hinein, wo man ihn auf ein Bund Stroh legte. Simon, der früher lange Zeit bei einem Militairchirurgus in Dienſt geweſen war, und dabei etwas von der Kunſt ſeines Herrn gelernt hatte, legte ihm den erſten Verband über die Wunde. Unterdeſſen ſuchte der Ritter den armen Guſtav zu beruhigen, der immer noch an allen Gliedern zitterte, und Jo=

hann holte aus dem Mantelſack ein Fläſchchen mit ſtärkendem Liqueur herbei.

Als Guſtav ſich von ſeinem Schrecken völlig erholt hatte, eilte er zu ſeiner Mutter hinauf, die er in der größten Angſt und Unruhe fand. Sie hatte den Knall der Piſtole und ſein lautes Geſchrei gehört; daher kam ſie ihm gleich mit der Frage entgegen, wodurch ein ſolcher Lärmen verurſacht worden ſey?

Aus Furcht, ſie in neue Unruhe zu verſetzen, ſagte er ihr bloß, daß zwei Männer mit ſehr verdächtiger Miene ſich genähert hätten, worauf der Ritter, der ihnen befahl, das Haus zu verlaſſen, mit ihnen in Streit gerathen ſey, und ſie am Ende gezwungen habe, zu fliehen. Dieſe einfache Auskunft ſchien ſeine Mutter völlig zu befriedigen; nachdem er ſie umarmt und getröſtet hatte, verließ er ſie, um ſich wieder zu ſeinem Beſchützer zu begeben, den er in das tiefſte Nachdenken verſunken fand.

„O, mein theurer Wohlthäter! redete ihn Guſtav an, indem er ſich ihm in die Arme warf; erlauben Sie mir, Ihnen nochmals meine ganze Dankbarkeit zu bezeigen. Sie ſind mein Schutz=

geiſt! Ach, ohne Sie wäre ich zum zweiten Male der ſchändlichen Gräfin in die Hände gefallen, und welches Schickſal würde ſie mir dann bereitet haben?“

— Theures Kind! ſagte der Ritter, wie ſehr bin ich erfreut, daß ich dem geheimen Zuge folgte, der mich heute hierher geführt hat! Welches Vergnügen iſt es für mich, Dich vor den verbrecheriſchen Händen jener Furie bewahrt zu haben! Was ich von Deinem Sturz in dem Waſſergraben des Schloſſes Sinznach erfuhr, hat der zärtlichen Sorgfalt für Dich, die Du mir gleich bei Deinem erſten Anblicke einflößteſt, neue Thätigkeit gegeben. Du erſtaunſt, mein junger Freund, daß ich von dieſer Begebenheit bereits unterrichtet bin? O, ich will Dir erzählen, wie ich ſie erfahren habe; aber vor allen Dingen ſage mir, welche Urſache dieſes grauſame Weib haben kann, Dich ſo zu behandeln? Verberge mir nichts, denn es iſt höchſt wichtig, daß ich von Allem unterrichtet bin . . . —

In dieſem Augenblicke hörte man draußen vor dem Hauſe mehrere Stimmen; das Geräuſch kam immer näher, und die Thür öffnete ſich.

Digitized by Google

Man ſah die Neuverheiratheten, nebſt Thomas und Mutter Thereſen, von dem Pater Lorenz gefolgt, ins Zimmer treten. Jedermann freute ſich, den Ritter Waldenburg im Hauſe zu finden, um ſo mehr, da man auf ſeine Gegenwart gar nicht mehr gerechnet hatte; Thereſe war im Begriff, ſich bei Guſtaven nach der unbekannten Dame zu erkundigen, als dieſer ihr noch zu rechten Zeit ein Zeichen gab, welches ſie vollkommen verſtand. Auch den Neuverheiratheten wußte Guſtav einen Wink zu geben, und er fand Gelegenheit, den Vater Thomas zu bitten, daß auch er über die Begebenheiten von heute Morgen Stillſchweigen beobachten möchte, indem er vorſchützte, daß die Unbekannte vor allen Dingen gewünſcht habe, mit dem Pater Lorenz zu ſprechen.

Thomas fragte, ob außer dem Ritter und deſſen Bedienten während ſeiner Abweſenheit ſonſt Niemand da geweſen ſey?

„O ja! antwortete der Ritter; wir haben noch Geſellſchaft gehabt!“ Hierauf erzählte er den neuen Verſuch, den man gemacht hatte, um den armen Knaben zu entführen. Der Pater

Digitized by Google

hob ſeine Augen und Hände gen Himmel, zum Zeichen, wie ſehr er Gott für Guſtavs Rettung dankte; dann ſchloß er ihn in ſeine Arme und rief: „O, theures Kind, die göttliche Vorſehung ſelbſt hat Dir dieſe Hülfe geſandt! Auf ſie und auf die Zuneigung Deiner Freunde vertraue ſtets! Was mich betrifft, ſo werde ich Dich nie verlaſſen, und ohne Zweifel hat mir der Himmel nur deshalb meinen jetzigen Rang zu Theil werden laſſen, damit ich Dir deſto leichter Gerechtigkeit verſchaffen kann. Ja, ich hoffe, daß Gott mir helfen wird, um Dich in Deine Rechte wieder einzuſetzen."

Alle ſahen den ehrwürdigen Pater mit großen Augen an, aber Niemand wagte es, ihn zu befragen. Wie gern hätte der Ritter den Sinn der Worte gekannt, die der Pater Lorenz ſo eben ausgeſprochen; aber er beſchloß einen günſtigeren Zeitpunkt abzuwarten, um ihn deshalb zu befragen.

Mutter Thereſe eilte ſo viel als möglich, um mit dem Mittageſſen fertig zu werden und den Tiſch zu decken; dabei verurſachte ſie ſo viel Lärm und Geräuſch, daß die Unterhaltung alle Augen=

Digitized by Google

blicke unterbrochen wurde. Endlich kam ſie mit ihrem Geſchäft zu Stande, und man ſetzte ſich zu Tiſche. Aus Achtung vor dem ehrwürdigen Prior wagte der Ritter nicht, ſeine Bedienten ebenfalls am Tiſche Platz nehmen zu laſſen; allein der Pater bemerkte dies, und verlangte, daß die beiden treuen Diener ganz ſo thun ſollten, wie ſie es ſonſt immer gewohnt waren, wenn ſie ſich mit ihrem Herrn auf der Reiſe befanden.

Anfangs ging es ziemlich ſtill zu. Guſtav benutzte einen Augenblick, wo man auf ihn nicht Acht gab, um einen Teller mit vortrefflicher Suppe ſeiner theuren Mutter hinauf zu tragen, die er völlig ruhig fand. Er benachrichtigte ſie von der Rückkehr des Vaters Thomas und ſeiner Familie, und verließ ſie dann wieder; aber kaum befand er ſich wieder einige Zeit lang am Tiſche, ſo dachte er, daß ſeine Mutter noch anderer Speiſen bedürfe, und brachte ihr abermals einen Teller voll hinauf; dieß wiederholte er verſchiedene Male.

Der Ritter bemerkte dieſe kleinen Abweſenheiten Guſtavs recht gut, aber er glaubte, daß ſie von dem Wunſche herrührten, in der Küche

Digitized by Google

nützlich zu ſeyn. Er nahm einen dieſer Augenblicke wahr, um von Guſtaven zu ſprechen.

„Wie viel hat dieſer arme Knabe ausſtehen müſſen! ſagte er. Wenn er nicht hätte ſchwimmen können, ſo war es um ihn geſchehen!“

— Wie! fiel Thomas ein, der von den Begebenheiten der letzten Nacht noch nicht unterrichtet war; er iſt alſo in Gefahr geweſen, zu ertrinken? Ach, deshalb kam er auch bis auf die Haut durchnäßt bei uns an, und er war ſo von Kälte erſtarrt, daß ich ihn nur durch ſtarkes Reiben, und den Wechſel mit trocknen Kleidern vom Tode retten konnte. Ich habe ihn aber noch gar nicht befragt, was ihm zugeſtoßen iſt, denn unſere Augenblicke, die wir noch bis zur Abreiſe übrig hatten, waren gezählt; ich hatte nur ſo viel Zeit, mich mit dem Nothwendigſten zu beſchäftigen, und ihn ins Bett zu legen; aber Ihnen, gnädiger Herr, hat er wahrſcheinlich ſchon ſeine Begebenheiten erzählt? —

„Nein, ſagte der Ritter; was ich weiß, habe ich nicht von ihm, ſondern ſchon früher erfahren, ehe ich hier her kam, und es iſt ein großes Glück, daß ich mich ſo zeitig auf den Weg

machte, da ich ihn zum zweiten Male vor der Wuth des ſchändlichſten aller Weiber beſchützt habe.“

Der Pater Lorenz zeigte das lebhafteſte Verlangen, von allen einzelnen Umſtänden in Kenntniß geſetzt zu werden. Der Ritter erfüllte ſeinen Wunſch, indem er erzählte, was wir ſchon wiſſen, und dann folgendermaßen fortfuhr.

Zehntes Kapitel.

„Vor vier Tagen, ſagte der Ritter, verließ ich unſern Vater Thomas, nachdem wir noch eine Strecke Weges zuſammen zurückgelegt hatten. Er ſchlug den Weg nach dem Kloſter ein, und ich den meinigen nach meinem Schloſſe, wo ich, zur größten Freude meiner alten, treuen dortigen Diener, bei guter Zeit ankam. Nachdem ich zu Mittag gegeſſen hatte, legte mir mein alter Verwalter, der rechtſchaffene Löſewitz, ſeine Rechnungen ab, und ich muß ſeiner bisher geführten weiſen Wirthſchaft volle Gerechtigkeit

Digitized by Google

widerfahren laſſen; denn ich erſtaunte, mich ſo reich zu ſehen, und ſtattete dem ehrwürdigen Greiſe meinen wärmſten Dank dafür ab."

„Als ich die auf ſeinen Befehl ausgeführten neuen Anlagen und Verbeſſerungen beſehen hatte, und nun im ganzen Schloſſe umher ging, beſuchte ich auch meine alte Amme, und dann den Thürſteher, der ein Greis von acht und ſiebenzig Jahren iſt. Ein ſtarker Anfall von Gicht hielt ihn ſchon ſeit mehreren Tagen bettlägerig, und er war entzückt, mich wieder zu ſehen. Nachdem wir von verſchiedenen Gegenſtänden geſprochen hatten, fragte ich ihn, ob er Niemanden aus dem Schloſſe Sinznach geſehen habe (bei dieſem Namen horchte der Pater hoch auf); er antwortete mir, daß kein Menſch aus jenem Schloſſe vor ſeine Augen gekommen ſey, und daß er überhaupt auch keinen fremden Beſuch gehabt habe, als den eines Bettlers, der vor ungefähr vier Wochen nach dem Herrn des Schloſſes fragte, um ſich von ihm eine Unterſtützung zu erbitten. Mein Thürſteher antwortete ihm, daß derſelbe verreiſet ſey, aber daß der Verwalter ihn in dieſer Hinſicht eben ſo gut be-

Digitized by Google

friedigen könnte, wie der Herr Graf ſelber (der Pater Lorenz legte Meſſer und Gabel bei Seite, und Thomas, ſo wie ſeine Familie gaben ſich mit Guſtav einander Zeichen des Einverſtänd-niſſes; denn ſie glaubten den in Rede ſtehenden Bettler wieder zu erkennen); er ließ daher dieſen Menſchen vor der Thüre ſtehen, und ſuchte den Herrn Löſewitz auf, der ſich, wie man ihm ſagte, in dieſem Augenblicke gerade auf dem Schloß-thurm befand, um die Uhr in Stand ſetzen zu laſſen. Der arme Thürſteher ſtieg ſo ſchnell hinauf, als ſeine Kräfte es ihm erlaubten; wäh-rend er nun mit meinem Verwalter ſprach und ihm erzählte, was ihn zu ihm führe, warf er zufällig ſeine Blicke nach dem Felde hinaus, und war ſehr erſtaunt, einen Menſchen gewahr zu werden, der mit der größten Eile querfeldein die Flucht ergriff. Da ſeine Augen noch vollkom-men gut ſind, ſo erkannte er bald eben denſel-ben Bettler, den er vor der Thüre hatte ſtehen laſſen, und der jetzt ſeine Krücken über der Schulter trug; aber was ihn am meiſten über-zeugte, daß dieſer Menſch böſe Abſichten gehabt haben müſſe, war, daß er nun ſahe, wie der-

ſelbe mit einem andern Manne zuſammen traf, der in einiger Entfernung ihn zu Pferde erwartete, und noch ein zweites Pferd am Zügel hielt. Dieſes beſtieg der Bettler, und beide verſchwanden nun bald den Augen des Beobachters.“

„Ich fand die größte Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Vorfalle und der Entführung Guſtavs; daher empfahl ich meinem Thürſteher die möglichſte Vorſicht, damit ſich Niemand heimlich ins Schloß ſchleichen könne, und wenn ſich Jemand blicken ließe, ſo ſollte er mich ſogleich davon benachrichtigen, zu welcher Tageszeit es auch ſeyn möchte.“

„Heute Morgen wurde ich ſchon vor vier Uhr durch meinen Johann geweckt, der mit einer Miene voller Schrecken ins Zimmer trat; ſein Geſicht war ſo entſtellt, daß ich darüber in die größte Unruhe gerieth. Was giebts? redete ich ihn an.“

— Gnädiger Herr! antwortete mir Johann ſtammelnd, das arme Kind .... der kleine Guſtav .... —

„Nun?“

Digitized by Google

— Ach, gnädiger Herr! . . . —

„Ich befand mich wie auf Dornen. — Nun ſo rede doch!“

„Endlich ſagte er mir, daß Guſtav ertrunken ſey. Dieſe Worte wirkten wie ein Blitzſtrahl auf mich, und ich erſchrak ſo ſehr, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. Da Johann meine Verwirrung bemerkte, ſo erzählte er mir, daß Leonore, das Kammermädchen der Gräfin Wellenſtröm, ſo eben im Schloſſe angekommen ſey, und nur um Erlaubniß gebeten habe, ſich ein wenig ausruhen zu dürfen; daß ſie voller Freude geweſen ſey, Simon anzutreffen, der ihr entgegen kam, weil er zuerſt auf den Ton der Glocke, die der Thürſteher gezogen hatte, erwacht war. Da das arme Mädchen noch außer ſich vor Schrecken zu ſeyn ſchien, über das, was im Schloſſe Sinznach vorgefallen war, ſo hatte er ſie eintreten laſſen, um ſich zu erholen.“

„Ich ſtand ſogleich auf, und gab Befehl, Leonoren zu mir zu führen. Anfangs hatte ich ſie in Verdacht, daß ſie von der Gräfin auf Kundſchaft ausgeſchickt worden ſey, und ich be-

trachtete ſie daher mit ſo prüfendem Blick, daß ſie dadurch ganz außer Faſſung kam, und einer Ohnmacht nahe war. Als ſie ſich wieder erholt hatte, ſuchte ich ſie zu beruhigen und ihr Muth einzuſprechen; ſie erzählte mir endlich, daß man Guſtaven in dem Waſſergraben des Schloſſes Sinznach geſucht habe, ohne ihn zu finden.“

— Aber, fragte ich, wie ging es zu, daß er hinein fiel? —

„Ach, gnädiger Herr! antwortete ſie, er iſt nicht hinein gefallen, ſondern man hat ihn hinein geworfen, und zwar hat die Gräfin ſelbſt dieſes Verbrechen begangen. Zuerſt hat ſie ſich des armen unſchuldigen Knaben mit Gewalt bemächtigen laſſen, und ich ſah, wie man ihn vor ungefähr drei Wochen gebunden ins Schloß brachte. Anfangs ſuchte die Gräfin, wie es ſchien, ihren Zweck, der mir aber unbekannt iſt, bei dem Knaben durch Güte und Ueberredung zu erreichen; es muß ihr indeſſen nicht gelungen ſeyn, obgleich ich nichts Gewiſſes darüber weiß, denn es war mir ſtrenge verboten, mich ihm nur im Geringſten zu nähern. Ich wurde ſo genau beobachtet, daß ich ihm nicht ein einziges

Digitized by Google

Wort zuflüſtern konnte, und er ſelbſt ward in ſeinem Zimmer gefangen gehalten.“

„Geſtern Abend hatte ſich die Gräfin in ihr Schlafkabinet begeben, und da ich glaubte, daß ſie ſich zu Bett legen wollte, begab ich mich zu ihr, um wie gewöhnlich meinen Dienſt zu verſehen. Ihre Geſichtszüge zeigten mir ſogleich an, daß ſie mit äußerſt unruhigen Gedanken beſchäftigt ſeyn müſſe, und ihre Blicke drückten irgend eine böſe Abſicht aus; ſie war ſo tief in ihre finſteren Betrachtungen verſunken, daß ſie mich anfangs gar nicht bemerkte. Endlich wagte ich es, ſie zu fragen, ob ſie nicht zu Bett gehen wolle? Meine Stimme erſchreckte ſie ſo ſehr, daß ſie ſichtbar zuſammen fuhr. Zornig fuhr ſie mich an: was ich wollte? Doch plötzlich wurde ſie wieder ſanfter, als wenn ſie darüber nachgedacht hätte, und ſagte ziemlich ruhig, ich möchte nur ſchlafen gehen, weil ſie heute Abend meiner Dienſte nicht bedürfe.“

„Ich entfernte mich ſogleich, und begab mich in mein Zimmer, deſſen Fenſter ſich gerade über denen des Badezimmers befinden, in welchem der arme Guſtav eingeſperrt war. Da die

Digitized by Google

Nacht ganz vortrefflich war, öffnete ich mein Fenſter, und ohne irgend eine beſtimmte Abſicht betrachtete ich ſchweigend die Bäume des Schloß-gartens, und die übrigen ſich mir darbietenden Gegenſtände, als plötzlich meine Aufmerkſam-keit durch eine Stimme gereizt wurde, die der Zorn gleichſam zu erſticken ſchien. Ich horchte, und hielt ſelbſt den Athem an, damit mir nichts entgehen möchte; ich hörte die Gräfin ſprechen, konnte aber nichts verſtehen. Nach einiger Zeit ſchien ſie ſich dem Fenſter zu nähern, und nun hörte ich deutlich folgende Worte: „So habe ich ihn denn endlich in meiner Gewalt! Meine Ahnungen haben mich nicht getäuſcht! Du biſt mein ſchrecklichſter Feind, und Dein Leben iſt für mich eine Qual! Du mußt ſterben, ich habe es geſchworen! . . .“

„Zu gleicher Zeit hörte ich eine ſchwere Maſſe in das Waſſer des Schloßgrabens ſtürzen, und ich glaubte überzeugt zu ſeyn, daß es der arme kleine Gefangene ſey. Die Gräfin drückte ihr Vergnügen über das ſo eben begangene Verbre-chen durch die Worte aus: „So iſt es denn vernichtet, dieſes Weſen, das ich verabſcheue!“

Digitized by Google

„Ich fühlte, daß ich an allen Gliedern zitterte; ich hörte jetzt weiter keinen Laut, und wie verſteinert blieb ich eine Zeit lang am Fenſter ſtehen, bis ein leiſes Plätſchern im Waſſer mich aus meiner Betäubung weckte. So weit als möglich ſtreckte ich meinen Oberleib zum Fenſter hinaus, und entdeckte nun, bei dem ſchwachen Schimmer des aufgehenden Mondes, ein Weſen, das ſich auf der Oberfläche des Waſſers bewegte, und ſeine Richtung nach der Ecke des Grabens nahm; endlich glaubte ich den kleinen Guſtav auf der gegenüberliegenden Seite der Bruſtwehr zu erblicken, und in dem Uebermaß der Freude rief ich aus: Er iſt gerettet!"

Dieſe Worte, die ich unvorſichtig genug, aber aus dem Grunde meines Herzens ausſprach, ſind gehört worden, wie ich alle Urſache habe zu glauben, denn fünf Minuten ſpäter rief mich die Glocke in meinem Zimmer zu der Gräfin hinunter. Ganz verwirrt begab ich mich zu ihr. — Mit wem haſt Du denn ſo eben geſprochen? fragte ſie mich mit einer ſchneidenden Stimme. — Mit Niemandem, gnädige Frau, ich ſchwöre es Ihnen. — Wie! Du ſprachſt mit Nieman-

Digitized by Google

dem! Aber an wen richteteſt Du denn Deine Ausrufung? . . . Antworte mir, fuhr ſie wüthend fort, mich beim Arme ergreifend und heftig ſchüttelnd; antworte mir! . . . — Meine Gedanken geriethen hierbei ſo in Verwirrung, daß ich nicht einſehen konnte, wie ſehr ich mich in Gefahr ſetzte, wenn ich ihr die Wahrheit ſagte.“

„Wohlan! antwortete ich endlich; wenn Sie es denn wiſſen wollen, ich ſprach von dem armen Knaben, den Sie ſo eben ermordet haben! . . . Ach, gnädiger Herr, wenn Sie ſie in dieſem Augenblick geſehen hätten, Sie würden ſie nicht wieder erkannt haben! Ihre verzerrten Geſichtszüge, ihre krampfhaft zuſammen gezogenen Muskeln, ihre durch den ſchrecklichſten Zorn erſtickte Stimme . . . . nein es war kein menſchliches Weſen mehr, es war eine Furie! O Gott, der Eindruck, den dieſer Anblick auf mich machte, wird ſich nie aus meinem Gedächtniß verwiſchen.“

„Als ſie endlich wieder einige Worte deutlich hervorbringen konnte, rief ſie aus: Schändliches Geſchöpf! Du wagſt mich zu beſchuldigen, daß ich dieſen Knaben ermordet habe! Welcher

Schimpf! . . . . Wie kommſt Du auf dieſen abſcheulichen Gedanken? Der Knabe ſchläft ruhig in ſeinem Bett!“

„Nein, nein! gnädige Frau, er iſt nicht in ſeinem Bett; das unglückliche Kind ringt vielleicht noch jetzt mit dem Tode, aber Gott wird Mitleiden mit ſeiner Unſchuld haben, ich hoffe es . . .“

„Die Gräfin war eine Zeit lang wie verſteinert. Dann zog ſie heftig an der Klingel, und befahl dem Bedienten, der halb angezogen herbeieilte, augenblicklich den Baron von Nickau zu wecken, und ihn zu ihr zu ſenden. Während ſie auf ihren Vertrauten wartete, der ihrer Ungeduld nach lange nicht raſch genug herbeikam, ſtampfte ſie mit dem Fuße, und rieb ſich heftig die Hände; endlich erſchien er, und fragte nach der Urſache der großen Unruhe, in welcher er ſie fand.“

„Sehen Sie einmal dort jenes ſchändliche Geſchöpf! rief ſie aus, mit fürchterlichen Blicken auf mich zeigend; können Sie wohl glauben, daß dieſes Mädchen mich beſchuldigt, den kleinen Guſtav in den Schloßgraben geſtürzt zu haben? —

Sie fuhr fort, in dieſem Tone mit erſtaunenswürdiger Schnelligkeit weiter zu ſprechen. Als ſie endlich aufhörte, ſchien der Baron eben ſo verwundert über dieſe Rede, als aufgebracht gegen mich zu ſeyn; dann nahm er ein Licht, um in dem Zimmer Guſtavs nachzuſehen, und bald darauf kam er zurück, indem er berichtete, daß der Knabe nicht da ſey, daß das Bett noch unangerührt, und das Fenſter offen ſtehe. Ohne hierauf eine Antwort der Gräfin abzuwarten, klingelte er die ganze Dienerſchaft zuſammen, befahl ihnen, ſich mit Fackeln, Stangen und Stricken zu verſehen, in den Kahn zu ſteigen, der ſich in dem Schloßgraben befand, und zu verſuchen, ob der Knabe vielleicht noch gerettet werden könnte, der ſich ohne Zweifel in den Graben geſtürzt habe, um zu entfliehen."

„In kurzer Zeit war Alles bereit; der Baron forderte die Gräfin auf, ſich mit ihm hinunter zu begeben, um Augenzeugen der Nachſuchungen zu ſeyn. Indem dieſe Frau aus dem Zimmer ging, warf ſie einen vernichtenden Blick auf mich. — Geh' auf Dein Zimmer, ſagte ſie zu mir, und bedenke, daß die kleinſte Unvor=

ſichtigkeit Dir das Leben koſten kann; eine drohende Geberde begleitete ihre Worte.“

„Ich war nicht im Stande, mich von der Stelle zu bewegen, und ein geheimer Zauber hielt mich gleichſam feſt gebannt. Wie lange ich mich in dieſem Zuſtande befand, weiß ich nicht mehr . . . endlich ward ich durch mehrere laute Stimmen wieder zu mir ſelbſt gebracht. Ich näherte mich einem Fenſter, und ſahe nun, wie man beim Scheine der Fackeln einen Körper aus dem Waſſer hob, der ſo ſchwer war, daß man ihn nur mit Mühe in den Kahn bringen konnte; aber ich war nicht im Stande, ihn genauer zu unterſcheiden.“

An dem Orte, wo ich mich jetzt befand, war ich durchaus nicht ſicher, und dennoch dachte ich nicht an die Gefahr, in der ich ſchwebte, als die Rückkehr der Gräfin mich daran erinnerte. Meine Lage war äußerſt ſchwierig; ich konnte nicht wagen hinaus zu gehen, weil ich ſonſt unvermeidlich der Gräfin begegnen mußte; daher blieb ich am Fenſter ſtehen, wo ein bloßer Vorhang mich verbarg. Bald trat die Gräfin mit ihrem würdigen Vertrauten ins Zimmer; letzte=

rer ſagte zu ihr: Die Leute haben ſich erſtaunlich viel Mühe gegeben, um ein halb verfaultes Stück Vieh aus dem Waſſer zu ziehen!"

„Ach! erwiederte die Gräfin, ich bin in Verzweiflung, daß er ſich gerettet hat; denn ich hätte mich ſo gerne dieſes kleinen Taugenichtſes entledigt!"

— Was kann Ihnen aber an dem Leben eines ſo ſchwachen Weſens gelegen ſeyn? Aus welcher Urſache könnte die Gräfin von Wellenſtröm den Tod eines Knaben wünſchen, der im Elende erzogen und von der niedrigſten Abkunft iſt? —

„Aus welcher Urſache, lieber Baron? O, aus einer ſehr wichtigen! Ich habe ſeinen Tod geſchworen, und er muß daher ſterben! Später werde ich Ihnen meine Gründe ausführlicher mittheilen . . . . aber laſſen Sie jetzt den Flüchtling verfolgen, daß man ihn mir todt oder lebendig zurückbringe."

— Gnädige Frau, meine Leute ſollen ſich ſogleich aufmachen . . . . —

„So iſt es recht; aber wie fange ich es an, um mich der Verſchwiegenheit Leonorens zu ver-

Digitized by Google

ſichern? Sie hat mein Geheimniß belauſcht; wenn ſie mich verräth, würden Sie zugleich ebenfalls verrathen werden ....“

— Wie! das iſt es, was Sie noch fürchten? O, an dieſer Schwachheit erkenne ich wahrlich die kühne Gräfin Wellenſtröm nicht wieder, die ſich doch ſonſt ſo geſchickt aus jeder Verlegenheit zu ziehen weiß .... Darüber können Sie ruhig ſeyn, gnädige Frau, denn dieß iſt die leichteſte Sache von der Welt. Leonore wird plötzlich krank, und man giebt ihr Arzneimittel ein: ſie ſtirbt, man begräbt ſie, und mit ihr hat alles Reden ein Ende; Sie ſind dann ſehr betrübt, ein Mädchen von ſo guten Eigenſchaften, das Sie ſo vortrefflich bedient hat, verloren zu haben. —

„O, Ihr Vorſchlag iſt prächtig, und wir wollen ihn gleich Morgen in Ausführung bringen; für jetzt iſt es aber dringend nothwendig, den Knaben keinen allzugroßen Vorſprung gewinnen zu laſſen; man muß ihm auf der Stelle nacheilen.“

„Mit dieſen Worten entfernten ſich der Baron und die Gräfin. Urtheilen Sie nun, gnä-

diger Herr, in welchem Zuſtande ich mich befand, als ich ſo mein Todesurtheil ſprechen hörte! Alles Blut erſtarrte mir in den Adern; indeſſen verlor ich den Muth noch nicht, und ſchlich mich mit der größten Vorſicht hinaus. Glücklicherweiſe befand ſich das Zimmer, wo ich verſteckt war, nicht weit von der äußeren Thür, welche bis jetzt noch offen geblieben war, ſo gelangte ich bis in den großen Vorhof, und flehte den Himmel inbrünſtig um Begünſtigung meiner Flucht an, denn es iſt nicht leicht aus dem Schloſſe zu entkommen.“

„Als ich an das äußere Gitterthor kam, fand ich es verſchloſſen, und verſteckte mich nun hinter einer Art von daſelbſt befindlichem Schilderhauſe, wo ich ungefähr zwanzig Minuten, die mir eben ſo viel Jahrhunderte zu ſeyn ſchienen, warten mußte. Endlich erſchien der Baron auf der andern Seite des Hofes; er ſprach mit zwei Männern, die neben ihren bereits geſattelten Pferden ſtanden; der Thürſteher erhielt Befehl, das Gitterthor zu öffnen und die Zugbrücke herabzulaſſen, was er auch that, und ſich dann auf einen Augenblick entfernte, um es den Män-

nern anzuzeigen. Dieſe Gelegenheit benutzte ich; jetzt befand ich mich auf der Zugbrücke, über die ich mit aller nur möglichen Behendigkeit und Geſchwindigkeit hinweglief; dann ſuchte ich nur mich für's erſte den Blicken der beiden Söldlinge zu entziehen, die eben zu Pferde ſtiegen, und obgleich die Nacht ſehr finſter war, weil der Mond ſich gerade hinter finſtere Wolken verſteckt hatte, ſo fürchtete ich doch ſtets, entdeckt und verfolgt zu werden; endlich erreichte ich glücklich die Felſen, und hielt nun einige Augenblicke lang im Laufen inne, da ich nicht wußte, welchen Weg ich nun einſchlagen ſollte."

„Bald darauf hörte ich die Huftritte der Pferde; ſie entfernten ſich, und die jetzt hervorbrechenden Strahlen des Mondes zeigten mir das Schloß ſchon in großer Entfernung. Um deſto beſſer um mich her ſehen zu können, erſtieg ich raſch einen vor mir liegenden ziemlich hohen Hügel; hier erblickte ich in dunkler Ferne die Schatten hoher Thürme; ich eilte, meine Schritte nach dieſer Richtung hin zu beſchleunigen, und ſo bin ich hier in dieſem Schloſſe angekommen. Dieß, Herr Graf, iſt die ſtrengſte Wahrheit

Digitized by Google

alles deſſen, was mir heute Nacht begegnete; aber ich beſchwöre Sie, im Namen des Himmels und aller Heiligen, liefern Sie mich meiner bisherigen Herrſchaft nicht wieder aus, haben Sie Mitleiden mit der unglücklichen Lage eines rechtſchaffenen Mädchens. Simon, der mich kennt, wird Ihnen ſagen, ob ich fähig bin, Sie zu hintergehen! . . . .“

„Mit dieſen Worten warf ſie ſich zu meinen Füßen, und ſah mich mit flehenden Blicken an; ich hob ſie auf, und verſicherte ihr, daß das Schloß des Grafen Eichendorf für ſie ein unverletzbarer Zufluchtsort ſey, und daß ſie bei mir bleiben könne, ohne im Geringſten ihre ſchändliche Gebieterin zu fürchten. Hierauf empfahl ich meinem Verwalter, für ſie zu ſorgen, ließ die Pferde ſatteln, und eilte in Johanns und Simons Begleitung hier her, um zu ſehen, ob ich vielleicht von Guſtavs weiteren Schickſalen etwas erfahren könnte.“

Während dieſer Erzählung des Grafen hatte unter ſeinen Zuhörern das tiefſte Stillſchweigen und die geſpannteſte Aufmerkſamkeit geherrſcht; der Pater Lorenz heftete ſeine Augen ſtarr auf

Digitized by Google

ſeine Geſichtszüge; aber bei dem Namen des Grafen von Eichendorf konnte er ſeine innere Bewegung nicht länger verbergen, und rief lebhaft aus: „Wie! Sie wären der Graf von Eichendorf?“

— Allerdings, der bin ich . . . . . —

„O, mein Gott! fuhr der ehrwürdige Pater fort, die Hände faltend und die Augen gen Himmel gerichtet; ſo beſänftigt ſich doch endlich der Zorn des Himmels, da er mich einer ſo großen Genugthuung würdigt! Komm', mein lieber Guſtav, oder vielmehr, mein lieber Eduard, komm' in meine Arme! Komm', damit ich Dich den Armen Deines Vaters überliefere! Ach, Herr Graf, wie allmächtig und allgütig iſt die göttliche Vorſehung! Vereinigen Sie Ihre Dankgebete mit den meinigen! Aber mäßigen Sie ihre Freude, und ertragen Sie dieſelbe mit eben der Kraft des Geiſtes, wie Sie den unendlichſten Jammer und Kummer ertragen haben! . . . . Eduard iſt Ihr Sohn, Herr Graf! . . . Er iſt der Sohn Ihrer Adelheit!“

Der Graf, über alle Beſchreibung erſtaunt, ſchloß ſein Kind in ſeine Arme; alle Zeugen

Digitized by Google

dieſes eben ſo rührenden als unerwarteten Schauſpiels vergoſſen Thränen des innigſten Mitgefühls. Nachdem die erſten Augenblicke der lebhafteſten Herzensergießung vorüber waren, wendete ſich der Graf an den Prior, und ſagte, daß ſein Herz in dem jungen Guſtav ſchon längſt einen Sohn erkannt habe, deſſen Geburt ihm bisher gänzlich unbekannt geweſen ſey, weil ſeine Feinde ihm das Glück ſeiner Vaterſchaft verborgen zu halten gewußt hätten. Allein er fügte hinzu, wie erſtaunt er darüber ſey, daß er der Vertraute eines ſolchen Geheimniſſes geweſen, und bat, ihm über eine Begebenheit, die ihm ſo viel Freude verurſachte, nähere Aufklärung zu geben.

„Sie ſollen von Allem unterrichtet werden, gnädiger Herr, ſagte der Pater, allein ich hoffe, da der Himmel mir meine Vergehungen verziehen hat, daß Sie nicht unerbittlicher ſeyn werden, als er, und einem Manne noch Ihre Achtung ſchenken, deſſen Reue vollkommen aufrichtig iſt.“

— O, gewiß, ſehr aufrichtig, fiel Thomas ein, daran zweifeln Sie nicht; denn wenn mein Bruder nicht ein rechtſchaffener Mann wäre, ſo würden Sie ihn hier nicht bei mir ſehen. —

„Ach, erwiederte der Graf, ich werde nur immer an dieſen Augenblick denken, und die Vergangenheit iſt für mich ſo gut, als wenn ſie gar nicht da geweſen wäre. Der ehrwürdige Pater Prior kann verſichert ſeyn, daß ich in ihm nur eine Perſon erblicke, der ich ein Glück, das jetzt meinen einzigen Troſt ausmacht, zu verdanken habe.“

Während dieſer Worte umarmte der Graf ſeinen Sohn, der ſeine Liebkoſungen erwiederte, aber weit entfernt war, eine eben ſo lebhafte Freude als ſein Vater zu empfinden. Tauſend verworrene Gedanken durchkreuzten ſeinen Kopf; wie war es möglich, daß er der Sohn des Grafen und ſeiner Adelheit ſeyn konnte? Wer war denn nun jene Frau, die ihm das Leben gerettet, und die er als das Geſpenſt der Ruinen kennen gelernt hatte? Er hatte noch nicht gewagt, ſie nach ihrem Namen zu fragen, und ſie wollte ſich auch bisher noch nicht zu erkennen geben, ja, ſie hatte ihm verboten, von ihr zu ſprechen, ehe ſie eine Unterredung mit Pater Lorenz gehabt habe . . . . . kurz er wußte nicht, was er von Allem dem, was er ſah und hörte,

halten ſollte; daher beſchloß er, zu warten, bis ein günſtiger Augenblick erſchiene, wo er den Pater Prior zu der Unbekannten hinauf führen könnte; auch war ihm daran gelegen, der Erzählung zuzuhören, die der Graf jetzt von dem erſteren verlangt hatte.

Eilftes Kapitel.

„Sie ſind ungeduldig, Herr Graf, fing der Pater Lorenz an, Beweiſe zu erhalten, die Ihnen keinen Zweifel über die Geburt Ihres Sohnes übrig laſſen, und ich will Sie mit aller Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit befriedigen, die Sie von einem Manne, der die Irthümer der Welt abgeſchworen hat, verlangen können.“

„Sie werden ſich vielleicht noch erinnern, daß wenige Tage nach Ihrer Vermählung der Haushofmeiſter der Gräfin von Wellenſtröm mit Tode abging; ich kam, ſeine Stelle zu erſetzen, wozu mir indeſſen allein der Zufall verholfen hatte. Da ich durchaus nicht in Verhältniſſe

mit Ihnen trat, ſo haben Sie mich wahrſchein=lich gar nicht geſehen, beſonders da Sie kurz darauf das Schloß Sinznach verließen, um ſich zu Ihrem Herrn Vater zu begeben.“

„Zu der Zeit, als der Kaiſer Sie bei der Geſandtſchaft in Spanien anſtellte, ſtreute die Gräfin Wellenſtröm das Gerücht aus, als habe ſie ſich in ein Kloſter begeben, um dort die Zeit ihrer Trauer zuzubringen. Allein ſie dachte nicht einmal daran, ein Kloſterleben wirklich zu füh=ren; vielmehr miethete ſie ein ſehr niedliches Landhaus, mit deſſen Aufſuchung ſie mich be=auftragt hatte, und lebte dort wie gewöhnlich ihren Vergnügungen. Ich mußte jeden Ihrer Schritte beobachten, um ſie ſogleich von Ihrer Abreiſe zu benachrichtigen, und ſobald dieſe wirk=lich geſchehen war, kehrte ſie nach dem Schloſſe Sinznach zurück.“

Es iſt kaum eine Widerwärtigkeit, ein Kum=mer, eine Bosheit zu erdenken, womit ſie nicht täglich ihre Mutter, und Ihre Gemahlin, Herr Graf, gequält hätte. Die alte Gräfin, deren Geſundheit ſchon ziemlich ſchwächlich und von einem geheimen Kummer untergraben war, un=

terlag ſehr bald, und ſtarb. Die ſanfte, zärt-liche Adelheit war untröſtlich über den Verluſt ihrer Mutter; ſie hatte bereits an Sie geſchrie-ben, und ſchickte ſehr häufig neue Briefe an Sie ab. Sie, Herr Graf, beklagten ſich in Ihren Briefen über ihre Nachläſſigkeit und Kälte; aber alle Ihre Briefe, ſowohl als die Ihrer Gemahlin, wurden aufgefangen; letztere wurde ſogar von der Gräfin Wellenſtröm gezwungen, Ihnen zu ſchrei-ben, was ſie ihr vorſagte, und ſo wurden Sie nicht einmal von der Schwangerſchaft Ihrer Gemahlin unterrichtet. Es wurde der armen Adelheit un-möglich gemacht, Ihnen insgeheim einen Brief zu-kommen zu laſſen, ſo genau war ſie von allen Seiten beobachtet; bald ward ſie ſogar in ihr Zimmer förmlich eingeſchloſſen, ſo daß ſie mit Niemandem ſprechen durfte, und ihre Speiſen wurden ihr täglich durch mich oder durch die Gräfin Wellenſtröm ſelbſt zugetragen."

„Endlich rückte die Zeit ihrer Niederkunft heran, und ſie gab dem Kinde dort das Leben, das den Namen Eduard erhielt. Da ſie ſtets ſich ſelbſt überlaſſen war, fand ſie in ihrer Ein-ſamkeit Mittel, dem kleinen Eduard Ihr Wap-

pen auf den Arm einzubrennen; dieß blieb indeſſen ihrer ſchändlichen Schweſter nicht lange verborgen, die darüber wüthend war, allem Anſcheine nach, weil dieſe Vorſicht die verbrecheriſchen Pläne vereitelte, welche ſie mit dem unſchuldigen Kinde vorhatte. Damals theilte ſie mir dieſelben noch nicht mit, aber die Verwünſchungen, womit ſie ihre gefangene Schweſter überhäufte, überzeugten mich, daß die Geburt des kleinen Eduard ihr unangenehm war.“

„Auf alle Beſchimpfungen antwortete die ſanfte Adelheit nichts, als daß ſie bloß die Abſicht ihres Gemahles in Erfüllung gebracht habe, der einen alten Gebrauch in ſeiner Familie, nach welchem die Erſtgebornen ſtets dieſes Zeichen trugen, beibehalten wollte, und ihr daher empfohlen habe, im Fall ſie einen Knaben gebähren würde, dieſen Gebrauch nicht zu vernachläſſigen. Bei dieſer Antwort ſchien die böſe Schweſter ſich etwas zu beruhigen, und als ſie ſich aus dem Zimmer Adelheits entfernte, ſagte ſie zu mir: Es iſt vielleicht zu meinem Vortheil, daß das Kind dieſes Zeichen trägt, woran man es einſt wieder erkennen kann; denn wenn es ſtirbt,

Digitized by Google

ſo dient das Zeichen zu nichts, als .... — Gnädige Frau, antwortete ich, das Zeichen kann allerdings zu etwas dienen, denn da ſich in den luftigen Begräbnißgewölben der vornehmen Familien die Körper der Verſtorbenen ſehr lange erhalten, ſo könnte man den Sarg des Kindes einſt wieder öffnen, wenn Jemand ſeiner Ermordung beſchuldigt würde, und .... — O, ich fürchte nicht, daß man das Kind jemals wieder erkennen wird, wenn es ſtirbt, antwortete mir die Gräfin mit einem ſataniſchen Lächeln.“

Mehrere Monate gingen auf dieſe Weiſe hin. Adelheit ertrug ihre Gefangenſchaft mit der äußerſten Geduld; ihr kleiner Sohn gab ihr den ganzen Tag über hinreichende Beſchäftigung, und ſie hoffte immer auf Ihre endliche Rückkehr; allein ihre grauſame Schweſter hatte ſich durch ihren Einfluß bei Hofe im Geheimen nur allzugut verſichert, daß man Sie lange Zeit im Auslande zurückhalten würde, und ſchon hatte ſie Ihnen die falſche Nachricht von der Flucht Ihrer Gemahlin mit einem italieniſchen Prinzen zukommen laſſen. Der Bote, den Sie von Madrid

aus abſendeten, war einer von ihren Söldlingen, eben ſo wie alle diejenigen, von denen Sie ſeit dieſer Zeit bis jetzt Briefe erhalten haben.“

„Als die Gräfin Wellenſtröm erfuhr, daß Sie krank darnieder lägen, und vorausſahe, Ihre Zurückberufung nun nicht länger hindern zu können, faßte ſie den Entſchluß, ſich der beiden Schlachtopfer, die ſie im Schloſſe gefangen hielt, zu gleicher Zeit zu entledigen. Sie hoffte, daß die Mutter bald vor Gram ſterben würde, wenn ſie zuerſt das Kind ermordete, und daß ſie, ungeachtet Ihrer Rückkehr, Sie dennoch verhindern könnte, mit Ihrer Gemahlin zuſammen zu treffen, oder von dem wahren Schickſale derſelben Nachricht zu erhalten. So glaubte ſie alle Hinderniſſe zu überwinden, und Sie endlich zur Vermählung mit ihr zu überreden; denn dieß war eigentlich das Ziel, nach welchem ſie damals ſtrebte, und das alle ihre Verbrechen veranlaßt.“

„Eines Tages theilte ſie mir ihre Hoffnungen, die ſie in dieſer Hinſicht hegte, mit, wobei ſie mir zugleich eine große Summe Geldes zeigte, und mir die glänzendſten Anerbietungen

Digitized by Google

machte. Ich geſtehe zu meiner Schande, daß ich dieſer Verſuchung nicht widerſtehen konnte; darauf ſagte ſie mir gerade heraus, daß ſie ſich des Kindes zu entledigen wünſchte.“

„Bei dieſem Vorſchlage wechſelte ich die Farbe, denn ich war noch nicht mit dem Verbrechen vertraut genug, um mit kaltem Blute ein unſchuldiges Geſchöpf ermorden zu können. Sie bemerkte meine Verwirrung. Glauben Sie denn, ſagte dieſes grauſame Weib zu mir, daß ich von Ihnen verlange, das Kind mit eigenen Händen umzubringen? Nein, nein! das ſollen Sie gar nicht nöthig haben! Aber heute Nacht begeben wir uns zu meiner Schweſter; ich werde mich des Kindes bemächtigen, und Sie tragen es dann in die Felſenſchluchten, wo, wie Sie wiſſen, der Aufenthalt der wilden Raubthiere iſt. Sie können ſich ohne Furcht dort hin begeben, da Sie ihnen eine Beute vorzuwerfen haben, und Zeit genug übrig behalten, die Flucht zu ergreifen, während ſie das Kind verzehren.“

„Dieſe Worte machten mich bis in mein Innerſtes erbeben; allein ich ſtellte mich bereit,

Digitized by Google

ihren ſchändlichen Plan auszuführen, und verſicherte, daß ich zur beſtimmten Zeit bereit ſeyn würde. Hierauf gab ſie mir eine volle Goldbörſe, indem ſie ſagte, daß dieß nur ein kleiner Theil von der Belohnung ſey, die ſie mir zugedacht habe."

„In mein Zimmer zurück gekehrt, warf ich mich halb bewußtlos auf einen Stuhl; ich wollte nachdenken, allein meine Gedanken waren ſo verwirrt, daß ich nicht zu mir ſelbſt kommen konnte. Ich hielt die Goldbörſe noch immer in meiner Hand, und wußte es nicht; endlich bemerkte ich es, und warf ſie weit von mir weg auf den Fußboden nieder. Das Geräuſch, welches hierdurch hervorgebracht wurde, riß mich endlich aus meiner Erſtarrung. Wie! ſagte ich zu mir ſelbſt; dieſes Gold ſoll alſo der Preis des Verbrechens ſeyn! Großer Gott! An welchen Abgrund des Verderbens bin ich gerathen! Ich ſoll meine Hände nicht mit Blut beflecken, allein ich ſoll ein ſchwaches, unſchuldiges Geſchöpf dem Rachen hungriger Raubthiere überliefern, die ſich um ſeine blutigen Glieder ſtreiten werden! . . . . Nein! dieſe Grauſamkeit ſey weit entfernt von mir! . . ."

Digitized by Google

„Ein kalter Schweiß bedeckte meine Stirn, und wie zermalmt blieb ich regungslos auf meinem Platze ſitzen. Jetzt ſchlug die Uhr die beſtimmte Stunde, und ich ſchauderte; meine Gedanken wurden nach und nach wieder klarer und deutlicher, aber ich hatte keine Zeit mehr zu überlegen, kaum noch ſo viel, um mich der Gnade Gottes zu empfehlen und ihn um ſeine Leitung zu bitten, als die Gräfin ſchon an meine Thür klopfte. Sie rief mir leiſe zu: Nun! was machen Sie denn noch hier? Ich erwarte Sie ja ſchon lange!“

„Ich antwortete, daß ich ſogleich bereit ſeyn würde, und rieb mir die Augen, als wenn ich aus einem tiefen Schlafe erwachte. Wir begaben uns darauf in das Zimmer der jungen Gräfin Adelheit, die ganz ruhig, ihr Kind in ihren Armen haltend, ſchlief. Ihre ſchändliche Schweſter hätte ihr daher wenigſtens den Anblick einer ſo grauſamen Scene erſparen können, aber dann würde ſich ihre Bosheit nicht genug über das Unglück ihres Schlachtopfers haben freuen können. Sie weckte ſie alſo auf, und ſagte ihr, daß ſie ſo eben einen Brief von Ih-

Digitized by Google

nen, Herr Graf, erhalten hätte, nach deſſen Inhalt Sie bereits in Rom um die Vernichtung Ihrer Heirath anhielten, und nun endlich entſchloſſen wären, ihr Ihre Hand zu geben. Nach dieſen und anderen ähnlichen Redensarten, als ſie ihre Schweſter in der höchſten Betrübniß ſahe, überhäufte ſie ſie noch mit Vorwürfen und Schimpfwörtern, und ergriff dann das Kind, mit den Worten: Dieß iſt alſo die Frucht Deiner Liebe! Wohlan! ich will das Kind vernichten, wie es mit Dir bald ebenfalls geſchehen wird; Du ſiehſt jetzt in mir die Gräfin von Eichendorf! Mit dieſen Worten verließ ſie ſchnell das Zimmer.“

Ich hörte das Geſchrei der unglücklichen Adelheit, und es drang bis in das Innerſte meines Herzens; aber was konnte ich thun, um ihren Schmerz zu lindern? Ein einziges Wort wäre für ſie und für mich das Todesurtheil geweſen. Die Gräfin Wellenſtröm legte das Kind ſachte in einen Korb, weil ſie fürchtete, daß deſſen Geſchrei ſie verrathen könnte; dann übergab ſie mir dieſen Korb, und ging mit einer Blendlaterne voraus; ſchweigend folgte ich ihr. Ich ſahe nun,

Digitized by Google

daß ſie die Vorſicht gebraucht hatte, die Zugbrücke, welche nach dem Schloßgarten führt, herunter zu laſſen; wir ſchritten eine ganze Zeit lang vorwärts, ohne ein einziges Wort mit einander zu ſprechen, dann aber, einige Schritte von der kleinen Thür in der Mauer des Gartens, wiederholte ſie mir ihre früheren Inſtruktionen, und empfahl mir, ſo ſchnell als möglich wieder zu kommen, weil ſie auf mich an dieſer Stelle warten wollte.“

„Ich überredete ſie indeſſen, dieß nicht zu thun, indem ich bemerkte, daß der Gärtner und andere Perſonen, die früher aufſtehen, in das größte Erſtaunen gerathen könnten, wenn ſie uns beide zuſammen zu einer ſolchen Zeit aus dem Schloßgarten kommen ſähen, und daß es mir klüger zu ſeyn ſchiene, wenn ſie ſich nach ihrem Zimmer zurückbegäbe. Mit dieſen Worten nahm ich ihr ohne Weiteres den Schlüſſel aus der Hand, öffnete die kleine Thür, und ſchloß ſie wieder zu, ohne weiter ihre Antwort abzuwarten.“

„Ich entfernte mich immer weiter von dem Schloſſe, ungewiß, welche Parthie ich nun er-

greiſen ſollte. Aus dem Innerſten meines Herzens betete ich aber zu Gott, daß er meine Schritte leiten möchte, und ſo kam ich endlich in einen Hohlweg, mitten im Walde, wo ich in der Ferne einen Menſchen gewahr wurde. Er kam auf mich zu, und ich ſtellte mich hinter einen ſtarken Baum, um ihn zu erwarten. Als er nicht mehr weit von mir war, rief ich ihm mit lauter Stimme: Halt! zu. Voller Schrekken ſtand der Mann ſtill, ohne ſich von der Stelle zu rühren, und blickte allenthalben um ſich her. Haſt Du eine Frau? fragte ich weiter. — Ja! war die Antwort. — Haſt Du auch Kinder? — Nein, ich habe keine Kinder. — Wohlan, ſo ſendet Dir der Himmel hier eins zu! Mit dieſen Worten hing ich den Korb am Zweige eines Baumes an, und unterſuchte nun meine Taſchen. Ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich die von der Gräfin erhaltene Goldbörſe von der Erde wieder aufgenommen, und in die Taſche geſteckt hatte; allein ich erſtaunte darüber, und war zu gleicher Zeit ſehr zufrieden, ſo daß ich ſie dem guten Manne zeigte. — Schwöre mir, ſagte ich zu ihm, für das Kind, das ich

Digitized by Google

Dir hier übergebe, Sorge zu tragen, und Niemandem, wer es auch ſey, zu offenbaren, auf welche Weiſe es Dir überliefert worden iſt, es ſey denn, daß Du von Gerichts wegen dazu aufgefordert würdeſt, oder daß das ganze Glück des armen Kindes davon abhinge. Auf alle Fälle iſt es aber gut, wenn Deine Frau niemals von dieſem Geheimniſſe unterrichtet wird.“

„Ich ſchwöre es! antwortete der brave Mann. Ich nehme Gott zum Zeugen meines Schwurs!“

„Wohlan! fuhr ich fort, ſo tritt näher, und nimm das Kind, ſo wie dieſe Goldbörſe in Empfang. — Darauf ſetzte ich den Korb auf die Erde nieder, und trat ſogleich meinen Rückweg an, überzeugte mich aber doch vorher durch häufiges Umſehen, daß der Mann den Korb aufnahm und damit ebenfalls auf ſeinem Wege umkehrte. Wie ſehr beruhigte mich dieß! Ich hatte nun Gewißheit, daß die arme Waiſe nicht den Wölfen überlaſſen ſeyn würde, und zufriedener, als ich das Schloß verlaſſen hatte, kehrte ich dahin wieder zurück.“

„Der Tag war ſchon ſeit einiger Zeit angebrochen, und als die Gräfin Wellenſtröm mich

erblickte, kam ſie mir mit den Worten entgegen: Nun, iſt es geſchehen? — Ja, gnädige Frau! antwortete ich. — Aber Sie haben ja eine ſo ſonderbare Miene? — Ich? das kann wohl ſeyn, Frau Gräfin. Wenn man ſo eben geſehen hat, was ich ſahe, und wenn man in der größten Gefahr geweſen iſt, ein Opfer ſeiner Ergebenheit zu werden, ſo kann man wohl eine ſonderbare Miene haben. — Wie! Sie wären alſo wirklich in Gefahr geweſen? Allerdings; gnädige Frau! Drei wüthende Wölfe kamen auf mich zu, und ich hatte kaum noch ſo viel Zeit, ihnen den Korb mit dem Kinde hin zu werfen. Nur einen einzigen ſchwachen Schrei hörte ich; aber mein Schrecken war ſo groß, daß ich die Flucht ergriff, ohne auf den Weg Acht zu geben. Ich irrte im Walde umher, ohne zu wiſſen, wo ich mich befand; glücklicherweiſe brach bald nachher der Tag an, ſo daß ich in der Ferne die Thürme des Schloſſes erblicken konnte!"

„Schon gut, ſchon gut! das beſte dabei iſt, daß die Sache ſo glücklich vorüberging, und daß Sie geſund wieder gekommen ſind! — Sie wollte mich zum Frühſtück bei ſich zurückhalten,

Digitized by Google

allein ich verweigerte es, indem ich mich mit meiner Müdigkeit entſchuldigte, und ſie ließ mich daher ruhig gehen.“

Als ich auf mein Zimmer kam, warf ich mich, von den traurigſten Gedanken gequält, auf mein Bett. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich dieſem abſcheulichen Weibe die Hand zur Ausführung ihrer verbrecheriſchen Pläne geboten hatte, und ich ſah für die Zukunft nur die Marter und Qualen der Hölle vor mir. Endlich drückte meine Müdigkeit mir die Augen zu, ſo daß ich einige Stunden lang ſchlafen konnte.“

„Bei meinem Erwachen fühlte ich mich weit ruhiger, und mehr zum ernſten Nachdenken aufgelegt; ich nahm mir ſogleich vor, das Ungeheuer von Weib auf immer zu fliehen. Aber ehe ich das Schloß verließ, wollte ich noch die Flucht der jungen Gräfin Adelheit bewerkſtelligen, obgleich die Ausſicht zum Gelingen dieſes Plans ſehr gering war, da jeder Zugang wohl verſchloſſen gehalten wurde. Für jetzt blieb mir kein anderes Mittel übrig, als mich mit meinem Gebet abermals an die Vorſehung zu wenden, die

Digitized by Google

mir ſchon zur Rettung des kleinen Eduard be=hülflich geweſen."

„Kaum hatte ich mein Gebet geendigt, ſo hörte ich an meine Thür klopfen, ein Zeichen, daß die Gräfin Wellenſtröm mich erwartete. Die Unruhe meines Herzens war ſo groß geweſen, daß der ganze Tag verfloſſen war, ohne daß ich es bemerkt, oder die geringſte Nahrung zu mir genommen hätte. Ungeachtet meines heftigen Widerwillens, das verbrecheriſche Weib noch wie=der zu ſehen, mußte ich mich doch entſchließen, mich gegen ſie zu verſtellen, und ich gehorchte daher ihrem Befehle. Sie machte mir einige Vorwürfe, daß ich ſie den ganzen Tag über al=lein gelaſſen hätte; aber ich entſchuldigte mich damit, daß ich erſt am Morgen zu Bette ge=gangen wäre, und überdieß, von der Erinnerung an den gehabten ſchrecklichen Anblick unaufhör=lich geängſtigt, nicht einmal ſogleich einſchlafen konnte, daher denn meine Mattigkeit noch grö=ßer geworden, und ich deſto länger geſchlafen hätte."

„Sie nannte mich einen furchtſamen, klein=lauten Menſchen, machte ſich über meine Schwach=

heit luſtig, und forderte mich dann auf, mit ihr zu Abend zu eſſen. Die Mahlzeit ging ſchweigend vorüber. Sobald die Dienerſchaft ſich entfernt hatte, that ſie Lebensmittel in einen Korb, den ich tragen mußte, nahm ein Licht, und ging bis zum Zimmer der Gräfin Adelheit vor mir her; dann ſchloß ſie die Thür auf, denn nie hatte ſie es gewagt, mir den Schlüſſel an zu vertrauen. Wir traten ein; doch urtheilen Sie über unſer Erſtaunen, als wir Niemanden erblickten. Die Gräfin Wellenſtröm ſah mich voller Schrecken an. Wo kann ſie aber ſeyn? rief ſie aus; wie war es ihr möglich, zu entfliehen? Ich antwortete, daß ich es nicht wüßte. Ohne Zweifel würde ſie mich jetzt beſchuldigt haben, daß ich die Flucht Adelheits begünſtigt hätte, wenn uns nicht ein Geräuſch überzeugte, daß die Gefangene ſich noch im Zimmer befand. Wir ſuchten ſie allenthalben vergebens, bis wir endlich das arme Schlachtopfer oben auf dem Betthimmel entdeckten. Ich bat ſie nun, herab zu ſteigen, und bot ihr meine Hülfe dazu an; aber ihre Antworten kündigten ſogleich die Verwirrung ihres Verſtandes an.

Digitized by Google

Die Milch war ihr in den Kopf geſtiegen, und ihre Vernunft hatte ſie gänzlich verlaſſen."

„Wir ließen ihr die Nahrungsmittel zurück, und entfernten uns; am folgenden Abende begaben wir uns wieder zu ihr. Wir fanden ſie in Raſerei; wüthend ſtürzte ſie auf die Gräfin Wellenſtröm los, und ich hatte große Mühe, die letztere aus ihren Händen zu befreien. Daher mußte ich an den folgenden Abenden ſtets allein ins Zimmer gehen, weil die Gräfin ſich zu ſehr vor ihrer Schweſter fürchtete: ſie blieb dann jedes Mal, gleich einer Schildwache, draußen vor der Thüre ſtehen."

„Da die Gräfin ſahe, daß ihre Schweſter immer in demſelben Zuſtande der Raſerei blieb, ſo ſagte ſie zu mir, ſie beſorge, ihre Schweſter möchte auf den Gedanken kommen, ſich durch das Fenſter hinab zu laſſen und ſo zu entfliehen, da die Gartenarbeiten bereits angefangen hatten, und die Zugbrücke daher für die Arbeiter ſtets herunter gelaſſen war. Sie empfahl mir daher, genau Acht zu geben, wenn ein lichter Augenblick ihres Verſtandes eintreten würde, wo ſie ihr den Mund verſtopfen, ſie binden, und ſie

Digitized by Google

dann in den Thurm ſchleppen wollte. Ich ſchauderte bei dieſen Worten, denn ſie in dieſen Thurm ſperren, oder ſie begraben, war gleichviel; ich wußte nicht, wie ich die Ausführung dieſes Vorhabens abwenden ſollte; allein die Vorſehung leitete Alles. Einige Tage nachher gingen wir, wie gewöhnlich, jedoch etwas ſpäter, zu der Gefangenen, weil ſie am vorigen Abende ſchwach und krank zu ſeyn geſchienen hatte, und die Gräfin ſie nun in den Thurm bringen wollte. Als ich ins Zimmer trat, ſahe ich das Fenſter offen ſtehen, und etwas Weißes, das von der Luft hin und her bewegt wurde. Ich trat näher hinzu: Himmel, welche Freude für mich! Ich ſahe das Bettzeug in Streifen geriſſen, durch Knoten mit einander verbunden und zu einem ſtarken Seile gedreht, das am Fenſterkreuz befeſtigt war. Die Zugbrücke war herunter gelaſſen, und ich zweifelte nicht, daß die unglückliche Frau ſich gerettet hatte; aber eine Betrachtung mäßigte meine Freude. Ach, ſagte ich zu mir ſelbſt, wenn ſie die Mauern des Schloßgartens nicht hat überſteigen können, ſo irrt ſie noch in demſelben umher, und ſie wird

Digitized by Google

dann wieder in die Gewalt ihrer Feindin zurück=fallen!“

„Die letztere war an der Thür ſtehen geblieben, und da ſie hörte, daß im Zimmer Alles ſtill war, ſo wagte ſie, die Thür zu öffnen und den Kopf hinein zu ſtecken. . . . O, es iſt unmöglich, Ihnen jetzt den Anblick dieſer Furie zu ſchildern! Wuth, Schrecken, Zorn, alle Leidenſchaften brachten ſie außer ſich.“

„Sie hat ſich gerettet, Frau Gräfin, ſagte ich zu ihr; aber ſie kann nicht weit ſeyn; iſt ſie auch glücklich über die Gartenmauer gekommen, ſo ſtreift ſie doch gewiß noch in der Nähe umher; geben Sie mir alſo den Schlüſſel von der kleinen Gartenthür, und ich will ſie aufſuchen. Ohne Zweifel werde ich ſie wiederfinden.“

„Eilen Sie! Hier iſt der Schlüſſel; ich will unterdeſſen das Bettzeug hier losmachen und das Fenſter ſo feſt als möglich verſchließen!“

„Ich verließ ſie augenblicklich, und begab mich auf mein Zimmer, wo ich mein rechtlich erworbenes Geld zu mir ſteckte, das übrige aber, das der Preis des Verbrechens war, zurückließ. Auch verſahe ich mich mit den nothwendigſten

Digitized by Google

Kleidungsſtücken, und ſchrieb folgendes Billet, das ich auf meinem Tiſche zurückließ:"

„Höchſt gebieteriſche Umſtände, Frau Gräfin, „zwingen mich, Sie zu verlaſſen; Ihre Wohl„thaten können mir von jetzt an nicht mehr „nützlich ſeyn, und ich muß alſo darauf verzich„ten. Ich habe die Ehre u. ſ. w."

„Mit einer Blendlaterne verſehen, eilte ich nun in den Garten, und nahm meinen Weg nach der kleinen Thür in der Mauer, die ich mit großem Geräuſche öffnete. Dann kehrte ich zurück, und leuchtete mit der Laterne in alle Gebüſche und Grotten, die ſich in der Nähe befanden. Das Rauſchen von Kleidern zwiſchen den Blättern zeigte mir bald an, daß ſich die Unglückliche in meiner Nähe befand; ich ging daher auf den Ort zu und ſagte: Fliehen Sie, fliehen Sie! Es iſt kein Augenblick zu verlieren, die Thür iſt offen!"

„Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeſprochen, ſo ſahe ich, wie die Unglückliche pfeilſchnell durch die Thür eilte, und verſchwand. Ich folgte ihr, ſchloß hinter mir zu, und warf den Schlüſſel in einen Graben; dann bemühte ich mich, das

Digitized by Google

unglückliche Opfer der Gräfin aufzufinden, um ihr alle Hülfe zu leiſten, die in meinen Kräften ſtand. Allein vergebens ließ ich den Namen Adelheit durch die Berge ertönen; ſie antwortete nicht, und ich brachte den ganzen Tag mit vergeblichem Suchen zu. Ich ſahe mich endlich gezwungen, ihr Schickſal der göttlichen Vorſehung zu überlaſſen, und begab mich unverzüglich nach dem Kloſter, deſſen Ordensbruder ich nachher wurde.“

„Der würdige damalige Prior des Kloſters hörte meine offenherzige Beichte an; er tröſtete mich, und ſprach mir Muth ein, durch wahre Reue und andächtige Bußübungen mir die göttliche Gnade und Verzeihung zu erwerben. Seit beinahe funfzehn Jahren habe ich nun in dem Kloſter gelebt, und nur vor einem Monate verließ ich es zum erſten Male. Der Pfarrer eines benachbarten Dorfes ließ nämlich den Prior bitten, ſich zu ihm zu begeben, da ein auf dem Todbette befindlicher Greis ihm ein wichtiges Geheimniß zu beichten hätte, welches er nur ihm anvertrauen wollte. Da indeſſen der Prior ſchon von der Krankheit befallen war, welche bald

Digitized by Google

darauf ſeinem tugendhaften Leben ein Ende machte, ſandte er mich an ſeiner Statt hin, und ich hatte das Glück, in dem Greiſe jenen rechtſchaffenen Mann wieder zu finden, der Ihren Sohn aufnahm und bis dahin erzog.“

„Er erzählte mir, daß er von wohlhabenden Eltern abſtamme, und eine ſorgfältige Erziehung genoſſen habe; allein Unglücksfälle zwangen ihn, einen Zufluchtsort in den Wäldern der Gebirge zu ſuchen, und dort die Lebensart ſeiner Jugend zu vergeſſen. Er ſiedelte ſich dort an, indem er die Tochter eines Kohlenbrenners heirathete, zu deſſen Gewerbe er nun ſelbſt überging.“

„Nachdem er mir alle Begebenheiten ſeines Lebens anvertraut hatte, bis auf den Augenblick, wo er aus meinen Händen das unſchuldige Schlachtopfer der Gräfin Wellenſtröm empfing, ſagte er mir, daß er ſeinem Eide getreu ſeiner Frau nicht entdeckt habe, auf welche Weiſe er zu dem Kinde gekommen ſey, daß er ſich geſtellt habe, als wenn er das Kind mitten im Walde gefunden hätte. Seine Frau glaubte ihm, und nahm das Kind als ein Geſchenk des Himmels bei ſich auf, da ſie ſelbſt bisher noch nicht Mut-

ter geworden war. Die ehrlichen Leute betrachteten es von nun an wie ihr eigenes Kind, und nannten es Guſtav.“

„Als der kleine Guſtav größer wurde, zeigte er die ſeltenſten Gaben des Geiſtes und Verſtandes, die der Greis mit aller Sorgfalt zu pflegen ſich bemühte. Sobald ich Guſtaven erblickte, zweifelte ich nicht mehr, daß er daſſelbe Kind ſey, mit deſſen Ausſetzung im Walde ich beauftragt geweſen war; ſchon die Aehnlichkeit mit ſeiner unglücklichen Mutter würde mich davon überzeugt haben, wenn er auch nicht noch andere Zeichen an ſeinem Körper gehabt hätte, woran er zu erkennen iſt. Ich übernahm es daher, nicht nur ihn für die Zukunft in einer beſſeren Lage unter zu bringen, ſondern auch, ihn dem Haſſe und der Verfolgung der Gräfin Wellenſtröm zu entziehen, die nach Leſung des Billets, das ich ihr zurückgelaſſen hatte, nicht mehr zweifeln konnte, daß ich an ihren Verbrechen keinen Theil genommen, viel mehr geſucht haben würde, ſie zu hintergehen.“

„Um dieſes Kind gegen die Nachſtellungen beſſer zu ſchützen, die ich von ſeiner grauſamen

Digitized by Google

Tante befürchtete, glaubt ich ihm bekannt ma-
chen zu müſſen, daß diejenigen, welche ihn bis
dahin erzogen hatten, nicht ſeine Eltern ſeyen, aber
daß ſein Leben auf dem Spiele ſtände, wenn er
ſich dieß für jetzt im Geringſten merken ließe.
Ich empfahl ihm beſonders, die Gräfin Wellen-
ſtröm zu fliehen, die ſtets aus gewiſſen Urſachen,
die er einſt erfahren würde, ihm zu ſchaden ſuchte,
und daß ſein Untergang unvermeidlich wäre, wenn
ſie jemals von den Zeichen in Kenntniß geſetzt
würde, die er auf ſeinem linken Arme trüge.
Die Vorſehung bewirkt täglich ſo außerordentliche
Wunder, daß ich nicht verzweifelte, Ihnen, Herr
Graf, einſt Ihren Sohn zuführen zu können,
und in dieſer Ueberzeugung ſchilderte ich ihm im
Voraus die Perſonen, denen er vorzugsweiſe ſein
Vertrauen ſchenken könnte.“

Damit über das, was der Pater Lorenz ſo
eben erzählt hatte, kein Zweifel mehr übrig bliebe,
forderte er den Grafen auf, den Arm des Kna-
ben zu beſichtigen. Eduard zog ſeinen Rock aus,
und der Graf erkannte ſogleich ſein vollſtändiges
Wappen; zugleich bemerkte er aber auch einen
Verband von grober, blutiger Leinewand, und

Digitized by Google

fragte ängſtlich, was ihm fehle? Eduard verſicherte, daß es nichts zu bedeuten habe, und nur eine kleine Wunde ſey, die bald wieder geheilt ſeyn würde.

Sein Vater wollte wiſſen, auf welche Art er zu dieſer Wunde gekommen ſey? Eduard verſprach, es ihm nachher zu erzählen. „Aber warum nicht gleich?“ fragte der Graf.

— So befriedige doch die Neugierde deines Vaters, lieber Eduard! ſagte der ehrwürdige Prior. —

„Ach, erwiederte der Knabe, das will ich auch! Aber ſo viel Begebenheiten ſeit geſtern, in einer einzigen Nacht! . . . O, wenn meine Ahnungen mich nicht täuſchen, ſo glaube ich, daß meine gute Mutter noch lebt, und daß wir vielleicht Alle wieder vereinigt werden.“

Er warf ſich hierauf in die Arme des Grafen von Eichendorf, dem das Andenken an ſeine Adelheit Thränen entlockte; dann wußte Eduard ſich unbemerkt aus dem Zimmer zu ſchleichen, und eilte ſchnell zu der unglücklichen Unbekannten hinauf, die ſeit langer Zeit allein, und ihren kummervollen Gedanken überlaſſen geblieben war.

Eduard umhalſete und küßte ſie. „Ach, theure,

Digitized by Google

gute Mutter, rief er aus, ſagen Sie mir, ob ich wirklich Ihr Eduard bin, und ob Sie die unglückliche Adelheit, Gräfin von Eichendorf ſind?"

— Ja, theures Kind, ja, ich bin dieſe unglückliche Adelheit! . . . —

Kaum hatte Eduard dieſe Worte gehört, ſo kannte er ſich ſelbſt nicht mehr; trunken vor Entzücken, war er das unverhoffte Glück zu ertragen nicht im Stande. Er ſchrie, er weinte, und lachte; er überhäufte ſeine Mutter mit Liebkoſungen, wollte die Treppe hinunter eilen, kehrte wieder um, eilte auf ſie zu, und umarmte ſie abermals. Das Uebermaß ſeiner Freude ſtieg endlich aufs Höchſte, ſeine Kräfte verließen ihn, und beſinnungslos ſank er an dem Buſen ſeiner Mutter nieder. Sie ſieht ſeinen Zuſtand, aber weiß nicht, wie ſie ihm zu Hülfe eilen ſoll; nicht einmal ein Tropfen Waſſer befindet ſich ihr zur Hand; was war nun zu thun? Sie benetzte ihn mit ihren Thränen, verdoppelte ihre Liebkoſungen, aber er bleibt regungslos in ihren Armen. Jetzt hält ſie ihn für todt; die mütterliche Liebe ſetzt alle andere Rückſichten bei Seite. Zwar weiß

ſie, daß ſich mehrere Fremde im Wirthshauſe befinden, und bis zu dieſem Augenblicke hat ſie es noch nicht gewagt, ſich ſehen zu laſſen; aber ſie hat ja für ihr Theuerſtes, für ihr Kind zu fürchten! Sie legt ihre Hand auf ſein Herz, und fühlt nicht die geringſte Bewegung deſſelben! Jetzt erfüllt ſie das Zimmer mit lautem, ſchmerzhaften Geſchrei, das bis in den unteren Theil des Hauſes erſchallt. Thomas ſpringt ſchnell auf, und eilt in ihr Zimmer, wohin ihm bald die ganze Geſellſchaft folgt; unter den Zuſchauern waren der Graf und der Prior nicht diejenigen, welche ſich in der geringſten Unruhe befanden. Aber Adelheit bemerkt die Umſtehenden kaum, denn nur ihr Sohn, die ihm nöthige Hülfe, beſchäftigen jetzt ausſchließlich ihre Gedanken. „Ach! Retten Sie meinen Sohn! Retten Sie meinen theuren Eduard, er ſtirbt! Gott! haſt du ihm mir denn nur wieder gegeben, um mich ihn zum zweiten Male verlieren zu laſſen!“

Thomas öffnete ihm die Kleider, Thereſe eilt, Waſſer und Weineſſig herbei zu holen; Johann bittet ſeinen Herrn um das Fläſchchen mit Li-

Digitized by Google

quor; aber der Graf hört ihn nicht. Unbeweglich ſteht er da, die Augen ſtarr auf ſeine Adelheit gerichtet; er ſcheint alle Beſinnung verloren zu haben! Johann zieht ihm das Fläſchchen aus der Taſche, und gießt dem ohnmächtigen Knaben einige Tropfen des Liquors in den Mund, der bald darauf die Augen öffnet, und ſeiner Mutter die Hand entgegen ſtreckt. Jetzt von ſeinem erſten Erſtaunen ſich allmählig erholend, erkennt endlich der Graf ſeine Gemahlin, ungeachtet der großen Veränderung ihrer Geſichtszüge und der Tracht einer Bäuerin, womit ſie angethan war. Er eilt auf ſie zu, und drückt ſie an ſein Herz; auch Adelheit erkennt ihn jetzt. . . . Wahrlich, es fehlt der Sprache an Ausdrücken, um ſolch einen Augenblick wahrhaft zu ſchildern!

Der Graf und die Gräfin würden vielleicht eben ſo wie ihr Kind dem Uebermaße dieſes unerwarteten Glücks unterlegen ſeyn, wenn der Zuſtand Eduards nicht das Entzücken ihrer Freude etwas gemäßigt hätte. Endlich kam der arme Knabe wieder völlig zur Beſinnung; abwechſelnd umarmte er bald ſeinen Vater, bald ſeine Mut-

Digitized by Google

ter, und alle drei vergoſſen die ſüßeſten Thränen des Wiederſehens. Dieſer Anblick war für alle Umſtehenden ſo rührend, daß Niemand ein einziges Wort hervorbrachte, und das Stillſchweigen ward nur durch einzelne erſtickte Seufzer unterbrochen.

Thomas, der immer äußerſt vorſichtig war, und fürchtete, daß dieſe Gemüthsſtimmung für die Gräſin Adelheit traurige Folgen haben möchte, weil ihre Organe noch ſehr ſchwach waren (denn er hatte nun leicht errathen, daß ſie das Geſpenſt der Ruinen geweſen ſey), ſuchte die allgemeine Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände zu lenken, und rief der Geſellſchaft zu: „Unſere Speiſen warten ja auf uns, laſſen Sie uns wieder hinunter in das größere Zimmer gehen. Herr Graf, Frau Gräſin, jetzt ſind Sie wieder vereinigt, und haben nichts mehr zu fürchten; trocknen Sie ihre Thränen, ſie bedürfen derſelben jetzt nicht mehr! Sehen Sie, auch meine Tochter weint, freilich wohl nur aus Vergnügen, aber es iſt doch immer geweint, und zwar an ihrem Hochzeittage! . . .

Digitized by Google

Glauben Sie mir, laſſen Sie uns hinunter gehen; wir werden unten bequemer ſeyn, und dann . . . . der Kuchen, der Wein, der Kaffee, was weiß ich Alles . . . . was ſollte denn wohl daraus werden!"

— Ja, ſagte der Pater Lorenz, der ſeines Bruders Abſicht merkte, wir werden unten bequemer ſeyn. Bei Tiſche können wir ja noch ſo viel mit einander plaudern, als wir wollen! . . . Nun komm', lieber Eduard! —

Der Prior nahm ihn bei der Hand und ging mit ihm die Treppe hinunter; alle Uebrigen folgten ihm, und man ſetzte ſich wieder zu Tiſche. Thomas ſchenkte Jedermann die Gläſer voll, und brachte die Geſundheit ſeiner Gäſte aus; ſeine freimüthige Miene, ſein fröhliches verbindliches Weſen brachte bald ein neues Leben unter die Geſellſchaft, und alle Geſichter wurden allmählig heiter. Man ſprach von den Begebenheiten des heutigen Tages, ohne ſich bei den traurigen Seiten derſelben zu verweilen. Als Adelheit den Pater Lorenz wieder erkannte, reichte ſie ihm zum Zeichen ihrer Freundſchaft

Digitized by Google

die Hand. Thomas, der durchaus nicht wollte, daß man wieder in Rührung geriethe, ſuchte jede Erinnerung an die Vergangenheit zu hintertreiben, und ſprach von der Hochzeit ſeiner Anna.

„Es iſt gut, daß ich mich daran erinnere, ſagte der Graf; vor einigen Wochen hatte ich die Abſicht, der liebenswürdigen Anna ein kleines Hochzeitgeſchenk zu überreichen, und ich war bis jetzt nur noch um die Wahl deſſelben verlegen; allein nun habe ich einen andern Einfall bekommen, den ich Euch in einigen Tagen mittheilen werde; denn ich hoffe doch, lieber Thomas, daß wir uns öfters ſehen werden?“

— Wie? gnädiger Herr Graf, Sie werden ſich noch des armen Gaſtwirths im Uri-Thale erinnern? —

„Ja, guter Thomas, ich bin Dir ſo viel Verbindlichkeiten ſchuldig, daß es höchſt undankbar von mir ſeyn würde, Dich zu vergeſſen. Dieſe Gegend, dieſes Haus, dieſe Perſonen, die ich hier um mich ſehe, ſind ja Urſache, daß

Digitized by Google

ich jetzt die ſeligſten Augenblicke meines Lebens genieße . . . . O, könnte dieß je meinem Gedächtniſſe entſchwinden?"

— Was mich betrifft, ſagte Eduard lebhaft, ſo werde ich mich ſtets erinnern, daß ich der arme Guſtav war, der von denjenigen, die er für ſeine Verwandten hielt, verlaſſen wurde. Hier, in dieſem Hauſe fand ich einen Zufluchtsort, fand ich Freunde; nur die Gegenwart Eines Freundes vermiſſe ich noch, der jetzt nicht hier ſeyn kann; und ich bitte Gott aus dem Grunde meines Herzens, daß er mein Glück möchte theilen können. —

„Theurer Eduard, nahm der ehrwürdige Pater das Wort, ich hoffe, daß Deine Wünſche erfüllt werden; der gute Greis, Dein ehemaliger Pflegevater, hat ſich wieder erholt, und es geht mit ſeiner Geſundheit ganz gut; die Sorgfalt, mit der er behandelt worden iſt, hat ihn dem Leben wieder gegeben, und es fehlt ihm jetzt an nichts; der Pfarrer des Dorfes und ich haben für ſeine Geſundheit geſorgt."

Der Graf ſagte hierauf, daß er den Greis

in ſein Schloß nehmen, und ihn, ſo lange er lebte, verpflegen wollte. Johann bat ſeinen Herrn dringend, daß er ihm erlauben möchte, nach Eichendorf voraus zu reiten, um daſelbſt alle Vorbereitungen zu treffen, welche für die Abreiſe des Grafen und ſeiner Gemahlin, und für ihre Rückkehr nach dem Schloſſe nöthig wären. Der Graf ſetzte ihm vergebens entgegen, daß es ſchon zu ſpät ſey, und daß es vorſichtiger wäre, den folgenden Tag ab zu warten; weil ſein treuer Johann leicht von den Banditen im Solde der rachſüchtigen Gräfin angegriffen werden könnte. Aber der brave Bediente beharrte auf ſeinem Entſchluſſe, weil er die koſtbare Zeit zu Ausführung eines Plans, den er ſich gemacht hatte, nicht verlieren wollte. Er hatte nämlich im Sinne, die Gräfin von Wellenſtröm und ihre Banditen der Obrigkeit anzuzeigen, wobei derjenige von den letztern, der verwundet in der Gewalt ſeines Herrn war, ein wichtiges Zeugniß ablegen konnte.

Die zärtliche Adelheit fürchtete noch immer ihre Schweſter, und drang in ihren Gemahl,

Digitized by Google

den treuen Johann abreiſen zu laſſen. Jetzt gab der Graf nach; er forderte etwas Papier, Feder und Dinte, und ſchrieb an ſeinen Haushofmeiſter:

„Seyn Sie ſo gut, augenblicklich meine „und meiner Gemahlin Zimmer in Stand ſetzen „zu laſſen, ſie werden jetzt endlich wieder von „ihren rechtmäßigen Herren bewohnt werden. „Ich bringe meine Adelheit und meinen Sohn „mit! Sie erſtaunen darüber, denn Sie wuß„ten bisher nicht, daß ich Vater ſey? O, Sie „ſollen bald alle Begebenheiten erfahren, denen „ich jetzt mein Glück verdanke. Laſſen Sie „meinen guten, alten Thürſteher und meine „achtungswerthe Amme die Freude mit Ihnen „theilen, die Sie ohne Zweifel empfinden wer„den, wenn Sie hören, daß ich endlich glück„lich bin. Vor allen Dingen aber ſtrengen Sie „ſich bei den bevorſtehenden Arbeiten nicht zu „ſehr an. Laſſen Sie aus dem Dorfe ſo viel „Leute kommen, als Sie bedürfen, um Alles in „Ordnung zu bringen, denn ich will nicht, daß

Digitized by Google

„meine alten Diener eine ſo mühſame Arbeit „verrichten. Uebrigens laſſen Sie dem treuen „Johann Alles verabfolgen, was er verlangen „wird, Pferde und Wagen, Menſchen u. ſ. w. „Leben Sie wohl!“

Während der Graf ſchrieb, hatte Johann ſein Pferd geſattelt, und ſprengte dann im vollen Gallopp davon. Nachdem die Gräfin ſich lange Zeit mit dem Pater Lorenz unterhalten hatte, erhielt dieſer die Ueberzeugung, daß ſie vollkommen von ihrer Geiſtesverwirrung geheilt ſey; Eduard blieb bei ſeiner Mutter und bei dem Prior, denen er abwechſelnd die Hände drückte und küßte.

Das Mittageſſen war beendigt. Vater Thomas wollte nicht, daß ſeine Kinder an ihrem Hochzeittage irgend eine Arbeit verrichten ſollten; er ließ ſie daher bei der Gräfin und ſeinen Brüder, und brachte nun, mit Thereſens und Simos Hülfe, Alles wieder in Ordnung. Dann beſchäftigten ſich alle drei damit, die Zimmer ihrer Gäſte in Stand zu ſetzen. Der übrige Theil des

Digitized by Google

Abends ging unter angenehmen Geſprächen über die Begebenheiten des heutigen Tages, der ſich ſo glücklich endigte, raſch vorüber.

Am andern Morgen verſammelte man ſich ſchon ziemlich früh, und frühſtückte mit einander in der fröhlichſten, heiterſten Stimmung, ſo daß unter lebhafter Unterhaltung der Morgen höchſt angenehm vorüber ging. Die zärtliche Adelheit hatte vortrefflich geſchlafen; die Freude, die ruhige Gemüthsſtimmung, deren ſie genoß, verbreiteten über ihre Geſichtszüge eine ſolche Heiterkeit, daß ſchon ein Theil ihrer Schönheit zurückgekehrt zu ſeyn ſchien. Der junge Eduard war vor Vergnügen außer ſich; tauſend verſchiedene Pläne beſchäftigten ſeine Einbildungskraft; er hörte nicht auf, ſeiner Mutter zu erzählen, welche Güte und Sorgfalt ſein Pflegevater für ihn gehabt hatte, mit welcher Sanftmuth er von ihm erzogen worden war. Er bat ſie, ihn nicht von demſelben zu trennen, damit er im Stande ſey, ihm in ſeinem Alter alle die Pflege zu erwiedern, die er in ſeiner Kindheit von ihm genoſſen hätte.

Digitized by Google

Der Prior, ſeinerſeits, hörte nicht auf, dem Himmel ſeinen Dank dafür abzuſtatten, daß dieſes arme Kind zufällig einem ſo braven Manne anvertraut worden war, der es nicht vernachläſſigte, den Keim der Tugend in dem Herzen ſeines Schützlings zu wecken. Eduard dachte weder an den Rang, noch an die Reichthümer, deren er von nun an genießen ſollte, er fand ſich nur glücklich in dem Glücke ſeiner Eltern, und bei dem Gedanken, daß ſein Pflegevater ins künftige gemächlich und ſorgenfrei würde leben können.

Die ſchüchterne Anna blieb in der Nähe der Gräfin, wagte es aber nicht, ihre Blicke weder auf ſie, noch auf ihre Eltern zu richten. Adelheit bemerkte ihre Verlegenheit, reichte ihr die Hand, fing mit ihr eine Unterhaltung an, und erwarb ſich bald das vollkommenſte Zutrauen dieſer jungen Braut.

Als Thomas ankündigte, daß es bereits zwei Uhr ſey, erſtaunte Jedermann. Man wollte es nicht glauben, ſo anziehend war das Geſpräch geweſen; der brave Gaſtwirth betheu=

erte dem Grafen und der Gräfin, daß er ſie unter keiner Bedingung abreiſen laſſen würde, weil Johann noch nicht zurückgekehrt ſey, und es ſchon allzu ſpät wäre, als daß ſie ſich noch auf einen ſo gefährlichen Weg begeben könnten.

Der Graf und ſeine Gemahlin gaben den Gründen des guten Thomas nach, und man wartete ohne Ungeduld Johanns Rückkehr ab, da man ſich entſchloſſen hatte, noch eine Nacht im Wirthshauſe zu ſchlafen. Auch der ehrwürdige Pater billigte dieſen weiſen Entſchluß; was ihn ſelbſt aber betraf, ſo war nichts im Stande, ihn länger zurück zu halten; er wollte ſchlechterdings abreiſen. Man ließ ihn daher ſeinen Willen, da er übrigens nicht die geringſte Gefahr lief; denn er konnte von der fürchterlichen Gräfin Wellenſtröm nicht erkannt werden, und ſo nahm er denn von Jedermann Abſchied, dem Grafen von Eichendorf verſprechend, daß er am andern Tage ſich zu ihm nach deſſen Schloſſe begeben wolle.

Bald nach des Priors Abreiſe kam Johann mit vier tüchtigen, bewaffneten Bedienten und

Digitized by Google

zweien Wagen an; der Haushofmeiſter hatte es für nothwendig gehalten, dem Grafen eine ſolche Eskorte zu ſenden, weil am Tage vorher mehrere höchſt verdächtige Menſchen in den Umgebungen des Schloſſes geſehen worden waren. Johann verſicherte, daß er denſelben ebenfalls begegnet ſey, daß aber die Böſewichter ſich augenblicklich entfernt hätten, ſobald ſie fünf wohlbewaffnete Männer als ihre Gegner erblickten. Auch erzählte er, daß er in der Stadt geweſen ſey, und dort bei der Obrigkeit umſtändlich die Verbrechen der Gräfin von Wellenſtröm angezeigt, auch dabei des verwundeten Banditen erwähnt hätte, der ſich noch in der Gewalt des Grafen befände, und durch ſeine Ausſage Alles beſtätigen würde. Der Richter hatte darauf verſprochen, Morgen mit dem Früheſten im Wirthshauſe einzutreffen.

Der Graf begab ſich nun zu dem Verwundeten, der ſich den Umſtänden gemäß ganz wohl befand. Als derſelbe hörte, daß er Morgen vernommen und nach der Stadt gebracht werden ſollte, zeigte er einige Furcht vor der ihm be=

Digitized by Google

vorſtehenden Strafe; aber der Graf beruhigte ihn, indem er ihn verſicherte, daß er für ſeine Begnadigung ſorgen wollte, unter der Bedingung, wenn er überall aufrichtig die Wahrheit ſagen würde. Der Verwundete verſprach es, und ſchwor, auf immer einem Handwerk zu entſagen, daß ihn am Ende aufs Schaffot führen müßte.

Zwölftes Kapitel.

Der übrige Theil des Tages ging ſehr ſchnell vorüber, und eine Nacht iſt für Menſchen, die kein Unglück mehr zu fürchten haben, eben nicht lang; am andern Morgen ſtand man früh auf. Simon wurde auf Kundſchaft ausgeſchickt, und begab ſich deshalb auf den Berg der Ruinen, von wo er die ganze Gegend bis in ziemlich weiter Ferne überſehen konnte; er kehrte bald dar=

Digitized by Google

auf mit der Nachricht zurück, daß ein Trupp bewaffneter Männer auf das Wirthshaus zu käme. Man erkannte bald, daß es der Richter, von Gensdarmen begleitet, ſey.

Jetzt erſt bedachte man, wie wichtig die Gegenwart des Pater Lorenz unter dieſen Umſtänden war, und man bedauerte, daß man ihn hatte reiſen laſſen. Es war aber einmal geſchehen, und konnte nun nicht mehr geändert werden. Der Graf ging dem Richter entgegen, und empfing ihn und ſeine Begleiter auf das Höflichſte. Als Jedermann in dem Gaſtzimmer Platz genommen hatte, las der Richter die Verhandlung über Johanns geſtern gemachte Anzeige, und eine andere über die Ausſagen des Pater Lorenz vor. Ueber die letztere bezeigte der Graf ſein Erſtaunen, worauf der Richter ſagte, daß geſtern Nachmittags der Prior des Kloſters Büdenheim vor Gericht erſchienen ſey, und nicht nur alle Ausſagen, die Johann ſchon am Vormittage gemacht, beſtätigt, ſondern auch eine Schrift, von ihm und ſeinem ehrwürdigen Vorgänger, dem verſtorbenen Prior, unterzeich-

net, übergeben hätte, worin alle Grauſamkeiten der Gräfin von Wellenſtröm umſtändlich erzählt waren. „Da dieſe Angelegenheit, fuhr der Richter fort, ſehr wichtig iſt, weil es darauf ankommt, die Rechte eines unſchuldigen verfolgten Kindes wieder herzuſtellen, ſo bin ich ſelbſt gekommen, um mich von der Richtigkeit aller angeführten Thatſachen zu überzeugen.“

Der Richter forderte hierauf den Grafen auf, die Anklage zu unterzeichnen, was auch geſchahe; Adelheits Unterſchrift war ebenfalls nothwendig. Zwar ſträubte ſie ſich anfangs und bat ihren Gemahl, daß er ihre unwürdige Schweſter ſchonen möchte; aber dagegen that der Richter Einſpruch, und auf des Grafen Zureden unterzeichnete ſie endlich ihren Namen, indem ſie einen Strom von Thränen vergoß. Ihr Gemahl machte ihr zwar hierüber keinen Vorwurf; allein er nahm den jungen Eduard bei der Hand, führte ihn vor ſeine Mutter hin, und ſagte zu ihr: „Sieh', theure Adelheit, was Deine ſchändliche Schweſter Dir entreißen wollte!“

Adelheit ſchloß ihren Sohn in ihre Arme,

und überhäufte ihn mit den zärtlichſten Liebkoſungen. Nach der Strenge der Geſetze mußte die Gräfin Wellenſtröm für ihre Verbrechen mit dem Tode beſtraft werden; indeſſen nahm der Graf ſich vor, die Sache dem Kaiſer zur letzten Entſcheidung vorzulegen, und ihn um die Gnade zu bitten, daß die Strafe der Uebelthäterin in ein lebenslängliches Gefängniß umgewandelt würde, um die Familie nicht mit öffentlichem Schimpf zu bedecken. Bis zu dieſer höchſten Entſcheidung mußte indeſſen die Gerechtigkeit ihren Lauf haben.

Jetzt wurde der Verwundete herbeigeführt. Er machte eine treue und umſtändliche Erzählung von dem ſchändlichen Betragen der Angeklagten; dadurch kam mehr an's Tageslicht, als nöthig war, um dieſes Ungeheuer ſogleich den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern; indeſſen wurde nichts vernachläſſigt oder übergangen, damit man die Schuld der Angeklagten außer allen Zweifel ſtellen könnte.

Der Graf erneuerte hierauf dem Verwundeten ſeine früheren Verſprechungen, und em-

Digitized by Google

pfahl ihn der Gelindigkeit des Richters, indem er den letzteren bat, für den Gefangenen eins der beſten Zimmer auszuſuchen, und ihn gut verpflegen zu laſſen, wobei er ſich zur Erſtattung aller Koſten anheiſchig machte, und zugleich eine Summe Geldes im Voraus zu dieſem Zwecke auszahlte.

Der Verwundete ward nun auf einen Strohwagen gebracht; Adelheit und ihr Sohn ſtiegen in eine Kutſche, der Graf, ſeine Bedienten, der Richter und die Gensdarmen ſetzten ſich auf ihre Pferde. Man nahm von Thomas und ſeiner Familie unter dem Verſprechen Abſchied, daß die erſteren ſich ſpäſtens in drei Tagen auf dem Schloſſe Eichendorf einfinden ſollten.

Jetzt ſetzte ſich die Karavane in Bewegung; ſie konnte durchaus kein unangenehmes Zuſammentreffen befürchten, weil die Menge der Bewaffneten mehr als hinreichend war, die Gräfin Adelheit und ihren Sohn vor jedem Ueberfall zu beſchützen. Man kam ohne Aufenthalt vor dem Schloſſe an; der Richter und die Gensdarmen mit dem Gefangenen ſchlugen

Digitized by Google

den Weg nach der Stadt ein; der Graf, ſeine Gemahlin, ſein Sohn und ihre Bedienten begaben ſich in's Schloß, wo ſie mit einer unbeſchreiblichen Freude empfangen wurden.

Man führte ſie in das für die Gräfin Adelheit beſtimmte Zimmer, neben welchem ſich das des jungen Eduard befand; aber wie groß war die Freude dieſes liebenswürdigen Knaben, als er in dem erſteren Zimmer den Pater Prior fand, der ihn bei der Hand nahm, und ihn in das Nebenzimmer führte, wo er ſeinen alten Pflegevater in einem großen Lehnſtuhle ſitzen ſahe. Er eilte in die Arme dieſes Greiſes, deſſen ehrwürdiges Aeußere bald die Blicke und Hochachtung des Grafen und der Gräfin auf ſich zog. Die letztere warf ſich vor ihm auf die Knie, und rief: „O, guter Vater, was bin ich Ihnen für Dank ſchuldig! Sie haben ſich meines Kindes erbarmt, Sie haben ihn erzogen, ihn geliebt, als wenn es das Ihrige wäre!"

— Gnädige Frau! erwiederte der Greis, ſo viel Güte erniedrigt mich; ſtehen Sie auf, um's Himmels Willen, ich bitte Sie! Ich

Digitized by Google

habe nur gethan, was mein Herz und die Menſchlichkeit mir geboten. Da Sie mir die Dienſte ſo hoch anrechnen, die ich ſo glücklich geweſen bin, Ihrem Kinde leiſten zu können, ſo belohnen Sie mich ja hinreichend dadurch, daß Sie mir erlauben, das Ende meiner Tage in ſeiner Nähe abzuwarten! —

Adelheit küßte die Stirn des ehrwürdigen Greiſes; der Graf ergriff ſeine Hand, und verſicherte ihn ebenfalls ſeiner vollkommenſten Dankbarkeit, indem er ihn bat, ſie ganz als ſeine Kinder zu betrachten, denen es das größte Vergnügen ſeyn würde, ihn wie einen geliebten Vater zu behandeln. Zu gleicher Zeit gab er Befehl, ihn ganz als ſolchen zu bedienen. Der Greis bekam ein Zimmer dicht neben dem des jungen Eduard, und es wurde feſtgeſetzt, daß er ſtets an dem Tiſche des Grafen und der Gräfin ſpeiſen würde, im Fall dieß ſeine Geſundheitsumſtände nicht verhinderten.

Der Prior wurde gebeten, einige Tage im Schloſſe zuzubringen. Dieſes weitläuftige Gebäude, das noch vor Kurzem ſo traurig und

Digitized by Google

verlaſſen ausſahe, wurde nun mit einem Male lebendig; die Bedienten gingen geſchäftig umher; die Arbeiter nebſt ihren Frauen reinigten, ordneten, verbeſſerten in allen Winkeln; Jedermann ſchien glücklich und vergnügt zu ſeyn. Nur der einzige Simon ging traurig und ſchweigend umher. Der Graf bemerkte es bald, und fragte ihn mit ſeiner gewohnten Güte, warum er ſo betrübt wäre? Der gute Simon, mit Thränen in den Augen, zögerte mit der Antwort; durch ſeinen Herrn gezwungen, ſagte er endlich, er habe geglaubt, daß die Frau Gräfin ohne Zweifel einer Kammerjungfer bedürfen würde, und daß er dazu gern Leonoren vorſchlagen möchte, wenn es der Graf erlaubte. Obgleich dieſes Mädchen, ſetzte er hinzu, im Dienſte der Gräfin Wellenſtröm geweſen ſey, ſo wolle er doch dafür bürgen, daß ſie ſich der Ehre würdig zeigen würde, die Gräfin von Eichendorf bedienen zu dürfen.

Der Graf lächelte, und dachte bei ſich ſelbſt, daß das Herz des armen Simon bei dieſer Bitte wohl nicht ganz unintereſſirt ſeyn

Digitized by Google

möchte; er befahl ihm daher, Leonoren herbei zu rufen. Dieß ließ er ſich nicht zwei Mal ſagen, und ohne ihr zu entdecken, was er ſo eben für ſie gethan habe, zog er ſie mit ſich in das Zimmer ſeiner Herrſchaft hinein, wo ſie mehr todt als lebendig ankam. Wie ſehr faßte ſie indeſſen Muth, als die Gräfin Adelheit mit ſanfter Stimme zu ihr ſagte: „Tritt näher, mein Kind, ich weiß, daß Du an den Vergehungen Deiner vorigen Gebieterin keinen Theil gehabt haſt; im Gegentheil, Du warſt von dem Unglücke meines Sohnes gerührt, ohne ihn einmal zu kennen, und dieß iſt in meinen Augen eine mächtige Empfehlung; ich nehme Dich von jetzt an in meinen Dienſt.“

— Und ich, ſagte der Graf, der während dieſer Zeit den armen Simon genau beobachtet hatte, ich will Dich ſobald als möglich mit einem Manne verheirathen, der Dich liebt, und den Du gewiß von meiner Hand nicht ausſchlagen wirſt. —

Das gute Mädchen erröthete, und machte eine tiefe Verbeugung. „Unterdeſſen, fuhr der

Digitized by Google

Graf fort, reiſet Ihr Beide mit Johann nach der Stadt; Morgen früh geht Ihr ab, und meine Frau wird Euch eine Liſte von allen den Gegenſtänden mitgeben, die wir für's Erſte nothwendiger Weiſe einkaufen müſſen, ſowohl für ſie, als für Eduard, und den alten Papa und für Euch Alle."

Adelheit fing zuerſt mit der Unterſuchung der Sachen an, welche der alte Pflegevater Eduards mitgebracht hatte; dieß war ſehr bald geſchehen, indem es ihm faſt an Allem mangelte, da ſeine Verwandtin ihm ſeine beſten Sachen weggenommen hatte. Hierauf fertigte ſie eine Liſte von Kleidungsſtücken und Wäſche aus, die ſie ſelbſt, ihr Eduard und ihr Kammermädchen bedurfte, weil dieſe letztere ihre ſämtlichen Sachen im Schloſſe Sinznach zurückgelaſſen hatte. Am andern Morgen reiſeten Johann, Simon und Leonore nach der Stadt, und brachten allerhand Zeuge, Leinwand, Tuch, Schneider, Näherinnen u. ſ. w. nach dem Schloſſe mit, ſo daß nach einigen Tagen Jedermann vollſtändig gekleidet war.

Digitized by Google

Im ganzen Schloſſe herrſchte Ruhe und Glückſeligkeit. Der Graf begab ſich nach der Stadt, um zu hören, wie weit der gegen die Gräfin Wellenſtröm beabſichtigte Prozeß gediehen war; er fand die Sache in vollem Gange. Unterdeſſen wären auch noch zwei verdächtige Kerle aufgehoben worden; dieſe weigerten ſich anfangs, die ihnen vorgelegten Fragen zu beantworten; allein eine ſtrengere Behandlung brachte ſie bald auf andere Geſinnungen, und ſie geſtanden, daß ſie von der Gräfin von Wellenſtröm ausgeſendet geweſen, ſich des Grafen von Eichendorf und ſeines Bedienten zu bemächtigen. Zu dieſem Zwecke hätten ſie zwei Tage lang in der Nähe des Wirthshauſes im Uri-Thale in Hinterhalt gelegen, und wären damals fünf Mann ſtark geweſen; indeſſen habe der Graf eine zu zahlreiche Begleitung gehabt, als daß ſie hätten wagen können, das Geringſte gegen ihn zu unternehmen.

Der Graf dankte dem Himmel, daß der vorſichtige Johann ſo geeilt hatte, der Obrigkeit ſeine Anzeigen zu machen, und kehrte mit ſei-

nen beiden Bedienten nach dem Schloſſe zurück. Er war nicht mehr weit davon entfernt, ſo ſah er einen Mann zu Pferde gerade auf ſich loskommen; ſogleich wurden die Piſtolen in Bereitſchaft geſetzt; indeſſen kam der Reiter ohne Furcht näher, und rief: „Schießen Sie nicht, ich habe Ihnen etwas zu übergeben! Zwar bin ich in der größten Gefahr; aber ehe ich für meine Sicherheit ſorge, will ich doch noch eine Pflicht erfüllen!"

Mit dieſen Worten warf er ein Paket zur Erde, gab ſeinem Pferde die Sporen und eilte davon. Simon, der in ihm den Baron von Nickau erkannt hatte, ſtieg vom Pferde und nahm das Paket auf; dann ritten alle drei in's Schloß.

Der Graf fand ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn im Zimmer des alten Pflegevaters, und nach den erſten Umarmungen zeigte er ihnen das Paket, was ihm auf eine ſo ſonderbare Art übergeben worden war; Alle bezeigten den Wunſch, den Inhalt kennen zu lernen. Sobald der Graf es geöffnet hatte, fiel ihm zuerſt

Digitized by Google

das Teſtament der verſtorbenen Gräſin von Sinznach in die Hände. Er legte es ſeiner Adelheit auf den Schoß, und ſagte: „Liebes Kind, wir wollen es nachher leſen, und was auch der Inhalt ſeyn mag, ſo wollen wir den letzten Willen dieſer verehrten Frau auf das Genauſte ausführen.“ Ein zärtlicher Blick der ſanften Adelheit war die Antwort.

Ein zweites Papier, welches an den Grafen überſchrieben war, enthielt Folgendes:

„Sie triumphiren, Herr Graf! Sie ſind „glücklich, ungeachtet aller meiner Anſtrengun„gen, es zu verhindern! Sie haben zwei We„ſen wieder gefunden, die ich vernichten wollte; „das Schickſal gab es nicht zu, und meine „Rache iſt jetzt völlig ohnmächtig; aber wenn „ſie ſich bis jenſeits des Grabes erſtrecken kann, „wenn die Wünſche, die ich in dieſem Augen„blicke habe, von den Geiſtern der Finſterniß „erhört werden können, ſo dürfen Sie dennoch „in Zukunft nichts als Jammer und Schmerz „erwarten! Ich wünſche, daß alle Furien,

Digitized by Google

„welche mein Herz zerfleiſchen, in das Ihrige „übertreten könnten, und daß die Hölle über „Sie und Ihre Familie, die ich verabſcheue, „alle Schrecken, Martern und Qualen, die ich „erleiden muß, verbreiten möchte. Ein verzeh- „rendes Gift wüthet in meinen Eingeweiden, „und ich fühle ſchon die Vorboten des ſchreck- „lichſten Todes; allein die Reue iſt nicht für „eine Seele wie die meinige, da der einzige „Kummer, den ich mit in's Grab nehme, nur „darin beſteht, daß ich Ihnen nicht daſſelbe „Schickſal bereiten konnte.“

„Kaum bleibt mir noch ſo viel Zeit übrig, „Ihnen die Ausführung des letzten Willens „derjenigen zu übertragen, die mir ein Leben „gab, das ich verfluche. Hätte es in meiner „Macht geſtanden, Ihnen alle die Güter zu „entreißen, die Ihnen jetzt zufallen werden, ſo „würde ich keinen Augenblick gezögert haben.“

„So ſcheide ich denn auf immer von einer „Familie, die ich in den Abgrund der Hölle „verwünſche! Graf! Mein letzter Seufzer gilt „noch der Erinnerung an die Qualen, die

Digitized by Google

„Deine grauſame Gleichgültigkeit mir verurſacht „hat, und meine einzige Hoffnung iſt, daß „mein rächender Schatten Dich bis zu Deiner „letzten Stunde verfolgen wird.“

„Der Augenblick des Todes naht .... „ich hauche meine Seele aus .... indem ich „Euch alle verfluche!“

„Gräfin von Wellenſtröm.“

Dieſer fürchterliche Brief erregte einen Schauder in den zärtlichen und liebenden Herzen dieſer vier Perſonen, und die bitterſten Thränen entquollen ihren Augen. „Ach! ſagte Eduards Pflegevater, dieß iſt das traurige Ende eines verhärteten Böſewichts! Beklagen wir die Unglückliche, aber ihren Verluſt können wir nicht bedauern, ſondern wir müſſen vielmehr dem Himmel danken, daß er uns von einem ſo fürchterlichen Ungeheuer befreit hat.“

Der Graf umarmte den würdigen Greis und ſeinen Sohn. Man unterhielt ſich noch eine Zeit lang über dieſe Begebenheit, als die

Digitized by Google

Ankunft eines Boten, den der Pfarrer des nahen Dorfes an den Grafen von Eichendorf abgeſendet hatte, gemeldet wurde. Der Bote ward vorgelaſſen, und erzählte, daß er den Tod der Gräfin von Wellenſtröm anzuzeigen habe. „Als unſer guter Paſtor, fuhr er fort, die Nachricht erhielt, daß dieſe Dame unter den ſchrecklichſten Krämpfen und Zuckungen mit dem Tode kämpfte, begab er ſich ſogleich zu ihr, um ihr ſowohl körperlich als geiſtig Beiſtand zu leiſten; aber die Stärke des Gifts machte alle ſeine Bemühungen vergeblich. Obgleich ſie ihr Bewußtſeyn bis zum letzten Augenblicke behielt, ſo wollte ſie doch die rührenden Worte des Paſtors nicht anhören; im Gegentheil überhäufte ſie ihn mit Beſchimpfungen, und gab heute Morgen gegen ſechs Uhr in der fürchterlichſten Verzweiflung ihren Geiſt auf. Was den Baron von Nickau betrifft, ſo iſt er heute Nacht mit vier bis fünf Männern, die ihm einen Wagen beladen halfen, verſchwunden, und man weiß weder, was ſie mitgenommen haben, noch wo ſie geblieben ſind. Dieß, Herr Graf,

Digitized by Google

ſoll ich Ihnen hinterbringen. Der Herr Paſtor läßt Sie bitten, ſich eilig nach dem Schloſſe Sinznach zu begeben, um das Begräbniß der Verſtorbenen anzuordnen, da ihr Leichnam bereits ſchwarz und in Fäulniß übergegangen iſt."

Der Graf antwortete dem Boten, er möchte dem Paſtor ſagen, daß er in einigen Stunden nach Sinznach kommen würde; indeſſen ſey er der Meinung, daß bei den obwaltenden Umſtänden das Begräbniß der Gräfin ohne alle Feierlichkeiten Statt finden müſſe.

Bald darauf machte er ſich auch in Begleitung ſeiner beiden treuen Diener auf den Weg nach dem Schloſſe. Der Leichnam ſeiner Schwägerin wurde in aller Stille begraben; ihre ſämtliche Dienerſchaft erhielt ihre Entlaſſung mit Auszahlung des rückſtändigen Lohnes; dann verſiegelte der Graf eigenhändig diejenigen Möbeln, in denen Papiere oder Geld befindlich ſeyn konnte. Der Paſtor gab ihm einen Mann zur Bewachung des Schloſſes, für den er ſich verbürgte, und nun kehrte der Graf ruhig nach ſeinem Schloſſe zurück.

Digitized by Google

Am andern Morgen ſandte er ſeinen alten Verwalter, mit gehöriger Vollmacht verſehen, nach Sinznach, um die von dem Schloſſe abhängigen Güter und ſonſtigen Grundſtücke zu übernehmen. Da Adelheit unterdeſſen das Teſtament ihrer Mutter durchgeleſen hatte, ſo eilte ſie, den letzten Willen derſelben zu erfüllen. Dieſe würdige Frau hatte eine Menge Legate ausgeſetzt, von denen aber nicht ein einziges ausgezahlt worden war; die Gräfin von Wellenſtröm hatte im Gegentheil die ganze Dienerſchaft ihrer Mutter verabſchiedet; jetzt wurden ſie ſämtlich aufgefordert, ſich zu melden, und auf das reichlichſte belohnt.

So vergingen mehrere Tage, während welcher Adelheit ſich gänzlich von ihrer bisherigen ſchlechten Lebensart erholte. Freilich war ſie nicht mehr ganz ſo ſchön, als früher, da ſie auch nicht mehr ſo jung war; aber ihre Geſichtszüge hatten nichts von den ſüßen Reizen verloren, womit ſie alle Herzen für ſich einnahm, und ihr Gemahl fand ſie nicht verändert.

Digitized by Google

Eines Morgens war man noch beim Frühſtück verſammelt, als man plötzlich einen Wagen in den Schloßhof fahren hörte. Man eilte an die Fenſter, und ſiehe da! es war die Familie Thomas! Voller Freuden eilte Eduard hinunter, um ſie zu empfangen; der Graf, die Gräfin und Eduards Pflegevater folgten ihm nach; Thomas weinte aus Dankbarkeit, als er ſich auf eine ſo ſchmeichelhafte Art empfangen ſahe. Man umarmte einander und freute ſich herzlich, ſich wieder zu ſehen; eine Frage folgte auf die andere, ohne daß man einmal die Antwort darauf erwartete, endlich begab man ſich in die Zimmer, nahm Platz, und eine lebhafte Unterhaltung begann.

Es ſchlug zwei Uhr, und Jedermann war erſtaunt, die Glocke erſchallen zu hören, welche zum Mittageſſen rief. Man ſetzte ſich zu Tiſche, wo bald eine Geſundheit nach der andern ausgebracht wurde; man trank auf das Wohl der Gräfin, ihres Gemahls uud Eduards; des letztern Pflegevater hatte den erſten Toaſt erhalten; der Graf vergaß aber auch den guten

Digitized by Google

Gaſtwirth im Uri-Thale, ſeine Frau, und die Neuverheiratheten nicht.

Gegen das Ende der Mahlzeit wendete ſich der Graf an den Vater Thomas, und ſagte zu ihm: „Ich will Ihnen einen Vorſchlag machen, lieber Freund, den ſie hoffentlich von mir annehmen werden. Sie haben mir früher geſagt, daß Ihre Abſicht ſey, ſich in einigen Jahren zur Ruhe zu ſetzen, und Ihr Wirthshaus Ihren Kindern zu überlaſſen, nicht wahr? Was werden Sie aber alsdann anfangen? An ein thätiges Leben gewöhnt, womit wollen Sie ſich in dieſer einſamen Gegend die Zeit vertreiben?“

— Ja, ich geſtehe! daran habe ich ſelbſt noch nicht gedacht! —

„Nun wohl! das Schloß meiner theuren Adelheit darf von nun an nur von tugendhaften Menſchen bewohnt werden; ich biete Ihnen daher die Stelle eines Verwalters deſſelben an.“

Der Vater Thomas brachte einige Entſchuldigungen hervor, und wußte nicht, ob er ſich zur Annahme dieſes Vorſchlages entſchließen

Digitized by Google

ſollte; Thereſe, deren Blicke von Freude belebt waren, winkte ihm zu, Ja zu ſagen. Thomas ſah ſeine Kinder forſchend an . . . . „Wenn ſie einige Monate länger verheirathet wären . . . . wenn . . . .“

Der Graf bat ihn, deßhalb ganz ruhig zu ſeyn, weil er eine ſehr ſchöne Meierei beſitze, die auf halbem Wege zwiſchen beiden Schlöſſern gelegen, und deren bisheriger Pächter vor einiger Zeit geſtorben ſey; dieſe wolle er dem jungen Jakob in Pacht geben. „Die Meierei iſt äußerſt einträglich, und was den Pachtpreis betrifft, ſo ſoll er derſelbe bleiben, wie er immer geweſen iſt; übrigens habe ich den lieben Kindern des braven Thomas ein Hochzeitgeſchenk verſprochen, und ich erlaſſe ihnen daher die Pacht der beiden erſten Jahre, indem ich nur wünſche, daß ſie damit zufrieden geſtellt ſeyn möchten.

Jakob und Anna waren im Begriff, ſich dem Grafen aus Dankbarkeit zu Füßen zu werfen; er verhinderte ſie aber daran, und drückte ihnen freundſchaftlich die Hände. Vater Tho=

Digitized by Google

mas nahm das ihm gemachte Anerbieten mit einer eben ſo lebhaften als hochachtungsvollen Freude an; Thereſe war außer ſich, und forderte ihren Mann auf, ſo eilig als möglich nach dem Wirthshauſe umzukehren, und es ohne Verzug zu verkaufen.

Dieß wurde ſehr leicht ins Werk geſetzt, da das Wirthshaus ſehr vielen Bewohnern der umliegenden Gegend als äußerſt vortheilhaft bekannt war, und in weniger als vierzehn Tagen war Alles in Richtigkeit gebracht.

Im Schloſſe Eichendorf wartete man die Rückkehr dieſer achtungswerthen Familie ab, um Simon mit Leonoren zu verheirathen. Der erſte ward Kammerdiener des Grafen, da Johann die Aufſicht über die Jagd und die Forſten erhalten hatte; Jedermann fühlte ſich nun vollkommen glücklich.

Das Schloß Eichendorf ward in allen ſeinen Theilen ausgebeſſert und verſchönert; der Graf ſuchte ſein größtes Vergnügen darin, ſeinen Gutsunterthanen alle mögliche Vortheile und Erleichterungen zu verſchaffen.

Digitized by Google

Adelheit, von ihrem theuren Eduard begleitet, beſuchte die Hütten der Armen, und verbreitete allenthalben Troſt und Hülfe; allenthalben ward die Familie des Grafen angebetet und geſegnet. Auf ſeine Verwendung wurde auch der verwundete Bediente der Gräfin Wellenſtröm aus dem Gefängniß entlaſſen; und da er den aufrichtigen Wunſch zeigte, von nun an ein beſſerer Menſch zu werden, ſo ſchenkte ihm der Graf eine hinreichende Summe, um ein ehrliches Gewerbe anzufangen.

Zum Andenken an ſeine Wiedervereinigung mit ſeiner geliebten Adelheit, ließ der Graf auf den Ruinen, die dieſer zärtlichen Gattin ſo viele Jahre hindurch zum Aufenthalt gedient hatten, ein ſchönes Denkmal errichten, und alle Jahre vereinigte ſich daſelbſt ſeine Familie, die des guten Thomas, und der größte Theil der Gutsunterthanen, um den Tag, an welchem für alle Gegenwärtige ein Zeitraum des Glücks und des Segens begonnen hatte, unter dem Vorſitze des Pater Lorenz, andächtig und zugleich fröhlich zu feiern.

Digitized by Google

Der Himmel verlängerte das Leben des guten Pflegevaters Eduards bis über die gewöhnlichen Grenzen des menſchlichen Alters hinaus, und er ward bis an ſein Ende geliebt und geehrt. Eduard erhielt noch einige Brüder und eine Schweſter, welche ihre Eltern als eben ſo viele Zeichen von der Gunſt des Hlmmels betrachteten. Der Pater Lorenz ging, wenige Jahre nach der Wiedervereinigung des Grafen mit ſeiner Gemahlin, zu einem beſſeren Leben hinüber. Thomas, ſeine Frau, ſeine Kinder blieben ſtets gut und bieder, und machten das Glück Aller, die von ihnen abhingen. Auch Jakob und Anna hatten, wie die Gräfin Adelheit, eine zahlreiche Nachkommenſchaft, welche alle Tugenden und den Segen ihrer Eltern erbten.

Digitized by Google

In gleichem Verlage ſind noch erſchienen:

Waldemar der Sieger.

Hiſt. Roman von B. S. Ingemann. Dem Däniſchen nacherzählt von L. Kruſe. 8. 3 Thle.

Mönche,

die, von Leadenhall z. Zeit Heinrichs VIII., vom Verfaſſer d. Calthorpe. Aus dem Engl. von G. Lotz. 8. 3 Thle. N. Aufl. 3 Thlr. 6 Gr.

Heinrich der Löwe,

biograph. Roman von C. Niedmann. Mit Bildniß. 1r und 2r Thl. 8. 2 Thlr. 9 Gr.

Sommerfrüchte.

Mit Vorrede von *r. Von C. Sebaldo. 8. Zweite Auflage. 1 Thlr.

Die Kinder der Sünde.

Roman von H. Stahl. 2 Thle. 8. 2 Thlr.

Scherz und Ernſt auf einer Badereiſe.

Von H. Melindor. 8. 1 Thlr.

Digitized by Google

Der ſchwarze Born, der Egoiſt.

Zwei Erzählungen von Wodomerius. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

F l ü c h t l i n g,

der unbekannte, in der Mühle zu Körau, ein Zeitgenoſſe Luthers. Erzählt für Proteſtanten, von einem Proteſtanten in Anhalt. 8. 18 Gr.

A u r o r a,

oder das unglückliche Opfer des Mutterleichtſinns, von Th. Hildebrand. 8. 2 Thle. 2 Thlr.

D i e D o p p e l e h e,

oder das Geſpenſt zu Reichenſtein, von Th. Hildebrand. 8. 2 Thle. 2 Thlr. 9 Gr.

Die Kleinſtädtereien einer großen Stadt.

Aus dem Franzöſiſchen von L. Kruſe. 8. 4 Theile. 3 Thlr. 18 Gr.

Die Entſcheidung des Augenblicks.

Roman von Robert Fels. 8. 21 Gr.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066900414

Digitized by Google

Digitized by Google